L. eleg. g. 16t (IX, 6

Das

# belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

659ster bis 662ster Band.

## Isidora und Teverino.

Vier Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

1243 35

# Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

**Carl Spindler.**

---

## Kabinetsbibliothek der classischen Romane aller Nationen.

---

659ster bis 662ster Band.

Enthält:

## Isidora und Teverino.

Vier Bändchen.

---

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

---

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

G. m. 3180

Das

# belletristische Ausland,

herausgegeben

von

**Carl Spindler.**

Kabinetsbibliothek

der

## classischen Romane aller Nationen.

[illegible]

[illegible]

**[illegible]ora und Leontine.**

Elf Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

**Stuttgart.**
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

# Sämmtliche Werke

von

# George Sand.

Deutsch

von

Dr. Scherr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Isidora und Teverino

von

# George Sand.

Deutsch

von

**Dr. Scherr.**

---

Vier Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

# Isidora.

In einem hübschen, kleinen Hotel des Faubourg Saint-Germain war ein aus mehreren Personen bestehender Kreis um Frau von T... versammelt.

Daß Frau von T... Gräfin oder Marquise war, kann uns gleichgültig sein. Ihr Name klang süßer, als irgend ein Titel, denn sie hieß Alice.

Heute befand sie sich im Kreise ihrer adeligen Verwandten, von welchen ihr keiner glich. Ihre Verwandten waren hochmüthig und dünkelhaft, sie aber war einfach, bescheiden und gut.

Sie war eine Frau von fünfundzwanzig Jahren, ihre Schönheit keusch und rührend, ihr Geist gereift und ernst, ihre Haltung jugendfrisch und zierlich. Auf den ersten Anblick erschien ihre Schönheit viel zu keusch und ernst, als daß sie, wie man zu sagen pflegt, eine Romanfigur hätte abgeben können. Ihr außerordentlich sanfter Blick, die Einfachheit ihres Benehmens, ihre etwas leise Sprache, ihr mehr regelmäßiger und gefühlvoller, als origineller und glänzender Gesichtsausdruck, Alles dieses paßte vollkommen zu dem, was die Gesellschaft von dem Leben Alice's wußte.

Eine Conventionsheirat, eine Wittwenschaft ohne den Versuch oder Wunsch, ein neues Bündniß einzugehen, ein totaler Mangel an Koketterie und an der Sucht, zu

glänzen, eine tadellose Aufführung, eine bemerkbare und etwas stolze Kälte gegen die Männer, ein uneigennütziges Wohlwollen gegen die Frauen, endlich ernsthafte Freundschaftsverhältnisse ohne eine exclusive Vertraulichkeit – dies war Alles, was man von ihr zu sagen wußte.

Die Löwen und Löwinnen der Salons verabscheuten sie und erklärten sie für impertinent, obwohl ihr Benehmen von vorwurfsfreier Feinheit, ihre Bildung eine ungewöhnliche war und sie nur das gute Recht der Zurückhaltung für sich in Anspruch nahm, welches nicht gewöhnlichen Menschen inmitten von Dummköpfen und Gänsen zukommt. Dagegen wurde sie von den Leuten von Geist und Gemüth, welche freilich in der Gesellschaft in der Minorität sind, hochgeschätzt, nur wünschten ihr diese mehr Offenheit und Lebhaftigkeit. Einige Beobachter studirten sie, indem sie unter dieser unerklärlichen Zurückhaltung irgend ein weibliches Geheimniß zu entdecken suchten, allein sie verloren nur ihre Zeit und Mühe. Und aber, sagten sie, dennoch blitzt es in diesem schwarzen, so ruhigen Auge zuweilen so rasch, so unbeschreiblich auf und diese so schweigsamen Lippen überkommt zuweilen ein nervöses Zittern, als schwebte auf ihnen ein brennender Gedanke, und diesen so schönen und so kalten Busen schwellt dann und wann ein geheimnißvolles Beben. Aber dies Alles verschwand wieder, bevor man es ergründen konnte....

Vor wenigen Tagen erst vom Lande zurückgekehrt, sah sie ihre Verwandten seit ungefähr sechs Monaten heute zum ersten Mal wieder, und diese fanden sie verändert, fanden, daß sie mager und außerordentlich blaß geworden und daß ihr sonstiger Ernst eine Beimischung von schwermüthige Zerstreutheit erhalten hätte.

„Nichte," sagte ihre alte Tante, die Marquise, zu ihr, „der Aufenthalt auf dem Lande ist Ihnen dieses Jahr nicht gut bekommen. Sie sind zu lange draußen geblieben und haben am Ende Langeweile ausstehen müssen."

„Meine Liebe," sagte eine sehr häßliche Base zu ihr,

„Sie pflegen sich zu wenig. „Sie reiten zu viel und gewiß lesen Sie Abends. Das strengt Sie an und darum sind Ihre Lippen fahl und Ihre Augen von Ringen umzogen.“

„Mein Bäschen,“ sagte ein junger Laffe, der Bruder der vorigen Sprecherin, „Sie müssen sich schlechterdings wieder verheiraten. Sie leben zu viel allein und das verleidet Ihnen das Leben.“

Mit einem etwas erzwungenen Lächeln antwortete Alice, sie hätte sich niemals wohler gefühlt und liebe das Landleben zu sehr, als daß sie sich auch nur einen Augenblick langweilen könnte.

„Und Ihr Sohn, der liebe Felix, wird er bald ankommen?“ fragte ein alter Vetter.

„Heute Abend oder morgen,“ erwiederte Frau von T... „Ich bin um einige Tage vorausgereist, sein Lehrer wird ihn hieherbringen und Sie werden finden, daß er größer, schöner und so stark wie ein kleiner Bauer geworden.“

„Ich hoffe aber doch, Sie erziehen ihn nicht ganz und gar à la Jean Jacques (Rousseau)?“ fragte der Vetter weiter. „Sind Sie mit dem Erzieher zufrieden, den Sie in der Provinz für ihn aufgefunden haben?“

„Vollkommen zufrieden, bis jetzt.“

„Ist es ein Geistlicher?“ fragte die Base.

„Nein, es ist ein sehr unterrichteter Mann.“

„Und wo haben Sie ihn entdeckt?“

„Nahe bei mir, in der Umgebung meines Gutes.“

„Ist es ein junger Mann?“ fragte der junge Vetter und versuchte eine boshafte Grimasse zu schneiden.

„Es ist ein junger Mann,“ entgegnete Alice ruhig, „aber er sieht viel gesetzter aus, als Sie, Adhemar, und, wie ich glaube, auch viel gescheidter. Doch,“ fügte sie, nach der Uhr sehend, hinzu, „der Notar wird sogleich hier sein und ich denke, lieber Oheim und liebe Tante, daß wir gut thäten, uns mit der Sache zu beschäftigen, welche uns versammelt hat.“

„Ach, das ist eine recht traurige Sache!“ sagte die Tante mit einem tiefen Seufzer.

„Ja,“ sagte Frau von T . . ., „es erneuert mir einen Schmerz, den ich kaum überstanden hatte.“

„Diese verhaßte Heirat, nicht wahr?“ fragte die Base.

„Ich kann an Nichts denken,“ versetzte Alice, „als an den Verlust meines Bruders.“

Und als diese Erinnerung kalt aufgenommen wurde, begann Alice's Herz zu pochen und die Thränen traten ihr in die Augen. Aber sie bezwang sich. Ihr Schmerz fand ja doch kein Echo in diesen hochmüthigen Seelen.

Der Notar, ein alter Mann von übertriebener Höflichkeit, aber hartem Gesicht, trat ein, ward von Frau von T . . . artig, von den Uebrigen kalt empfangen, setzte sich an einen Tisch, entfaltete seine Papiere, verlas ein Testament und wurde mit tiefem Stillschweigen angehört. Dann zischelte man sich rings um Alice her leise Bemerkungen zu und endlich vernahm man die Stimme der altadeligen Tante, die unfähig, sich länger zurückzuhalten, in ärgerlichem Tone sagte:

„Ei, wie, Nichte, Sie sagen Nichts, Sie sind nicht empört? Ich begreife Sie nicht. Ihre maßlose Güte wird Ihnen Schaden bringen, ich versichere Sie.“

„Ich kann mich nicht irgend einer Güte für die Person rühmen, von der die Rede ist,“ versetzte Frau von T . . .; „ich kenne sie nicht. Allein ich weiß und sehe, daß mein Bruder sie wirklich geheiratet hat.“

„Allerdings, aber er ist todt, und uns ist sie Nichts, gar Nichts!“ schrie die andere Dame.

„Ei, Sie sind ja mit der Lösung eines Ehebandes sehr bald fertig, Base,“ sagte Alice. „Fragen Sie doch einmal den Herrn Notar, ob das Gesetz die bürgerliche Seite der Frage eben so leicht nimmt, wie Sie die religiöse.“

„Der Trauschein, der Heiratskontrakt, das Testament, Alles ist in bester Form,“ sagte der Notar auf-

stehend. „Ich kenne mein Mandat und meine Pflichten und will mich jetzt zurückziehen; was einen Prozeß betrifft, so halte ich ihn für unmöglich. . . . ."

„Nein, nein, keinen Prozeß!" sagte der alte Oheim gewichtig; „das gäbe ein Skandal und wir sind ganz und gar nicht begierig, diese seltsame Heirat auszuposaunen. Die Geldfrage der Sache berührt uns gar nicht, Herr Notar. Mein Neffe war Herr seines Vermögens und ob er es nun seinen Lakaien, seinem Hunde oder seiner Maitresse vermacht hat, ist uns gleichgültig. Aber unser Name ist durch diese Mißheirat befleckt und wir sind zu allen Opfern bereit, um zu verhindern, daß dieses Mädchen denselben trage."

„Ich kann mich nicht dazu hergeben, einen solchen Vorschlag zu überbringen," erwiederte der Notar, „und mein Amt hier ist zu Ende. Ob Sie die Frau Gräfin von S . . . als eine Verwandte aufnehmen oder aber sie wie eine Feindin zurückstoßen wollen, geht mich Nichts an. Ich lasse Sie das unter sich ausmachen, um so mehr, da meine Rolle als Bevollmächtigter der Frau Gräfin den Geist der Feindseligkeit gegen sie, dem ich hier begegne, nur vermehren könnte. Frau von T . . . , ich beehre mich, Ihnen meinen tiefsten Respekt zu bezeugen; meine Damen, meine Herren. . . . ."

Und der alte Notar ging hinweg, nach rechts und links tiefe Verbeugungen machend, Verbeugungen, wie sie unsere jungen Leute nicht mehr machen.

„Der Mann hat Recht," sagte der junge Stutzer mit dem blonden Schnurrbart, der, während die Papiere vorgelesen wurden, nur mit dem Glanz seiner Stiefeln und mit seinem Spazierstöckchen beschäftigt gewesen war. „Ich glaube, es wäre besser gewesen, in seiner Gegenwart über die Sache zu schweigen, denn er wird seiner Clientin zweifelsohne unsere Worte hinterbringen."

„Es ist ganz gut, daß er unsere Meinung kennt, mein Sohn," schrie die alte Tante. „Ich wollte, sie wäre selbst

gegenwärtig gewesen, um uns zu hören und sich von unserer Verachtung zu überzeugen."

„Sie kennen diese Art von Frauen nicht, Mama," entgegnete der junge Mensch mit lächerlich pedantischer Betonung und einem geckenhaften Lächeln; „der Aerger, den sie verursachen, ist ihr Triumph, und die Leute tüchtig gegen sich aufzubringen, ihr Ruhm."

„Sie soll es nur versuchen, mir Trotz zu bieten," sagte die Cousine trocken und drohend, „und Sie sollen sehen, wie ich ihr die Thüre vor der Nase zuschlage."

„Und Sie, Alice," fragte die Tante, „wollen Sie ihr die Ihrige öffnen, da Sie nicht in unsern Protest einstimmen?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Frau von T...; „denn Alles wird von ihrem Wesen und Betragen abhängen. Was ich aber weiß, ist, daß es für mich viel schwieriger ist, sie zu demüthigen und zu beschimpfen, als für Sie. Mit Ihnen steht sie nur in einem sehr entfernten Verwandtschaftsverhältniß, während ich ihre Schwägerin bin. Sie ist die Wittwe meines Bruders, der sie liebte und den ich innig liebte, um den sich aber Niemand von Ihnen in seinen letzten Lebensjahren gar viel bekümmert hat."

Bei dem Worte „Schwägerin" wiederhallte ein Schrei der Empörung in dem Salon. Die alte Tante schlug sich mit ihrem Fächer die Brust, die Cousine ließ den Schleier über ihr Gesicht fallen, der Oheim seufzte und der hübsche Vetter schaukelte sich auf seinem Stuhl und ließ ein leichtes ironisches Stampfen hören. Die übrigen, noch anwesenden Verwandten gaben mit Blicken und Lachen ihr Einverständniß zu erkennen und zischelten einander das Versprechen zu, daß sie das Beispiel der Frau von T... gewiß nicht nachahmen würden.

„Meine liebe Nichte," nahm endlich der Oheim das Wort, „ich theile Ihre philosophischen Ideen nicht, ich bin ein wenig zu alt, um meine Grundsätze abzuschwören, obgleich ich das mit Ihnen in guter Gesellschaft thun könnte.

Ich kenne Ihre maßlose Güte und bin daher nicht erstaunt, daß Sie Ihr Ohr der Wahrheit verschließen, wenn diese Wahrheit ein Verdammungsurtheil ist, von welchem keine Appellation stattfindet. Sie hoffen jederzeit, Alle, die man irgend wie anklagt, rechtfertigen zu können, aber in dieser Sache sind alle Ihre guten Absichten und edelmüthigen Gründe eitel. Unterrichten Sie sich genauer und Sie werden erkennen, daß Ihre Herablassung hier gänzlich am unrechten Platze ist. Sobald Sie sich vergewissert haben werden, welch' infame Creatur es ist, die Ihr Bruder berufen hat, seinen Namen zu tragen und seine Güter zu erben, werden Sie uns gewiß nicht veranlassen wollen, uns mit ihr einzulassen, und uns der peinlichen Pflicht entlasten, ihr die Thüre zu weisen."

Diese Rede ward mit Beifall aufgenommen und Frau von T..., deren Meinung keine Unterstützung gefunden, sah sich bald mit ihrem Vetter allein, denn die übrigen Verwandten gingen weg, weil sie befürchteten, durch eine allzu heftige Bestürmung den Widerstand Alice's zu reizen. Sie wußten sehr wohl, daß Alice ihrer gewohnten Sanftmuth unbeschadet sehr muthig und fest sei.

„Nun wie, Base," sagte der junge Maun, als die Andern fort waren, „ist es Ihnen Ernst damit, daß Sie Isidora bei sich empfangen wollen?"

„Ich habe nur davon gesprochen, daß ich erst erwägen wolle, was ich zu thun hätte, Adhemar, allein so lange, bis ich mit mir im Reinen bin, bitte ich Sie, aus Achtung vor uns selbst den Namen Isidora zu vergessen, unter welchem Ihnen Frau von S... auf eine nicht sehr günstige Weise bekannt ist. Es däucht mich, je mehr sie Frau von S... beschimpfen, desto größeren Schimpf fügen Sie auch unserer Familie zu."

„Auf eine nicht sehr günstige Weise bekannt? Ich bediente mich dieser Worte nicht," versetzte der Vetter, seinen ambrafarbnen Bart liebkosend. „Sie war ein viel zu hübsches Frauenzimmer, als daß die

Gunst ihrer Bekanntschaft von uns jungen Leuten nicht eifrig gesucht worden wäre. Aber es wäre etwas ganz Anderes in einem Verhältniß, wie es eine Frau, wie Sie, mit einer Frau, wie sie, haben könnte .... darum denke ich, daß ....."

„Halt, Vetter, ich weiß, was Sie mir sagen wollen und erkläre Ihnen, daß ich die Sache keineswegs spaßhaft finde. Es ist, als wollten Sie dem Andenken meines Bruders eine Beleidigung zufügen, und Ihre Lustigkeit muß mir deßhalb wehthun."

„Betrüben Sie sich nicht, theure Alice, und nehmen Sie die Dinge nicht so ernsthaft. Ei, guter Gott, was würde aus uns, wenn alle dergleichen Lächerlichkeiten für grausame Beleidigungen genommen würden? Wer hat in unserem Junggesellenleben nicht das Mißgeschick gehabt, seine Geliebte in den Armen eines Freundes oder selbst eines Vetters sich vergessen zu sehen oder auch nicht zu sehen? Larifari das! Was wissen Sie vom Jugendleben, Sie, die sich darin gefällt, vor der Zeit das Leben einer alten Frau zu führen? Ich sage Ihnen, Sie haben keinen Begriff davon."

„Gott sei Dank! Aber genug, Adhemar, ich bedarf Ihrer Auseinandersetzungen nicht. Ich will nur das Eine von Ihnen wissen: hat diese Frau meinen Bruder wirklich geliebt?"

„Wirklich? Das ist möglich. Diese Weiber lieben zuweilen den Mann, den sie des Tages hundertmal betrügen. Ich sagte Ihnen ja, daß Sie dieselben nicht zu beurtheilen verständen."

„Das weiß ich und es ist dieß ein Grund mehr für mich, sie nicht zu verdammen, ohne den Versuch gemacht zu haben, sie kennen zu lernen."

„Parbleu, meine Theure, das ist ein Versuch, der Sie weit führen könnte, so Sie überhaupt den Muth dazu hätten, aber das glaube ich nicht."

„Gut, aber antworten Sie mir, Adhemar. Ich

weiß, daß die Vergangenheit dieser Frau eine sehr stürmische war . . . ."

„Das Wort ist liebreich und mild."

„Eine ausschweifende, wenn Sie wollen; allein ich weiß auch, daß ihre Aufführung seit mehreren Jahren eine durchaus würdige war, und Zeugniß hiefür legt der hohe Beweis von Achtung ab, welchen mein Bruder ihr geben wollte, indem er sich auf seinem Todbette mit ihr trauen ließ. Sprechen Sie jetzt; glauben Sie, auf Eid und Gewissen, daß sie ihre Lebensweise in Wahrheit gereinigt, sich wirklich gebessert habe aus Eifer, meinen Bruder glücklich zu machen, oder sich nur aus interessirter Berechnung den Schein einer solchen Besserung gegeben, um ihn zur Heirat zu bewegen?"

„Vor Allem, Alice, leugne ich die Prämisse und muß also auch die Schlußfolgerung leugnen. Dieser Frau war die Heuchelei zur Gewohnheit geworden. Sie hatte ihre alten Freunde sammt und sonders von sich entfernt und hielt sich eingeschlossen, hier, da zur Seite, in dem Gartenpavillon Ihres Bruders; sie pflegte die Blumen, las Romane und — Gott verzeihe mir! — sogar philosophische Schriften; sie spielte den starken Geist, die blasirte Frau, die Melancholische, die bekehrte Sünderin, und der arme Felix . . . . ließ sich fangen. Aber wenn ich Ihnen sage, ich, daß ich sie am Vorabend ihrer Abreise nach Italien, also zu einer Zeit, wo sie in den Augen Ihres Bruders für einen Engel galt, auf einem Ball im Opernhaus*) in einer unzweideutigen Situation mit einem hübschen Burschen aus der Provinz, einem Schulmeister oder Advokatenschreiber, seinem Aussehen nach zu urtheilen, erkannte . . . .?"

---

*) Bekanntlich werden die Opernhausbälle zu Paris nur von den Ausschweiflingen und Wüstlingen beiderlei Geschlechtes und aller Stände besucht. Es geht da sehr lasciv her. Anm. d. Ueb.

„Sie täuschten sich wohl! Unter Maske und Domino?“

„Unter dem Domino. Müßte man doch ein Schüler sein, wenn man eine Frau, die man so genau kennt, an ihrem Gange nicht wiedererkennen sollte. Sie brauchen nicht zu erröthen, Base. Ich gebrauche anständige Ausdrücke und ich schwöre Ihnen nicht nur bei Eid und Gewissen, sondern sogar bei meiner Ehre, daß es mit diesem Abenteuer seine Richtigkeit hat. Wollen Sie Beweise, so kann ich sie Ihnen verschaffen, denn ich bin wohlunterrichtet. Der erwähnte Provinzbewohner schlief hier, unter dem Dache des Hauses, das jetzt Ihnen gehört. Er war, denk' ich mir, ein armer Teufel, der von ihr Geld erhielt, um sich Stiefeln zu kaufen. Sie sahen sich zwei- oder dreimal in dem Gewächshaus des Gartens, dessen Thüre ihnen zum Communikationsmittel diente. Wenn ich mir Mühe geben wollte, könnte ich sicherlich die Kammerfrau wiederfinden, welche mir diese Einzelnheiten mitgetheilt, und den Jockey, der ihm das Geld brachte. In der letzten Nacht, welche Isidora zu Paris verbrachte, empfing sie diesen Mann in dem Pavillon, in dem Zimmer Ihres Bruders. Ich setzte diesen davon in Kenntniß und er wollte sie verlassen, allein sie bot alle Hülfsmittel ihrer Schamlosigkeit auf und es gelang ihr, seinen Entschluß zu hintertreiben. Dann gingen sie mitsammen auf diese Reise, von welcher unser armer Felix nicht mehr zurückgekommen ist und die für ihn doppelt traurig endigte, mit einer tödtlichen Krankheit nämlich und einer schmachvollen Heirat.“

„Genug, Adhemar; all' dieß thut mir weh und Ihre Art, zu erzählen, schmerzt mich. Auf Wiedersehen! Ich will es bedenken, was ich zu thun habe.“

„Sie wollen es bedenken? Uebrigens,“ fuhr er mit abgeschmackter Bitterkeit fort, „wenn Sie Isidora wirklich bei sich empfangen, so könnte dadurch Ihr Haus in der That viel heiterer werden, als es ist, und wenn sie ihre

Freunde beiderlei Geschlechtes mitbringt, so wird viel Leben in Ihre Abendgesellschaften kommen. Mein Vater und meine Tante werden vielleicht deßhalb maulen, was aber mich betrifft, ich bin kein Rigorist. Sie verstehen mich? Ich bin ein junger Mann und werde mich um so besser amüsiren, je ergötzlicher durch den Contrast Ihres Ernstes ein solches Fest sein muß. Guten Abend, Base."

„Guten Abend, junger Vetter!" entgegnete Alice und fügte, als er zur Thüre hinaus war, bei sich hinzu: „Junger Greis!"

Traurig und träumerisch blieb sie zurück.

„Es gibt," sagte sie zu sich, „in der Gesellschaft doch große Bizarrerien, und es ist sehr seltsam, daß die Gesetze der Ehre und der Moral häßliche Neidharte, von früherer Frivolität bekehrte Frauen und durch Ausschweifungen ruinirte Männer zu Vertheidigern und Professoren haben sollen."

* * *

Plötzlich öffnete sich die Thüre des Salons wieder und sie sah Adhemar zurückkommen.

„Passen Sie auf, Base," sagte er mit spöttischer Miene; „Sie sollen den Helden des bewußten Abenteuers sogleich sehen. Er ist es, ich weiß es gewiß, denn mein Gedächtniß ist unerbittlich, und überdies hat ihn die Frau Ihres Thürhüters erkannt und bei Namen genannt."

„Was für ein Abenteuer? Was für ein Held? Ich weiß nicht, was Sie meinen, Adhemar."

„Das Abenteuer auf dem Maskenball; der letzte Liebhaber Isidora's, zu Paris vor drei Jahren . . . Ah, auf mein Wort, das ist herrlich! Und das Hübschesie an der Sache ist, daß Sie diese Schlange in Ihrem Busen, ich will sagen, in dem Busen Ihrer Familie erwärmt haben!"

„Bersten Sie doch nicht vor Lachen, sondern erklären Sie sich."

„Ich habe Nichts zu erklären. Da kommt er ja gerade, frisch wie ein Pfirsich aus der Provinz und tritt in Ihren Hof.“

„Aber wer denn, im Namen des Himmels?“

„Sie werden schon sehen, sag' ich Ihnen; ich will ihn nicht nennen, um mir meinen Spaß an diesem Theatercoup nicht zu verderben. Ich bin auf der Stelle umgekehrt, als ich ihn an der Pforte des Thorwegs erkannte. Ah, der Abscheuliche! der Lovelace!“

Und Adhemar begann wieder so herzlich zu lachen, daß Alice ungeduldig wurde.

Aber gleich darauf stieß sie einen Freudenschrei aus, denn ihr Sohn Felix, das Pathenkind ihres verstorbenen Bruders, der schönste siebenjährige Knabe, den man sich denken konnte, trat ein.

„Ah, Du bist's, mein Kind!“ rief sie, den Knaben an ihre Brust drückend. „Ach, wie lang begann mir ohne Dich die Zeit zu werden! Sehntest Du Dich auch nach Deiner Mutter? Hat die Reise Dich müde gemacht?“

„O nein, es machte mir viele Freude, die Pferde auf der Straße einhergaloppiren zu sehen,“ versetzte das Kind, „und es war mir ganz recht, daß ich so schnell zu meinem Mütterlein kam.“

„Welchen närrischen Spaß machten Sie denn da, Adhemar?“ fragte Frau von T.... „Ist das etwa der Held Ihres lustigen Abenteuers?“

„Nicht gerade der,“ entgegnete Adhemar, „wohl aber dieser.“

Und mit einer komisch-geheimnißvollen Gebärde wies er auf den Erzieher des Knaben, welcher in diesem Augenblick eintrat.

Alice, welche sich von dem boshaften Blick ihres Vetters beobachtet wußte, machte es nicht wie die Theaterheldinnen, welche für das Publikum allerlei vertrauliche Gesticulationen und Ausrufungen bereit haben, welche die

gefälligen Mitspieler nicht beachten. Sie benahm sich, wie man sich in der vornehmen Welt oder im Leben überhaupt benimmt, und bemühte sich nicht einmal, sich recht geschickt darzustellen.

Sie blieb unbewegt, empfing den Lehrer ihres Sohnes mit Wohlwollen und nahm nach einem höflichen Worte ihr Kind auf den Schoß, um es nach Herzenslust zu liebkosen.

„Ich lasse Sie in viel zu guter Gesellschaft,“ sagte Adhemar, sich ihr nähernd, leise zu ihr, „als daß ich befürchten müßte, Sie machten sich Etwas aus dem, was ich Ihnen gesagt. Auf alle Fälle sind Sie ja jetzt im Stande, aus der besten Quelle zu schöpfen, und Herr Jacques Laurent kann Ihnen, wenn es ihm nämlich gut dünkt, die gründlichsten Nachweisungen über die Person geben, welche Sie Ihre Schwägerin zu nennen beliebten. Aber nehmen Sie sich in Acht, Base! Dieser Provinzmann ist ein sehr hübscher Bursche und nach dem, was ich von ihm weiß, wäre er im Stande...... alle ihre Kammerfrauen zu verführen.“

Frau von T... gab keine Antwort, als hätte sie die Worte ihres Vetters gar nicht gehört.

„Saint-Jean,“ befahl sie einem alten Diener, der das Gepäck des Knaben herbeitrug, „führt Herrn Laurent in sein Zimmer. Guten Abend, Adhemar..... Du aber, kleiner Mann,“ fügte sie, zu ihrem Kinde gewandt, hinzu, „komm' her, daß ich Dich vom Reisestaub säubere und aufputze.“

„Wie?“ fragte der Vetter, nachdem Jacques Laurent hinausgegangen war, „dieser ländliche Don Juan soll in Ihrem Hause wohnen, Alice?“

„Was kann das Sie angehen, Vetter?“

„Aber ich erkläre Ihnen, daß dies gefährlich ist.“

„Für meine Kammerfrauen? Meinen Sie?“

„Meiner Treu, für Sie, Alice. Man wird sein Hiersein bemerken und es an die große Glocke hängen.“

„Wer wird es an die große Glocke hängen, ich bitte Sie?“ versetzte Frau von T... mit Hoheit und ihrem Neffen scharf in's Gesicht sehend: „etwa Ihre Schwester und Sie?“

„Sie sind zornig, Alice,“ entgegnete er mit unverschämtem Lächeln, „das sieht man wohl. Ich entferne mich daher schleunig, um Sie nicht noch mehr zu reizen, und werde mich wohl in Acht nehmen, Ihrem so wohlunterrichteten, gescheidten und ernsten Erzieher noch einmal Böses nachzureden. Verzeihen Sie mir. Im Falle ich seine Bekanntschaft nicht auf dem Maskenball und am Arm eines Mädchens gemacht hätte, so würde ich mir eine andere Vorstellung von ihm gemacht haben, werde aber versuchen, dieselbe unter Ihren Auspizien in Verehrung umzuwandeln.“

Er ging und, im Vorzimmer an Jacques Laurent, der sein Gepäck von dem des jungen Felix sonderte, vorübergehend, warf er ihm ironische und verächtliche Blicke zu, die übrigens gar keine Wirkung thaten, weil Jacques dieselben nicht beachtete.

Dieser hatte ganz andere Dinge im Kopf, als die Erinnerung an Isidora und den Dandy, welcher ihn auf dem Maskenball beleidigt hatte. Es war ja schon so lange her.

Er wandte den Kopf halb zu dem hübschen Stutzer, dessen Fuß die Erde so verachtungsvoll trat, als müsse sich diese geehrt fühlen, ihn zu tragen.

Das ist 'mal ein unverschämtes Gesicht, dachte er bei sich, aber er hatte dasselbe von früher nicht im Gedächtniß behalten, es rief ihm keine Erinnerung zurück.

Adhemar ging weg, etwas frappirt von dem Gesicht Jacques Laurents, und fragte sich, weil er, obgleich ohne Alice zu lieben, doch niemals ihr Wohlgefallen hatte erringen können, ärgerlich, ob dieser junge blonde Mann mit dem sanften, und dennoch stolzen Blick, seinen Verdacht gegen Frau von T... nicht rechtfertigen könnte, wenn er, an-

statt, wie sich ihn Adhemar gedacht hatte, ein blöder, von oben herab behandelter Pädagoge zu sein, etwa ein kecker Liebhaber wäre, gut genug, um auf dem Lande einen Mondscheinroman mit ihm abzuspielen und zu Paris die Rolle eines geheimen Cicisbeo zu übernehmen.

* * *

Eine Stunde später sprang und hüpfte der kleine Felix, nachdem seine Mutter ihn gewaschen, gekämmt und geputzt hatte, wie ein muthwilliger Vogel im Garten umher.

In einiger Entfernung ging Jacques Laurent an der Mauer, welche den Garten seiner Länge nach einfaßte, mit nachdenklicher Miene auf und ab.

Alice stieg langsam die Freitreppe herab, auf welche sich der Sommersalon, in dem sie sich um diese Jahreszeit — man war im Hochsommer — gewöhnlich aufhielt, nach dem Garten zu öffnete.

Frau von T... hatte den Winter und das Frühjahr auf dem Lande zugebracht. Sie hatte sogar gewünscht, ein volles Jahr daselbst zu verbringen, allein unvorhergesehene Geschäfte riefen sie, sie wußte, wie sie sagte, nicht, auf wie lange — nach Paris zurück. Vielleicht, daß in dieser plötzlichen Rückkehr in die Stadt Etwas lag, wovon sich Jacques Laurent keine Rechenschaft geben konnte, und wovon Alice selbst sich vielleicht keine klare Rechenschaft zu geben vermochte. Vielleicht auch war in der ländlichen Einsamkeit und in der berauschenden Waldluft etwas für eine an Furcht und Zurückhaltung gewöhnte Phantasie zu Feierliches oder zu Aufregendes gewesen.

Wie dem auch sei, jetzt ging Alice wie aufs Gerathewohl in dem Garten hin und her, indem sie sich bald an dem Spiele ihres Kindes ergötzte, bald sich wie in Zerstreuung Jacques näherte. Endlich fanden sich alle Drei in dem nämlichen Baumgang und zwei Minuten nachher

ließ der Knabe, welcher von Blume zu Blume hüpfte, seinen Erzieher mit seiner Mutter allein.

Was dem Erzieher eigenthümlich war, das war eine Art verhaltener Schwermuth, welche seinen Zügen und seinem Benehmen einen besondern Reiz verlieh. Von Natur schüchtern, war er es in Alice's Nähe noch mehr und, seltsam, trotz dem Vortheil, welcher ihre Stellung ihr gab, trotz der Gewohnheit conventioneller Freiheit, trotz der Achtung, welche sie den Verdiensten des jungen Pädagogen spendete, war Frau von T. . . bei ihrem jetzigen Zusammensein noch befangener, als er. Es wäre von einem unbefangenen Beobachter eine Mischung aufgeregter Höflichkeit und vorberechneter Kälte an ihr wahrgenommen worden. Man hätte können sagen, daß sie sich bemühte, den jungen Mann mit Anmuth und Wohlwollen anzureden, um ihn den Unterschied zwischen der Ruhe und Ungenirtheit des Landlebens und dem Aufenthalt in Paris vergessen zu machen; allein nicht minder konnte man sagen, daß sie sich Gewalt anthun mußte, um sich mit ihm zu beschäftigen, und daß ihre Rede zerstreut und abgebrochen war.

Saint-Jean brachte ihr mehrere Visitenkarten, die sie kaum eins Blickes würdigte.

„Ich empfange erst die kommende Woche,“ sagte sie, „ich bin noch nicht recht von der Reise ausgeruht und will, bevor ich meine Zeit von der Gesellschaft in Anspruch nehmen lasse, vorher meinen Sohn sich hier angewöhnen lassen. Und dann fühle ich auch das Bedürfniß, allererst ein wenig mit ihm zu spielen. Glauben Sie, Herr Laurent, daß diese Trennung von acht Tagen mir sehr lang vorgekommen ist?“

„Ja, gnädige Frau,“ entgegnete Laurent, „für eine Mutter ist jede Trennung von ihrem Kinde eine lange.“

„Und dann,“ fuhr sie fort, „hatten mein Sohn und ich uns sechs Monate lang keinen Augenblick getrennt und ich hatte mir aus dem Zusammensein mit ihm eine süße Gewohnheit gemacht, welche das Pariser Leben gewaltsam

zu unterbrechen droht. Die Gesellschaft ist wie eine entsetzliche Sklaverei, deßhalb möchte ich sie so gern verlassen. Allein vielleicht könnte sich mein Sohn eines Tages in eben diese Gesellschaft werfen wollen und dann wäre mein jetziges Weggehen aus derselben ein offenbarer Nachtheil für ihn. Ach, Herr Laurent, Sie kennen die Gesellschaft nicht, Sie hangen nicht von ihr ab und darum sind Sie glücklich."

„In der That, ich bin sehr glücklich," sagte Jacques Laurent in einem Tone, als hätte er damit sagen wollen: „Ich bin des Lebens ganz und gar überdrüssig."

Diese Betonung frappirte Frau von T... so sehr, daß sie erbebte, ihn anschaute und dann schnell die Augen abwandte.

„Finden Sie diese Wohnung annehmlich?" fragte sie ihn. „Vermissen Sie das Land nicht allzusehr?"

„Dieses Haus ist sehr verschönert worden," antwortete Laurent gedankenvoll; „dessenungeachtet aber glaube ich, daß ich mich sehr nach dem Lande sehnen werde."

„Verschönert?" fragte Alice. „Sie waren also schon einmal in diesem Hause?"

„Ja, gnädige Frau."

„Ist es schon lange her?"

„Drei Jahre."

„Wie?" sagte Alice, eine kleine Bewegung verrathend. „Das ist ja gerade der Zeitpunkt der Abreise meines Bruders nach Italien."

„Ich glaube, es war gerade um diese Zeit, versetzte Laurent, ebenfalls etwas verwirrt. „Herr von S. . . . hatte dieses Haus vermiethet und bewohnte das benachbarte."

„Welches ihm gehörte und jetzt seiner Wittwe gehört."

„Ich wußte nicht, daß er verheiratet war."

„Wir wußten es ebenso wenig. Ich erfuhr es so eben durch die Erklärung eines Mannes des Gesetzes und durch die lebhaften Verhandlungen, welche sich zwischen den Mitgliedern unserer Familie darüber erhoben. Sie

werden binnen Kurzem über diese Sache reden hören und deßwegen will ich sie Ihnen gleich Anfangs mittheilen, Herr Laurent."

Und bemerkend, daß der junge Mann seine kalte Ruhe beibehielt, fügte sie bei:

„Es wäre leicht möglich, daß Sie mir einige Nachweisungen und einen guten Rath in dieser Angelegenheit geben könnten."

„Einen Rath, ich, gnädige Frau?" fragte Laurent ganz erschrocken.

„Und warum denn nicht?" gegenfragte Alice mit gutgespielter Unbefangenheit; „Sie besitzen mehr angebornes, wahres Ehrgefühl, als sich in der vornehmen Welt findet; Sie haben den Cultus des Schönen, Gerechten und Wahren in ihrer Seele; Sie werden die Schwierigkeiten meiner Lage verstehen und mich vielleicht von denselben befreien helfen. Wenigstens wird es für mich von großem Werthe sein, zu sehen, welchen Eindruck die Sache auf Sie macht. Erfahren Sie also, daß mein Bruder auf dem Sterbebette seinen Namen und seine Güter einer sehr übel berüchtigten Frau vermacht hat, deren Name in gewissen Kreisen eine unglückliche Berühmtheit erlangt hat und vielleicht bis zu Ihnen gedrungen ist."

„Ich wohne schon zu lange in der Provinz," versetzte Laurent augenscheinlich bemüht, das Gespräch abzubrechen, „als daß . . . ."

„Aber vor drei Jahren hielten Sie sich zu Paris, hier in diesem Hause auf; es ist fast unmöglich, daß Ihnen damals der Name Isidora nie zu Ohren gekommen wäre."

Jacques Laurent wurde blaß wie der Tod.

Seine Bewegung verhinderte ihn, die Blässe und Aufregung Alice's zu bemerken.

„Ja, ich glaube," sagte er, . . . . „in der That... dieser Name ist mir nicht unbekannt, allein ich weiß nichts Näheres über ihn."

„Dessenungeachtet sind Sie mit der Person, welche ihn trägt, zusammengekommen, Herr Laurent; denken Sie einmal nach . . . . z. B. in diesem Garten . . . ."

„Ja, ja, in Wahrheit . . . . in diesem Garten," entgegnete der ganz verstörte Laurent.

Der Arme vermochte nicht zu lügen und die süße Stimme Alice's übte eine unwiderstehliche Gewalt über ihn.

„Sie müssen sich gewiß an den anstoßenden Garten erinnern; es waren so schöne Blumen dort und Sie lieben die schönen Blumen so sehr."

„Das ist wahr, das ist wahr," versetzte Laurent wie im Traume sprechend, . . . „die Camelien besonders . . . . ja ich habe die Camelien gar gerne."

„In diesem Falle sind Sie gut daran, denn Frau von S . . . liebt dieselben ebenfalls und ich habe bemerkt, daß man heute Morgen das Gewächshaus drüben mit neuen Blumen angefüllt hat. Da Sie mit Frau von S . . . bekannt sind, werden Sie, denke ich, dieselbe besuchen, und Sie können dann als Unterhändler in den Beziehungen dienen, die wir mit einander haben werden."

„Verzeihung, gnädige Frau, entgegnete Jacques mit Beklemmung, welcher jedoch einige Festigkeit beigemischt war; „ich kann mich mit einem solchen Auftrag nicht befassen."

Alice schwieg.

Sie sowohl, als Laurent, Beide litten unbeschreiblich.

Da haben wir es, dachte Alice, diese heimliche Leidenschaft verzehrt ihn; sie ist die Ursache seiner Traurigkeit, seiner Entmuthigung, seiner Resignation, seiner fortwährenden Träumerei! Er hat diese gefährliche Frau geliebt, er liebt sie noch . . . . O, wie ihr Name ihn erschüttert hat! Wie der Gedanke, sie wiederzusehen, ihn entzückt uud zugleich erschreckt!

Ein Diener kündigte an, daß das Mittagessen aufgetragen sei, und Laurent griff nach seinem Hut, um sich davonzumachen.

„Nicht so, Herr Laurent," sagte Alice zu ihm und

legte ihm mit einer jener Gebärden verzweifelten Muthes, welche uns in bösen Lagen zuweilen anwandeln, ihre Hand auf den Arm; „nicht doch, Sie werden mit uns speisen. Ich habe mit Ihnen zu sprechen."

Die Autorität, welche aus diesen Worten klang, berührte den armen Jacques schmerzlich.

Die untergeordnete Stellung, welche man in aristokratischen Häusern dem Manne, welcher das heiligste aller Aemter, das der Herzensbildung und Geistesentwicklung der Kinder, über sich genommen hat, anzuweisen pflegt, hatte Jacques Laurent bislang niemals angefochten, denn Frau von T . . . hatte ihn wie ein neues Familienglied bei sich aufgenommen und ihn mit einer so achtungsvollen Freundschaft behandelt, als wäre er halb Sohn, halb Bruder. Seit einigen Wochen war aber dieses innige Vertrauen, statt naturgemäß Fortschritte zu machen, bedeutend erkaltet. Höflichkeiten und Rücksichten hatten sich vermehrt, je deutlicher sich eine gewisse Befangenheit fühlbar machte.

Laurent hatte darunter viel zu leiden.

In seiner naiven Bescheidenheit hatte er Nichts errathen und jetzt, als ein Ausbruch eifersüchtiger und trostloser Leidenschaft ihn so barsch zurückhalten wollte, bildete er sich ein, der Spielball einer unverständigen und unerhörten Caprice zu sein.

Nicht allein sein Stolz war im Spiele, denn er liebte ebenfalls, der arme Jacques; er war auf's Heftigste in Alicen verliebt und sein Herz brach im selben Augenblicke, wo es hätte vor Freude aufjauchzen sollen.

„Sie werden mir gütigst verzeihen, gnädige Frau," sagte er in etwas gereiztem Ton, „aber es ist mir unmöglich, Ihren Wunsch zu erfüllen."

Und indem er so sprach, traten ihm die Thränen in die Augen.

Alice hart und grausam zu finden, schien ihm der

größte Schmerz zu sein, welchen er zu ertragen haben könnte.

Alice verstand ihn und sagte daher zu ihrem herbeigekommenen Sohne mit einem sanften Lächeln:

„Felix, bitte doch unsern Freund, daß er bei uns zum Essen bleibt; er hat es zwar mir abgeschlagen, allein er wird vielleicht Dir diesen Verdruß nicht machen wollen."

Das Kind, welches seinem Lehrer außerordentlich zugethan war, nahm ihn mit zärtlicher Vertraulichkeit bei beiden Händen und zog ihn in den Salon und an den Tisch.

Laurent ließ sich auf einen Stuhl fallen.

Ein Blick Alice's und der Ausdruck „Freund" hatten ihn besiegt.

Indessen waren sie das ganze Essen über schweigsam und befangen. Kaum, daß ihnen die ausgelassene Fröhlichkeit des Knaben ein Lächeln entlocken konnte.

Unwillkürlich warf Laurent von Zeit zu Zeit einen zerstreuten Blick auf den Garten und auf die Pforte, welche mitten in der Mauer desselben angebracht, in den anstoßenden hinüberführte und welche er von seinem Platze aus sehen konnte.

Alice beobachtete seine Zerstreutheit und legte sie in einem Sinne aus, welcher für sie der furchtbarste war.

Um aber der Geradheit und Innigkeit der Neigung der jungen Frau Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß gesagt werden, daß wenn sie sich auch beim ersten Worte Laurents überzeugt hatte, dieser sei der Held des ihr von ihrem hübschen Vetter erzählten Abenteuers, sie dennoch die hiedurch auf den Charakter des jungen Mannes geworfenen schimpflichen Flecken gänzlich aus ihrer Seele verwischt hatte. Die Gedanken Alice's hielten sich keinen Augenblick bei diesen Nebenbeziehungen auf . . . . .

Allein durch welches bizarre und schmerzhafte Zusammentreffen der Umstände mußte der letzte Liebhaber, welchen Isidora zu Paris gehabt hatte, unter tausend An-

deren gerade der Mann sein, welchen die ruhige und weise Alice in ihrem ganzen Leben jemals geliebt hatte?

* * *

Alice hatte das Bedürfniß gefühlt, allen Muth, alles religiöse Gefühl ihrer Seele und ihres Charakters zu Hülfe zu rufen, um den kalten und verdorbenen Mann nicht zu hassen, mit welchem man sie, ohne sie zu fragen, in ihrem sechszehnten Jahre verheiratet hatte. Ein Opfer des Hochmuths und der Vorurtheile ihrer Familie, hatte sie die Ehe fürchten und die Gesellschaft verachten gelernt. Sie hatte in ihrer ersten Jugend so viel leiden, so oft erröthen, so viel weinen müssen, sie hatte rings um sich her so wenige Herzen gefunden, welche fähig gewesen wären, sie zu verstehen und zu beklagen, dagegen so viele Dummköpfe und Laffen, welche lüstern waren, sie zu trösten, indem sie sie verdärben, daß sie sich zuletzt mit einer zur Gewohnheit gewordenen stummen und beinahe wilden Verzweiflung in sich selbst zurückgezogen hatte. Eine heftige Opposition gegen die Vorstellungen ihrer Kaste und gegen die gehässigen Lügen, welche die Gesellschaft beherrschen, hatte sich in ihr festgesetzt. Sie schuf sich inmitten der Gesellschaft ein aus Einsamkeit, Lectüre und Nachdenken zusammengesetztes Leben. Wenn sie blaß und schön, mit Blumen und Diamanten geschmückt in der Welt erschien, so glich sie einem Opfer, das zum Altar geschleppt wird, aber einem schweigsamen und gefaßten Opfer, das nie eine Klage, nie einen Seufzer vernehmen ließ.

Der Tod ihres Mannes hatte dieser langsamen Todesqual ein Ende gemacht. Allein zwanzig Jahre alt, war Alice schon so lebenssatt, daß sie ohne alle Illusionen dastand und keinen Schritt mehr vorwärts thun konnte ohne Schrecken. Der Gedankenkreis ihrer Umgebung empörte sie und erfüllte sie mit Eckel. Die Männer, welche sie sah, glichen sich alle und in der That waren sie vielleicht

sammt und sonders mehr oder weniger deutlichere Copien des Typus von Männern, deren einem sie unterworfen gewesen.

So kam es, daß sie nur noch hassen und verachten, nicht aber mehr lieben konnte in einem Alter, wo man sonst lauter Vertrauen, Hingebung und Achtung ist.

Wenige Jahre später endlich begegnete sie einem wahrhaft reinen und edeln Mann und der Zufall führte diesen armen Mann des Volkes, der ohne Ehrgeiz, ohne außerordentliche Eigenschaften, aber voll glühender und ernster Hingabe an die besten und wahrsten Ideen der Zeit war, in ihr Haus.

Es lag in diesem Umstande ebenso wenig Wunderbares, als in dem Geiste Jacques Laurents Ungewöhnliches, und dennoch bewirkte dieser Umstand in dem Herzen Alice's ein Wunder und war dieser gute junge Mann binnen Kurzem in ihren Augen das größte und beste aller menschlichen Wesen.

Dieses Gefühl erfüllte sie mit einem so süßen Zauber, daß sie Anfangs gar nicht daran dachte, demselben zu widerstehen. Im Gegentheil, sie gab sich ihrer Empfindung mit Entzücken hin, und wenn Jacques nur ein klein wenig erfahrener, eitler und selbstsüchtiger gewesen wäre, als er war, so hätte er schon nach Verfluß von acht Tagen wahrnehmen müssen, daß er leidenschaftlich geliebt werde.

Allein Jacques war ausnehmend bescheiden. Er besaß einen viel zu naiven und zärtlichen Enthusiasmus für die großen Seelen und die großen Gedanken, als daß er sich viel mit sich selbst hätte beschäftigen können. Ganz hingegeben dem Studium der erhabensten Werke des menschlichen Geistes, ganz vertieft in die Betrachtung des Genius der Meister der ewigen Lehren der Wahrheit, betrachtete er sich als einen einfachen Schüler, der, wenn er diese Meister hätte wiederbeleben können, kaum würdig gewesen wäre, sie zu hören, jetzt aber zu glücklich sei, sie zu lesen und zu verstehen.

Getragen von Ehrfurcht, bewunderte er das Herz und den Geist Alice's, dieses Herz und diesen Geist, welche die Welt nicht kannte und welche ihm allein sich erschlossen.

Er liebte sie, allein verglichen mit ihr kam er sich so niedrig vor, daß der Gedanke, wiedergeliebt zu werden, nie in ihm Platz greifen konnte. Seine pekuniäre Stellung vermehrte noch seine Schüchternheit und er wäre bis in die Tiefe seiner Seele erröthet, wenn ihn Jemand beschuldigt hätte, von dem Titel und dem Reichthum Alice's verführt worden zu sein. Der stolzeste Mann ist in solchen Verhältnissen auch immer der zurückhaltendste und Alice hätte, um die Gefühle Jacques zu offenbaren, sich entschließen müssen, die ersten Schritte zu thun. Allein dies war für eine Frau, deren ganzes Leben ein so schmerzliches, zurückgezogenes und verschlossenes gewesen, eine Unmöglichkeit. Auch sie zweifelte, und indem sie alle Schmeicheleien und Lobeserhebungen streng von sich abwies, hatte sie zuletzt vergessen gelernt, daß sie im Stande sei, Liebe einzuflößen. Sie fürchtete sich so sehr, diesen frechen, galanten Weibern zu gleichen, welche sie so oft über ihr Geschlecht erröthen gemacht. So hatten sie also einander nicht errathen, und wehe den hochmüthigen Seelen, welche die heilige Naivetät dieser Liebe eine Lapperei nennen! Diese Seelen haben nie die Verehrung begriffen, welche die wahre Liebe in jungen Herzen begleitet und macht, daß man, in die Betrachtung des angebeteten Wesens versunken, sich selbst für Nichts hält. Deßhalb könnte die vorliegende Geschichte vielen unwahrscheinlich vorkommen, allein sie ist dennoch wahr und zwar unbeschadet der vielen Geschichten, welche man ihr als Beweis der Unwahrscheinlichkeit entgegenstellen könnte.

Sobald Alice eine klare Einsicht in ihre eigenen Gefühle bekam, fragte sie sich mit Schrecken, wie wohl die Gefühle Jacques beschaffen wären. Sie fand bei ihm eine Schüchternheit, welche die ihrige vermehrte, sowie eine

Traurigkeit, welche sie befürchten ließ, mit einer andern Liebe zusammenzutreffen. Der rechtmäßige Stolz einer vollkommen jungfräulichen Seele ließ sie nun vor sich selbst auf der Hut sein und sie bewachte ihre Worte und ihr Benehmen so aufmerksam, daß dem armen Jacques dadurch jede Ermuthigung entzogen wurde. In seiner Besorgniß, selbstgefällig und lächerlich zu erscheinen, machte er es, wie Alice. Er liebte stillschweigend und anstatt Fortschritte zu machen, nahm ihre Vertraulichkeit unmerklich in dem Grade ab, in welchem sich die Leidenschaft tiefer und tiefer in ihre Herzen einwühlte.

* * *

Die Dazwischenkunft eines so seltsamen Wesens, wie Isidora war, warf ein falsches Licht in Alice's Geist.

Sie hatte sich vorgestellt oder sie hatte vielmehr geahnt, daß Jacques lange und leidenschaftlich eine andere Frau geliebt hätte. Sie überredete sich, er liebe dieselbe noch, und indem sie sich einbildete, diese Frau müsse Isidora sein, irrte sie sich nur Bezugs der Zeit.

Ich will Alles wissen, sagte sie bei sich, und endlich habe ich Gelegenheit und Mittel genug, in's Klare zu kommen. Habe ich nicht heftig gewünscht und von Gott mit Inbrunst die Kraft erfleht, Nichts zu hoffen und Nichts zu erwarten von meiner thörichten Liebe? Habe ich mir nicht hundertmal gesagt, daß ich an dem Tage, wo ich die Gewißheit bekäme, daß nicht ich es sei, welche er liebe, auch die Ruhe der Uneigennützigkeit wieder erlangen würde? Warum alsc bebe ich vor der nahenden Entdeckung? Warum fühle ich eine Bergeslast auf dem Herzen? . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

„Sie finden diesen Ort sehr verändert?" nahm sie das Wort, während sie mit Jacques auf der mit Blumen geschmückten Terrasse den Kaffee nahm. „Ohne Zweifel vermissen Sie die ehemalige Einrichtung?"

„Ich bemerke in der That große Veränderungen," erwiederte Jacques, „die beiden Glaspavillons, welche jetzt als Flügel an dem Gebäude angebracht sind, existirten vormals nicht und der Garten befand sich in ganz vernachläßigtem Zustand. Sicherlich ist es jetzt viel schöner hier."

„Ja, aber es gefällt Ihnen weniger, gestehen Sie es nur."

„Der Garten hatte in seiner Verlassenheit und Verwüstung seine Art von Schönheit. Jetzt hat er mehr Glanz, aber weniger Schatten. Ich glaube auch, er ist jetzt weniger feucht und demnach für Felix gesünder."

„Der anstoßende Garten ist größer und wäre also für den Knaben ein zuträglicher Tummelplatz. Zum Unglück ist die Verbindungsthüre verschlossen, und es ist sehr zu befürchten, sie möchte sich zwischen mir und meiner Schwägerin nie wieder öffnen."

„Ihre Schwägerin, gnädige Frau?"

„Nun ja, Fräulein Isidora, jetzt Gräfin von S... An was denken Sie denn, Herr Laurent? Ich habe es Ihnen ja schon gesagt."

„Ach, es ist wahr; ich bitte Sie um Verzeihung, gnädige Frau!"

Und Laurent verlor abermals seine Fassung.

„Hören Sie, mein Freund," fuhr Alice fort, nachdem sie ihn verstohlen betrachtet hatte; „Sie haben, wie ich hoffe, einiges Vertrauen zu mir und können darauf rechnen, daß Ihre Worte in meinem Herzen verschlossen bleiben werden. Wohlan, es ist nothwendig, daß Sie mir im Vertrauen sagen, was Sie von dieser Frau wissen ..... oder wenigstens, was Sie von ihr denken. Es ist keineswegs eine eitle Neugierde, welche mich zwingt, Sie zu fragen, sondern es handelt sich für mich alles Ernstes darum, zu wissen, ob ich diese Frau nach dem Beispiel meiner Familie mit Verachtung zurückstoßen, oder aber, ob ich, geleitet von edleren Beweggründen, als denen des Stolzes und

Vorurtheils, sie als die Wittwe meines Bruders bei mir aufnehmen soll."

„Sie bringen mich sehr in Verlegenheit," versetzte Jacques, nachdem er einen Augenblick gezaudert; „ich kenne die Welt nicht genug, ich kenne auch die Person, um welche es sich handelt, nicht sattsam, um mir ein Urtheil in dieser Sache zu erlauben."

„Das ist unmöglich; hat man kein formgerechtes, bestimmtes Urtheil über irgend Etwas, so hat man doch eine Empfindung, einen Instinkt, einen Eindruck. Wenn Sie sich nun weigern, mir den persönlichen Eindruck mitzutheilen, welchen diese Frau auf Sie gemacht, so muß ich natürlich schließen, daß Sie keinen Antheil an dem nehmen, was mich angeht, und daß Sie für mich nicht die Freundschaft hegen, welche ich für Sie empfinde."

Es war schon lange her, seit Frau von T . . . in einem so warmen Ton zu Jacques gesprochen, in einem Ton, welcher ihr sonst so natürlich und so leicht gewesen, der aber jetzt allmälig zu dem Ausdruck einer Leidenschaft geworden war, welche sich hinter die Freundschaft zu verschanzen suchte. Jacques war so leicht zu täuschen, daß er glaubte, jenes freundschaftliche Wohlwollen sei wiedergekehrt, und er, welcher sich überredet hatte, er sei in eine bis zur Gleichgültigkeit fortgeschrittene Ungnade gefallen, nahm mit Entzücken dieses Gefühl wahr, dessen scheinbares Verschwinden ihm so großen Schmerz bereitet hatte.

Er erblaßte und erröthete abwechselnd und diese verschiedenen Bewegungen seines Gesichtes, welches frisch und beweglich war, wie das eines Kindes, verschönerten ihn außerordentlich.

Sein weiches und reiches Blondhaar, seine durchsichtige Haut, die Schüchternheit seines Gebahrens contrastirten mit seinem hohen Wuchs, seinen robusten Gliedern, seiner von angeborenem Muth zeugenden Physionomie. Seine ungeheure Hand, stark, wie die eines Athleten, und

dennoch marmorweiß und von schönen Verhältnissen, wäre für Lavater oder für den geistvollen Verfasser der Chirognomonie von großer Bedeutung gewesen.

Als er jetzt seine klaren, blauen Augen zu Alice zu erheben wagte, warfen sie einen verzehrenden Blitz in das Herz der jungen Frau; allein dieser Blitz kühnen Verlangens erlosch eben so schnell, als er sich entflammt hatte.

Mißtrauen in sich selbst, die Besorgniß, zu beleidigen, die Angst, zurückgestoßen zu werden, senkten schnell Jacques blonde Wimpern und sein Blut, welches ihm aus dem Herzen auf die Stirne getreten, machte rasch wieder einer Alabasterweiße Platz. Dann machte seine Schüchternheit ihn so scheu, daß man hätte sagen können, er bedaure den kurzen Augenblick der Begeisterung, rechne ihn sich zur Schmach an und müsse sich wohl hüten, daran zu glauben. Statt ohne Rückhalt sich hinzugeben, that er sich Gewalt an und zwang auch Andere, sich in sich selbst zurückzuziehen. So stieß er die Liebe der schüchternen und stolzen Alice zurück, die Liebe einer Seele, welche der seinigen durch gemeinschaftlichen Schmerz so ähnlich war.

Ach, warum fehlt zwischen zwei Herzen, die sich suchen und vermeiden, ein befreundetes Herz, ein Priester der göttlichen Liebe oder vielmehr eine Priesterin — denn diese zarte und reine Rolle erfordert eine Frau — warum, sage ich, kommt nicht ein Schutzengel herab, um ihre sich suchenden und vermeidenden Hände zu einigen und für jedes von ihnen das Wort auszusprechen, welches in ihrer Brust eingegraben ist? Gibt es denn nicht auch hassenswerthe Wesen, deren namenlose Verrichtungen darin bestehen, auf dem Wege des Ehebruchs, der Verführung oder schmutzigen Interesses Ehen zu Stande zu bringen? Und die heilige Religion der Liebe hat keine Diener, um die Herzen zu erforschen, die Wunden derselben zu errathen und ohne Appellation zu lösen oder zu binden, was gelöset oder gebunden werden soll!

Aber wo hat in unserer Gesellschaft, in unserem Jahrhundert überhaupt die Liebe Platz? . . . .

Alice fühlte sich von Kopf bis zu Fuß erbeben, als sie den trunkenen Blick Jacques wahrnahm; allein das Weib ist in dieser Art von Kampf der stärkere Theil: es vermag sein Blut zu beherrschen, in einem solchen Grade sogar, daß es ihm nicht in's Gesicht steigt. Die Frau kann leiden, ohne sich so leicht zu verrathen, sie kann sterben, ohne zu sprechen. Und dann hat ein solcher Schmerz seinen Reiz; die Liebenden haben ihn gerne. Dieses glühende Herzpochen, diese Wünsche, diese Selbsterstickungen . . . . Alles das ist dennoch ein Stachel, der zum Leben reizt und man hängt an diesem Leben, welches schlimmer ist, als der Tod. Es ist so süß, wenn unsere Wünsche erfüllt sind, einander von den durchlebten Qualen vorzuplaudern, und manchmal vermißt man sogar dieselben. Aber entsetzlich ist es, ewig sich zu verbergen und umsonst geliebt zu sein.

Zwischen der überwältigenden Trunkenheit und dem lechzenden Durste ist immer ein Abgrund voll Schmerz und unermeßlicher Reue. Von beiden Ufern stürzt man in diesen Abgrund. Von welcher Seite aber ist der Sturz am gefährlichsten?

Sobald man die Wolke, hinter welcher sich alle moralischen Wahrheiten verbergen, hinwegzuziehen versucht, verstößt man gegen das Mysterium. Die Gesellschaft läßt die Wahrheit in ihrem Heiligthum und kehrt ihr den Rücken zu. Wenn aber eine kühnere Hand einen Zipfel des Schleiers zu heben sucht, so bemerkt man nicht allein die Unwissenheit und Verderbtheit der Gesellschaft, sondern auch die Unmacht und Unvollkommenheit der menschlichen Natur, unendliche Schmerzen, womit unser eigen Herz behaftet ist, erschreckende Widersprüche, grundlose Schwächen, werthlose Räthsel.

Der, welcher die Wahrheit sucht, ist der Schwächste unter den Schwachen, weil er beinahe allein ist. Würden

Alle suchen und anklopfen, so würden sie finden und man würde ihnen öffnen. Die menschliche Natur müßte verwandelt und veredelt werden durch diesen gemeinschaftlichen Aufschwung, durch diesen Zusammenfluß aller Kräfte und aller Willen, welcher Zusammenfluß die Kraft und den Willen der Einzelnen verzehnfachen würde.

Bis dahin, was könnt Ihr thun, Ihr, die Ihr wissen möchtet?

Die Unwissenheit spannt sich wie eine eherne Mauer vor Euch aus, mehr noch, sie ist in Euch selbst. Ihr fragt die Menschen, warum sie verrückt seien, und doch fühlet Ihr, daß Ihr selbst nicht weise. Ach, wir klagen die Gesellschaft der Schwachheit an, und doch schreit unser Herz uns zu: Du selbst bist schwach und krank! . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Besiegt durch die Ausdauer Alice's, öffnete Jacques Laurent sein Herz der Freundschaft und erzählte der Freundin, was er von Isidora wußte, jedoch mit Worten, welche der Schamhaftigkeit Alice's nicht zu nahe traten. *)

„Sie war gut und mitleidvoll," sagte er, „das ist gewiß. Ohne mich zu kennen, schickte sie mir Geld, um das Elend der Unglücklichen zu erleichtern, welche dem Verwalter dieses Hauses die Miethe nicht entrichten konnten. Der Zufall ließ mich in diesen, damals verwahrlosten Garten treten. Ein anderer Zufall ließ mich die Thüre öffnen, welche durch die Mauer in das Gewächshaus des anstoßenden Gartens führt. Ein dritter Zufall führte sie ebenfalls dorthin und dort sprach ich mit ihr. Ich kam

---

*) Die frühere Begegnung Jacques Laurents mit Isidora ist in der ersten Abtheilung dieser Erzählung enthalten. Weil aber diese erste Abtheilung mit Ausnahme weniger Seiten aus philosophischen Reflexionen und socialistischen Problemen besteht, so hielten wir die Weglassung derselben im „bellet. Ausland" für passend, um so mehr, da diese Weglassung das Verständniß des Uebrigen nicht beeinträchtigt. Anm. d. Ueb.

noch zweimal hinüber und ich wurde ergriffen, bezaubert beinahe durch den Reiz ihres Geistes, durch die Erhabenheit ihrer Ideen, durch die Größe ihrer Empfindungen. Sie war die schönste, die beredteste und wie mir schien, auch die beste Frau, der ich je begegnet. Endlich . . ."

„Endlich?" fragte Alice mit verhaltener Heftigkeit.

„Ich sah sie auf einem Ball . . ."

„Auf einem Opernhausball?"

„Ich könnte mir fast einbilden, in diesem Augenblicke dort zu sein," versetzte Jacques mit etwas erzwungener Heiterkeit, „denn Sie bringen mich sehr in Verlegenheit durch die Offenbarungen, die Sie mir über meine eigenen Geheimnisse machen, gnädige Frau."

„Das war also ein Geheimniß, ein Rendez-vous? Sie sehen, mein Freund, ich weiß nicht Alles."

„Es war abermals ein Zufall. Ich wurde von einer leidenschaftlichen, kühnen Frau zum Besten gehabt, welche eine ebenso große Beredtsamkeit besaß, wie die Andere, aber eine bizarre Beredtsamkeit voller Keckheit und erschreckenden Wahrheiten."

„Die Andere? Ich verstehe Sie nicht."

„Es war die Nämliche."

„Und welche trug den Sieg davon?"

„Beide trugen den Sieg davon über meine philosophischen Sophismen, Beide öffneten mir die Augen über gewisse Wahrheiten und erzeugten in mir die Vorstellung neuer Pflichten."

„Erklären Sie sich näher, Herr Laurent, Sie sprechen in Räthseln."

„Die Eine, welche ich mitten unter Blumen in weißem Gewande erblickt hatte, repräsentirte das Opfer und die Entsagung, die Andere, welche mir mitten in Staub, Gewühl und Getöse begegnete und eine schwarze Maske trug, repräsentirte mir den empörten Sclaven, welcher seine Fesseln bricht, oder die heroische Wuth eines mit Wunden Bedeckten, der nicht sterben will. Unter einer

dritten Gestalt mir erscheinend, vereinigte sie in sich die beiden andern; hier war Kraft und Ermattung, Reue und Kühnheit, Zärtlichkeit und Stolz, Haß des Schlechten und Beharrung im Schlechten zugleich: es war Magdalene, in Thränen aufgelöst, und dann wieder Katharina von Rußland, die sich mit schrecklichem Lächeln die Krone aufs Haupt setzte. Diese beiden Frauen sind eine und dieselbe; Gott hat die Erstere gemacht, die Gesellschaft die Zweite."

„Sie erregen mir Entsetzen und Rührung zu gleicher Zeit, mein Freund," sagte Alice, ihr aufgeregtes Gesicht abwendend und nachdenklich den Kopf senkend. „Diese Frau kann keine gewöhnliche Natur sein, da sie einen so tiefen Eindruck auf Sie gemacht hat."

„Die Spur dieses Eindrucks ist in meinem Geist geblieben und ich möchte sie nicht verwischen. Der Anblick dieses Kampfes und dieses Schmerzes hat mich tief ergriffen."

„Warum?"

„Vor Allem deßhalb, weil es gottlos wäre, gefallene Wesen zu verachten."

„Und grausam, sie zu brechen, nicht?"

„Ja, denn wenn man ihren Stolz zu brechen wähnt, läuft man Gefahr, ihre Reue zu vernichten."

„Aber sie liebte meinen Bruder nicht?"

„Davon handelt es sich hier nicht."

Ach, dachte Alice traurig, das beschäftigt auch mich am allerwenigsten.

Und in der That, die Frage für Alice war die, zu erfahren, ob Jacques Isidora liebe.

„Uebrigens," fuhr sie fort, „sie kann ja ihren schlimmen Neigungen entsagt haben während den drei Jahren, in welchen Sie sie nicht mehr sahen; denn so lange haben Sie sie doch nicht mehr gesehen?"

„Ja, gnädige Frau."

„Aber ohne Zweifel hat sie Ihnen inzwischen geschrieben?"

„Niemals, gnädige Frau."

„Aber Sie haben doch an sie gedacht und konnten sich inzwischen ein festes Urtheil bilden."

„Anfangs dachte ich oft an sie, später nur noch dann und wann. Ueber ihren Charakter konnte ich mir schlechterdings kein bestimmtes Urtheil bilden, wohl aber über ihre Stellung."

„Die ist es gerade, was mich interessirt; sprechen Sie!"

„Ihre Stellung war eine falsche, unmögliche; sie fand in ihrer Lebensweise einen ungeheuren Contrast, welcher auf ihr Herz und ihr Denken reagirte: auf jener Seite der Prunk und die Huldigungen des Königthums, auf dieser die Verachtung und Schmach der Sklaverei; dort die Geschenke und die Liebkosungen eines unterwürfigen Gebieters, hier die Beleidigungen und Befleckung tobender Wüstlinge. Ich konnte daraus den Schluß ziehen, daß die Gesellschaft für die Fähigkeiten einer schönen und geistvollen, aber im Elend geborenen Frau keinen andern Ausweg hat, als die Verderbniß oder die Verzweiflung. Eine solche Frau ist reich ausgestattet mit dem Bedürfniß der Liebe, des Glückes und der Poesie. Sie erhascht nur den Schein, wenn sie sich genöthigt sieht, diese Güter sich durch Mittel zu erringen, welche die Gesellschaft brandmarkt. Aber warum macht die Gesellschaft eine rechtliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse unmöglich, warum unrechtliche Freuden so leicht? Warum gibt die Gesellschaft ehrsamen Mädchen Nichts, als die bitterste Armuth, während sie Courtisanen Reichthum gibt? Dieß könnte wohl Stoff zum Nachdenken liefern, nicht wahr, gnädige Frau?"

„Sie haben Recht, Laurent," erwiederte Frau von T . . . mit schmerzlicher Betonung. „Ich will versuchen, die Wahrheit zu ergründen, und wenn es wahr

ist, was man sagt, daß nämlich diese Frau seit drei Jahren tadellos gelebt, so will ich sie wiederherstellen helfen. Ist das Gegentheil der Fall, so will ich sie auf eine höfliche Art und ohne ihrem verwundeten Stolz den Todesstoß beizubringen von mir fernhalten."

„Hat sie denn einen Versuch gemacht, bei Ihnen Eintritt zu erhalten?" fragte Laurent, welchen dieser Gedanke ganz perplex machte.

„Es scheint mir," versetzte Alice. „Ich habe da ein Billet, in welchem sie sich stolz als Gräfin von S . . . unterzeichnet, heute Morgen von ihr empfangen. Sie bittet mich darin, mir persönlich einen sehr geheimen Brief übergeben zu dürfen, welchen mein Bruder auf seinem Sterbelager geschrieben. Ich konnte und durfte diesen Wunsch nicht zurückweisen und werde sie also sehen."

„Sie wollen sie sehen?"

„Binnen einer Viertelstunde wird sie hier sein, denn ich habe ihr auf neun Uhr eine Zusammenkunft bestimmt. Sie sehen, Herr Laurent, daß ich nicht ohne Grund erwog, wie ich sie empfangen sollte, und ich danke Ihnen für Ihre Nachweisungen. Haben Sie die Güte, meinen Sohn in sein Schlafgemach zu bringen, denn es möchte gut sein, daß er diese Frau nicht sieht, auf den Fall hin, daß ich selbst sie nicht wiedersehen sollte."

Laurent war erschrocken aufgestanden und griff nach seinem Hute. Zum ersten Mal war er ungeduldig, Alice zu verlassen, allein zu seiner großen Bestürzung sagte sie noch:

„In einer Viertelstunde wird mein Sohn eingeschlafen sein und ich bitte Sie, dann zu mir zurückzukommen."

„Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich dieses nicht thue," entgegnete Laurent mit mehr Festigkeit, als er je gezeigt hatte.

„Laurent," sagte Frau von T . . ., indem sie auf-

stand und dem jungen Mann mit einer Art von Feierlichkeit die Hand drückte, „ich weiß, daß dieß nicht dem Anstand gemäß ist und Sie in Verlegenheit bringen und sehr aufregen muß. Allein die gebieterischen Umstände nöthigen mich über die Schranken des Anstandes hinaus und ich werde nicht zurücktreten, außer ich würde befürchten müssen, Ihnen einen ernstlichen Schmerz zu bereiten. Sagen Sie, würde es Sie schmerzen, Isidora wiederzusehen?"

„Ich würde nur für sie leiden, aber ist das nicht genug?" erwiederte Laurent. „Müßte ich, Ihnen zur Seite, ihr nicht als ein Ankläger, Anschwärzer oder gar als ein Richter erscheinen? Fordern Sie nicht von mir . . . . ."

„Nun?"

„Fordern Sie nicht, daß ich ihre Demüthigung vermehre. Ich fürchte ohnedieß, Ihre Größe werde sie zu Boden schmettern."

„Ah, Sie lieben sie noch, Laurent!" rief Frau von T . . . . aus.

Dann fügte sie mit einem eisigen Lächeln hinzu:

„Ich mache Ihnen kein Verbrechen daraus, ich, und bitte Sie nur, wie um den ersten und vielleicht auch um den letzten Beweis ernster Freundschaft, zu mir herunterzukommen, wenn ich Sie benachrichtigen lasse."

Laurent verneigte sich und ging.

Er fühlte sich versucht, weit weg von dem Hotel zu fliehen, um sich dieser seltsamen Laune zu entziehen, auf welcher so ernstlich bestanden wurde. Allein er fühlte sich nicht stark genug, die Geliebte zu beleidigen, welche sich auf eine Freundschaft berief, welche er kaum wiedererobert zu haben glaubte.

Ich werde sie beisammen sehen, sagte sich Alice inzwischen, und mich von dem überzeugen, was ich eigentlich schon weiß. Ich werde endlich den Beweis haben, daß er sie liebt, und dann ruhig sein. Welche Frau

kann so schlecht oder vielmehr so schwach sein, einen Mann zu lieben, der von einer andern Frau eingenommen ist, oder daran zu denken, einen schmachvollen Kampf einzugehen oder auf einen unsichern Sieg zu hoffen, welcher nur durch Koketterie gewonnen werden kann, also durch ein Mittel, welches der Würde und Geradheit des Herzens ganz entgegengesetzt ist? . . . . . . . . . .

Sie mußte über sich selbst erstaunen, daß sie den Muth gehabt, diese entscheidende Krisis herbeizuführen und den Widerstand Jacques zu besiegen. Aber sie dankte Gott, daß er ihr diese Stärke verliehen. Und dennoch durchdrang sie ein tödtlicher Schmerz und sie zwang sich zu dem Wunsche, Isidora sowohl als die Liebe Jacques möchten so unwürdig sein, daß sie diese Liebe und den Mann, welcher sie hegte, verachten könnte.

Man weiß jedoch, wie unhaltbar der Entschluß ist, das Ende eines Uebels, das man liebt, und eines Schmerzes, den man liebkost, herbeizuführen.

* *
*

Ein Diener meldete die Frau Gräfin von S . . . und Alice fühlte einen Todesschauer durch ihre Adern rieseln.

Sie sprang auf, setzte sich aber wieder, während ihre Schwägerin langsam auf die Thüre des Salon zukam, und erhob sich dann wieder mit Anstrengung, als das für sie noch so problematische Wesen auf der Schwelle erschien.

Beim ersten Blick, welchen Alice auf diese Frau warf, ward sie betroffen von der Sicherheit derselben, von der vollendeten Anmuth ihres Benehmens und ihrer wundersamen Schönheit.

Isidora war nicht mehr jung, sie war fünfunddreißig Jahre alt. Allein die Jahre und die Stürme ihres Lebens waren über ihre Marmorstirne und über ihr mackel-

los weißes Antlitz hingegangen, ohne dieses oder jene zu versehren.

Alles an ihr war triumphend: das weitgeschlitzte, klare Auge, die Geschmeidigkeit ihrer Bewegungen, ihre faltenlose Hand, ihre gerundeten Formen ohne Ueberfülle, ihre ausdrucksvollen, regelmäßigen Züge, ihre perlglänzenden Zähne, ihre mitternachtschwarzen Haare.

Man hätte bei ihrem Anblick sagen können, hier habe sich die Heiterkeit des Himmels von der Gewalt der Hölle besiegen lassen.

Es war die siegreiche Venus, keusch und ernst ihre Waffe haltend, aber verhüllt in ein geheimnißvolles Lächeln, welches unbestimmt ließ, ob der Bogen, welchen ihre starken und wollüstigen Arme hielten, der Bogen Diana's oder Amors sei.

Sie erschien in ihrem schwarzen Gewande noch weißer und frischer und dieses strenge Trauerkleid war mit so gutem Geschmack und mit so edler Einfachheit geordnet, daß man es für das einer Herzogin hätte halten können. Ihre Schönheit trug zudem ganz den Charakter der hohen Aristokratie, welchen die Patrizierinnen ausschließlich zu besitzen glauben. Sie täuschen sich freilich sehr.

Alice machte blitzschnell diese Beobachtungen und ging dann, äußerlich eben so ruhig und höflich, als sie innerlich mißtrauisch und verwirrt war, einige Schritte Isidora entgegen, welche wohl noch mehr zitterte, als Alice, allein ihre Verwirrung imponirend zu machen wußte, weil ihre Seele in gewissen Fällen ein unergründlicher Abgrund war.

Sie nahm den Lehnstuhl an, welchen ihr Alice unweit des ihrigen anbot, dann, sich mit einer Art königlicher Miene umsehend, ob sie mit Frau von T . . . allein sei, bot sie derselben einen schwarzgesiegelten Brief hin mit den Worten:

„Er selbst hat dieses Trauersiegel darauf gedrückt, vier Stunden vor seinem Tod.“

Alice, die ihren Bruder sehr geliebt hatte, ward sehr bewegt und dachte nicht mehr daran, ihre kalte Zurückhaltung beizubehalten. Sie öffnete den Brief, der die Handschrift des Grafen Felix trug und mühsam zu lesen war, mit zitternder Hand.

Das Schreiben lautete:

„Liebe Schwester! Was man auch sagen mag, ich fühle es wohl, daß ich verloren bin, daß Nichts mir Erleichterung verschafft und daß ich vielleicht bald sterben muß, ohne Dich wiederzusehen. Du bist das einzige Wesen, welches ich in meiner Nähe haben möchte, um mir in diesem Augenblick beizustehen. . . . . in diesem Augenblick, der vielleicht entsetzlich, vielleicht aber auch gleichgültig ist, wie alle Dinge, über welche man sich entsetzt und die im Grunde Nichts zu bedeuten haben . . . . . . . . Freilich, ich hätte es vorgezogen, durch einen Pistolschuß, durch einen Sturz vom Pferde oder durch sonst Etwas umzukommen, dessen Annäherung ich nicht so empfunden hätte . . . . . . . Sei es nun, wie es sei, ich will Dich, so lange mir das Bewußtsein und ein Rest meiner Kräfte noch bleibt, mit meinen letzten Empfindungen, meinen letzten Wünschen und, wenn ich es wagte, würde ich auch sagen mit meinem letzten Willen bekannt machen . . . . . . Alice, Du bist ein Engel, Du bist, ich weiß es, die Einzige, welche sowohl in unserer Familie, als in der Gesellschaft mein Andenken vertheidigen wird. Du allein wirst verstehen, was ich Dir sagen will . . . . . . . Seit sechs Jahren liebe ich eine Frau, gegen welche ich nicht immer gerecht gewesen bin, obgleich sie die entschiedensten Ansprüche an meine Achtung hatte. Seit den drei Jahren, während sie meine Reisegenossin war, ist all mein Argwohn verschwunden; ihre Treue, ihre Hingebung haben allen meinen übertriebenen Forderungen Genüge gethan und über alle meine Vorurtheile triumphirt. Seit einem Jahre, so lange ich krank bin, habe ich sie wirklich bewundern lernen; sie hat mich keinen Augenblick verlassen, jeder ihrer Gedanken,

jede ihrer Regungen war mir geweiht. . . . . . . Ich muß mich kurz fassen, denn ich bin äußerst schwach und der Schweiß läuft mir von der Stirne, während ich Dir schreibe — ein kalter, kalter Schweiß! . . . . . . . . . . Vor acht Tagen ist diese Frau vor der Kirche und vor dem Gesetze mein Weib geworden und durch ein Testament, welches sie nicht kennt und welches sie erst nach meinem Tod kennen lernen wird, habe ich ihr alle meine Güter vermacht, über welche ich verfügen kann. Sie hat auch nicht einen Augenblick daran gedacht, ihre Zukunft zu sichern. Edelherzig bis zur Wunderlichkeit, hat sie mir stets eine unerhörte Uneigennützigkeit bewiesen. Ich würde mich elend und verflucht fühlen in meiner Sterbestunde, wenn ich sie im Kampf mit dem Elend zurückließe, nachdem sie mir einen Theil ihres Lebens zum Opfer gebracht . . . . . . . . Ach, kenntest Du sie, Alice! Ach, daß ich Dich sehen, Dir Alles sagen könnte! . . . . . . Meine Hand erstarrt in einer fürchterlichen Kälte und hindert mich . . . . . . . . . Liebe Schwester, ich bin der Auflösung nahe, aber mein Bewußtsein ist noch klar und mein Wille unerschütterlich . . . . . . Ich will, daß meine Frau Deine Schwester sei; ich flehe Dich darum auf meinen Knieen, ich erbitte es von Dir im Namen Gottes, nahe daran, meine Seele auszuhauchen . . . . . . Alle werden sie verdammen, aber Du . . . . . . Du wirst ihr Alles verzeihen, weil sie mich wahrhaft geliebt hat . . . . . . Leb' wohl, Alice! . . . . . . ich kann nicht mehr . . . . . . aber ich liebe Dich und vertraue Dir . . . . . . Leb' wohl, meine Schwester!

Dein Bruder Felix, Graf von S . . ."

Alice trocknete ihre in Thränen gebadeten Wangen und verharrte eine Weile schweigend, wie in den Anblick dieses Briefes, dieser verworrenen Schriftzüge, dieses feierlichen Lebewohls und des Namens ihres Bruders versunken, der eine Art majestätischer Autorität über sie auszuüben schien.

Endlich wandte sie sich zu Isidora und betrachtete sie aufmerksam.

Isidora ihrerseits blieb unbeweglich und sah Alice mit mehr Neugierde, als Wohlwollen an.

Alice ward von der Klarheit dieses kalten nnd stolzen Blickes betroffen. Ach, dachte sie, man sollte meinen, sie beweine ihn nicht mehr, und doch ist es erst so kurze Zeit her, seit sie ihn begraben! Man sollte meinen, sie könne überhaupt nicht mehr weinen.

„Madame,“ nahm sie dann das Wort, „kennen Sie den Inhalt dieses Briefes?“

„Nein, Madame,“ antwortete die Wittwe mit Bestimmtheit. „Als mein Gatte mir denselben übergab, vermochte er mir nur noch zu sagen, daß ich ihn Niemand, als Ihnen übergeben sollte, und das waren seine letzten Worte.“

Und die Stimme dämpfend, als ob diese Erinnerung ihr Schrecken verursachte, setzte sie hinzu:

„Sein Todeskampf begann sogleich darauf und vier Stunden nachher . . . . . .“

Sie hielt inne, indem sie sich nicht entschließen konnte, dieses traurige Bild vor ihre Seele zurückzurufen.

„Sprach Ihnen mein Bruder zuweilen von mir, Madame?“ hob Alice, die sie fortwährend beobachtete, wieder an.

„Ja, Madame, oft.“

„Und kann ich nicht wissen, was er Ihnen sagte?“

„Als er an nervöser Aufregung krank lag, hatte er starke Anfälle von Scepticismus und beinahe von Haß gegen das ganze Menschengeschlecht . . . .“

„Und man sagte mir, hauptsächlich gegen unser Geschlecht?“

Isidora wurde etwas verwirrt, entgegnete aber alsobald:

„In solchen Augenblicken schloß er eine einzige Frau von seinen Verwünschungen aus.“

„Und das waren ohne Zweifel Sie, Madame?“

„Nein, Madame,“ antwortete Isidora im Tone muthvoller Offenheit, „das waren Sie. „„Meine Schwester ist ein Engel,““ sagte er, „„meine Schwester hat in ihrem ganzen Leben keinen bösen Gedanken gehegt.““

„Aber, Madame . . . . ohne Zweifel mußte dieses übertriebene Lob einen stummen Vorwurf gegen irgend eine andere Frau bergen?“

„Sie wollen sagen, gegen mich? Hören Sie, Madame,“ entgegnete Isidora mit einer beinahe majestätischen Kühnheit, „ich bin nicht hieher gekommen, um eine Beichte über gerechte oder ungerechte Vorwürfe abzustatten, welche die Leidenschaft eines Mannes an mich richten konnte. Die Erzählung derartiger Stürme würde vielleicht Ihre ruhige Seele erschrecken. Ich glaube mich durch den Beweis von hoher Achtung, welchen Ihr Bruder mir durch unsre ehliche Verbindung gegeben hat, hinlänglich gerechtfertigt. Ich weiß nicht, was dieser Brief enthält; ich habe das Geheimniß desselben geachtet und meinen Auftrag erfüllt. In meiner Absicht lag es nie, mich zu einem Verhöre herzugeben, wie artig und wohlwollend es auch scheinen könnte . . . .“

Mit diesen Worten erhob sich Isidora langsam, zog ihren Shwal über den Schultern zusammen und schickte sich an, sich zu beurlauben.

„Um Vergebung, Madame,“ hob Alice wieder an, welche, durch ihr steifes Wesen verletzt, durchaus einen letzten Versuch machen wollte; „haben Sie die Güte, von dem mir zugestellten Briefe Kenntniß zu nehmen.“

Sie überreichte Isidora den Brief und schob einen Leuchterstuhl mit dem darauf befindlichen Wachslichte in deren Nähe, indem sie beobachten wollte, welchen Eindruck diese Lektüre auf ihre undurchdringliche Physionomie hervorbringen würde.

Isidora schien sich dieser Probe mit heftigem Widerwillen zu unterziehen; bis an die Zähne bewaffnet, war

sie hergekommen, sie fürchtete, in Gegenwart von Zeugen weich zu werden. Da sie es indeß nicht ablehnen konnte, so setzte sie sich wieder, legte den Brief auf den Leuchterstuhl und das mit einem Schleier verhüllte Gesicht vorneigend, als ob sie kurzsichtig gewesen wäre, entzog sie dasselbe Alicens Forschungen gänzlich.

Der Gedanke an den Tod war dieser lebensfrohen Natur so zuwider, das Schauspiel des Todes war ihr so fürchterlich gewesen, dieser Brief rief ihr so schreckliche Erinnerungen ins Gedächtniß zurück, daß sie nicht ohne Schauder die Augen darauf werfen konnte. Ein unwillkürliches Beben verrieth ihre Qual, und als sie geendet hatte, sagte sie zu Alice:

„Verzeihung, Madame, ich muß nochmals anfangen, ich habe Nichts verstanden, ich bin zu verwirrt.“

„Verwirrt!“ dachte Alice; „sie kann nicht einmal sagen bewegt! Wenn ihre Seele so kalt ist wie ihre Worte, welch eherne Seele muß das sein?“

Isidora durchlas den Brief nochmals mit einem fast unmerklichen nervösen Zittern, hüllte sich dann tiefer in ihren Schleier, stand auf und wollte eben ihrer Schwägerin das Papier zurückgeben, als sie plötzlich schwankte, in ihren Lehnstuhl zurücksank und ihre zuckenden Hände faltend, einen Schrei, ein Schluchzen ohne Thränen hören ließ, das eine tiefe Qual, einen geheimnißvollen Schmerz beurkundete.

Die gute Alice verlangte nicht mehr. Sobald sie sie leiden sah, trat sie zu ihr heran, ergriff ihre beiden Hände, die sie nur mit Mühe lösen konnte und sagte, sich mit einem Rest von Furcht zu ihr hinabbeugend, mit liebreicher Stimme:

„Verzeihen Sie mir, diese Wunde wieder geöffnet zu haben; aber sollen Sie nicht vor mir und mit mir weinen?“

„Mit Ihnen?“ rief die Courtisane verstört.

Und indem sie ihr dann in's Gesicht schaute, sah

sie das gute und wohlwollende Gesicht, welches sich bemühte, ihr durch Thränen zuzulächeln.

Das wirkte wie ein elektrischer Schlag. Schon zwanzig Jahre vielleicht hatte Isidora nie mehr den liebevollen Händedruck, den theilnehmenden Blick eines reinen Weibes empfunden; schon zwanzig Jahre vielleicht stählte sie ihre stolze Seele gegen jede höhnische Verachtung, gegen jedes demüthigende Mitleid. Trotz dem, was ihr Felix von der Güte seiner Schwester gesagt hatte und vielleicht eben um der enthusiastischen Achtung willen, die er für Alice hegte, hatte Isidora sie mit einem zum Haß geneigten Herzen aufgesucht.

Man weiß nicht, was die Verachtung einer Frau für eine Frau ist. Zum ersten Mal, seit sie in den Abgrund des Verderbens gesunken, empfing Isidora von einer ehrbaren Frau (wie ihresgleichen voller Wuth sagen) einen Beweis von Theilnahme, der sie nicht demüthigte. Ihr ganzer Stolz fiel bei einer Liebkosung. Das Eis, mit welchem sie sich umpanzert, schmolz in einem Augenblicke. Alle liebenswerthen Eigenschaften ihres Wesens erwachten, und von einem Uebermaß von Zurückhaltung zu einem Uebermaß von Offenheit übergehend, wie es Solchen begegnet, die seit lange innerlich ringen, sank sie zu Alicens Füßen, umfaßte stürmisch ihre Knie und rief mitten unter Schluchzen und ersticktem Geschrei zu wiederholten Malen:

„Mein Gott! wie wohl thun Sie mir! mein Gott, wie danke ich Ihnen!“

Als Alice endlich diese schönen Augen, deren dreiste Klarheit sie betroffen gemacht, von Thränenströmen umdunkelt sah, fühlte sie all' ihre Abneigung entfliehen. Sie hob die Sünderin auf und sie an ihren Busen drückend, wagte sie ihre von Thränen überfluteten Wangen zu küssen.

Isidora's Hingebung kannte keine Gränzen mehr; sie war wie berauscht und bedeckte die Hand ihrer jungen

Schwester, wie sie dieselbe in ihrem Innern schon nannte, mit heißen Küssen.

„Eine Frau!“ sagte sie, gleichsam in Verwirrung, „eine Freundin, ein Engel! o mein Gott! ich werde vor Glück sterben, aber gerettet sein!“

Ihr Enthusiasmus war so heftig, daß Alice davor erschrack. In diesen dunkeln Seelen nimmt die Freude einen fieberischen Charakter an, welchen zarte und keusche Seelen nicht gut verstehen. Und dennoch war Nichts keuscher, als die plötzliche Leidenschaft dieser Courtisane für die engelgleiche Schwester, welche ihr den Weg zum Himmel aufthat. Allein diese schnelle Umkehr zur Rührung und zum Vertrauen verstörte ihre zu lange verwundete Seele. Sie konnte von der bittern Verzweiflung zum lächelnden Glauben nur durch einen Anfall von Wahnwitz übergehen. Plötzlich fühlte sie sich wie gebrochen und indem sie sich auf einen Sofa warf, rief sie:

„Ich ersticke, ich bin nicht an Thränen gewöhnt, ich habe so lange nicht mehr geweint! Und dann glaubte ich auch nicht, je einen Augenblick von Freude haben zu können . . . mir ist, als müßte ich sterben.“

Es lagerte sich in der That eine Todesbläße auf ihrem Antlitz und Alice sah mit Entsetzen, wie ihr Mund sich krampfhaft schloß und ihr Athem stockte. Sie fürchtete einen Nervenzufall und schellte hastig ihrer Kammerfrau.

Statt zu kommen, lief die Kammerfrau in das Zimmer des jungen Felix, wo sich Jacques Laurent in Erwartung seines Schicksals aufhielt. Der Knabe schlief, der aufgeregte Jacques zwang sich zum Lesen. Die Kammerfrau bat ihn, nach der eine Viertelstunde zuvor erhaltenen Weisung ihrer Gebieterin, sich zu Madame zu begeben. Alice hatte vergessen, daß die Glocke das Zeichen der Benachrichtigung Jacques sein solle. Daher sah sie nach Verfluß von fünf Minuten statt ihrer Kammerfrau Laurent eintreten.

Oder vielmehr sie sah ihn nicht. Er schritt schüchtern daher und Alice wandte der Thüre, durch welche er eintrat, den Rücken. Neben ihrer Schwägerin knieend, versuchte sie deren erstarrte Hände zu beleben.

Isidora war indeß nicht ohnmächtig. Düster, starren Auges und mit beklemmtem Busen schien sie aus Mangel an der Kraft, die Freude zu ertragen, in Verzweiflung zurückgesunken. Die sanfte Alice schien sie zu bitten, durch eine neue Anstrengung den Dämon zu verjagen. Sie schien für sie zu beten, während sie sie selbst bat, sich retten zu lassen.

Ein solches Resultat der Zusammenkunft dieser beiden Frauen war Jacques so unerwartet, daß er wie versteinert von Ueberraschung vor der bewunderungswürdigen Gruppe, die sie bildeten, stehen blieb. Beide in Trauerkleidern, Beide blaß, die Eine dem Gnadenengel, die Andere dem rebellischen Erzengel gleich, der den Raum zwischen dem Abgrund und dem Himmelszelte mißt.

Die Gewohnheit, sich zu beobachten und Zwang anzuthun, war indeß bei dieser Letztern so mächtig, daß sie derselben noch mechanisch gehorchte. Sie bemerkte das leichte Geräusch, welches Jacques Eintritt verursachte, zuerst, und sich mittelst einer gewaltsamen Anstrengung aufraffend, fand sie wieder Worte.

„Ich bin von Sinnen," sagte sie mit leiser Stimme zu ihrer Schwägerin. „Der Zustand, in welchem ich bin, würde mich überlästig machen, wenn ich länger bliebe. Erlauben Sie mir, mich sogleich zu entfernen. Sie erhalten Besuch und ich will nicht, daß man mich bei Ihnen sehe. O! jetzt, da ich Sie kenne, liebe ich Sie und ich will Sie um meinetwillen keinen Unannehmlichkeiten aussetzen. Lieber wollte ich Sie nie wieder sehen. Doch sehen werde ich Sie wieder, nicht wahr? O! gestatten Sie mir, in's Geheim zu kommen! Ich würde Sie auf den Knieen darum bitten, wenn wir allein wären."

„Sie sollen wieder kommen," antwortete Alice, in-

dem sie ihr aufstehen half, „und ich hoffe, es solle bald nicht mehr im Geheimen geschehen. Erlauben Sie mir, noch während einigen Tagen allein und freimüthig mit Ihnen zu reden!“

„Wann befehlen Sie, daß ich wiederkomme?“ sagte Isidora unterwürfig, wie ein Kind.

„Wenn ich dächte, Sie allein zu treffen . . .“

„Sie werden mich immer allein treffen.“

„Zu gewissen Stunden? und welchen?“

„Zu allen Stunden. Bei der Hoffnung, Sie einen Augenblick zu sehen, werde ich meine Thüre den ganzen Tag schließen.“

„An welchen Tagen aber?“

„Alle Tage meines Lebens, wenn es sein muß, um Sie einen einzigen Tag zu sehen.“

„Mein Gott! wie rühren Sie mich! wie liebenswerth erscheinen Sie mir!“

„O! ich war es und werde es wieder werden, wenn Sie mich ein klein wenig liebhaben wollen. Doch sagen Sie noch Nichts; es wäre vielleicht Mitleid. Sehn Sie, Sie können nicht offen zu mir kommen, das könnte Ihnen einigen Tadel zuziehen. Ich weiß, daß man in Ihrer Familie eine abscheuliche Meinung von mir hegt. Ich glaubte dieselbe zu verdienen, wenn Sie sie theilen. Ich will aber nicht, daß mein guter Engel um des Guten willen, das er mir zu thun gedenkt, leide. Kommen Sie durch die Gärten zu mir. In Ihrer Mauer ist eine kleine Communicationsthüre, hart an dieser Thüre ein mit Blumen angefülltes Gewächshaus, wo Sie sich aufhalten können, ohne daß Jemand Sie sieht und wo Sie mich stets in Liebe Ihrer harrend finden werden.“

Ungeachtet all dem Liebevollen, was in diesen Worten lag, war die Erinnerung an dieses Thürchen, diese Zwischenmauer und dieses Treibhaus ein Dolchstich, der Alicens persönlichen Schmerz weckte. Sie dachte an Jacques Laurent, wandte rasch den Kopf und sah ihn im Hintergrunde des Zim=

mers, wohin er sich schüchtern geflüchtet hatte, während sie Isidora in leisem Gespräche langsam zum entgegengesetzten Ausgang führte. Sie versprach, doch ohne diesmal die Freude und Erkenntlichkeit Isidoras zu bemerken. Als sie dann sah, daß diese beim Weggehen sich kaum aufrecht halten konnte, so gebrochen war sie von der Aufregung, rief sie voll eines edelmüthigen, aber auch unbeschreiblich eifersüchtigen Gefühles Jaques herbei.

„Mein Freund," sagte sie zu ihm, „geben Sie doch meiner Schwägerin, die sich unwohl fühlt, den Arm und begleiten Sie sie zu ihrer Kutsche."

„Ihre Schwägerin!" dachte die Courtisane. „Sie wagt, mich vor einem Ihrer Freunde so zu nennen! sie erröthet nicht darüber!"

Und sie ging nochmals zu Alice zurück, um ihr mit Blicken zu danken und ein letztes Mal ihre Hand zu ergreifen, die sie an ihre Lippen führte. In ihrem Wonnegefühl sah sie Jacques nur oberflächlich; und ohne ihn anzuschauen, ohne ihn zu erkennen, ohne ihre Augen von Alicens Gesicht abwenden zu können, nahm sie seinen Arm an. Und als Jacques, durch ihre Zerstreuung in Verlegenheit gesetzt, sie erinnerte, daß er sie zu ihrem Wagen zurückführen wolle, sagte sie:

„Ich kam zu Fuße. Wenn man nur eine Hausthüre von einander wohnt! Und sehn Sie! wenn die kleine Gartenthüre nicht verriegelt ist, so ist dies ein viel kürzerer Weg."

„Ich will Befehl geben, daß man öffne," sagte Alice.

Und sie schellte in der That einem Bedienten.

Allein es brach ihr das Herz, als sie Isidora auf Jacques Arm gelehnt, die Freitreppe des Gartens hinab und dem Orte ihrer ehemaligen Zusammenkünfte zugehen sah. Sie ward versucht, ihnen zu folgen. Nichts wäre einfacher gewesen, als ihre Schwägerin auf diesem Wege selbst zurückzuführen, und dennoch erschien ihr Nichts

schmachvoller, Nichts unmöglicher als diese Ueberwachung, so sehr widerte sie eine solche Handlung an. Sie konnte nicht vermuthen, daß Isidora Jacques nicht wieder erkannt habe.

Wie sie inmitten ihrer Rührung an sich zu halten weiß! sagte sie bei sich. „Und er, wie ruhig schien er! Welche Macht liegt in einer Leidenschaft, die sich auf solche Weise verbirgt! Erfahre ich nicht an mir selbst, daß, je mehr sich die Seele verliert, desto mehr der Anschein gerettet wird?“

Das Auge auf die Pendeluhr geheftet, das Ohr für das leiseste Geräusch gespitzt, stützte sie sich auf das Kamin und zählte die Minuten, die zwischen Jacques Weggehen und seiner Rückkehr verrinnen würden.

*
* *

Isidora und Jacques schritten durch den Garten, ohne mit einander zu reden. Sie war in eine tiefe, wonnige Rührung versunken und dachte so wenig daran, den Mann, an dessen Arm sie hing, anzuschauen, als wäre er eine Maschine gewesen. Er wünschte sich Glück, der Verlegenheit einer Erkennung entgangen zu sein, und indem auch er an Alicens Güte dachte, hütete er sich wohl, das Schweigen zu brechen; allein ein Zufall sollte dieses glückliche Spiel des Zufalls vereiteln. Der ihnen vorausgehende Bediente hatte sich im Schlüssel geirrt und als er ihn vergeblich im Schloß probirt hatte, bemerkte er sein Versehen, stellte auf den Sockel einer großen, für Blumen bestimmten Thonvase das Wachslicht, das er in der Hand hielt, und lief über Hals und Kopf ins Haus zurück, um den erforderlichen Schlüssel zu bringen.

Jacquet Laurent blieb daher im Schatten dieser großen Bäume, die er so sehr geliebt, vor dieser Thüre, die ihn an ihre erste Zusammenkunft erinnerte, und in einer, für einen Mann, der nicht mehr liebt, höchst peinlichen Lage mit seiner alten Geliebten unter vier Augen.

Die Luft eines gewitterschweren Abends, also eine heiße und drückende Luft, ward nicht vom leisesten Nachthauch durchzogen, der mit der Flamme der Wachskerze gespielt hätte, und der volle Schein derselben fiel daher so bestimmt auf Jacques Gesicht, daß Isidora ihn ihm ersten Augenblick wiedererkennen mußte, es hätte nur bei der Menge ihrer Erinnerungen die Erinnerung an eine so schnell befriedigte, so schnell abgebrochene Liebe unter so vielen andern keinen Platz finden müssen.

Mit abgewandtem Kopfe suchte er nun, was er sagen solle, oder vielmehr was er zu sagen unterlassen dürfe, ohne gegen den Anstand zu verstoßen. Seiner zerstreuten Gefährtin anerbieten, sie bis zur Rückkehr des Bedienten zu einer Bank zu führen, sie des Aufenthalts wegen um Verzeihung bitten, Nichts ließ sich in so wenig Worten sagen, daß seine Stimme nicht riskirt hätte, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er glaubte der Verlegenheit zu entrinnen, als er einen jener hölzernen Stühle erblickte, die man in den Gärten läßt, und er machte eine Bewegung, den Arm der Frau von S*** zu verlassen, um ihr diesen Stuhl zu holen. Es konnte für eine stumme Höflichkeit gelten. Er glaubte sich gerettet. Doch plötzlich fühlte er seinen Arm von Isidoras Hand zurückgehalten.

„Aber, mein Herr,“ sagte sie lebhaft zu ihm, „ich kenne Sie, Sie sind . . . . Mein Gott! sind Sie nicht? . . . ?“

„Ich bin Jacques Laurent,“ antwortete mit Ergebung der schüchterne, junge Mann, welcher unfähig war, irgend eine Art von Verstellung zu heucheln, und überdies einsah, daß diese zarte Krise unmöglich länger vermieden werden könne.

Als er dann fühlte, wie Isidoras Arm den seinigen ungestüm drückte, gab ein Gefühl von Mißtrauen und vielleicht von Rache ihm den Muth seines natürlichen Stolzes zurück.

„Vermuthlich lebt dieser Name so unbestimmt in Ihren Erinnerungen, Madame, wie die Züge des Mannes, der ihn trägt," sagte er zu ihr.

„Jacques Laurent!" rief Frau von S***, ohne diese kalte Bemerkung zu beantworten. „Jacques Laurent hier, bei Frau von T***! und in diesem Orte! . . . Ach! diesen Ort, der mich Sie erkennen ließ, habe ich nicht ohne fürchterliche Bewegung wiedergesehen, und ich war gleichsam gezwungen, Sie anzuschauen, obwohl . . . . Jacques, Sie hier, mit mir? . . . Aber wie geht das zu? . . . Was thaten Sie bei Frau von T***? Sie kennen sie also? . . . Ja, sie hat Sie ihren Freund genannt . . . . Sie sind Ihr Freund! . . . Ihr Liebhaber vielleicht! Hören Sie, Jacques, hören Sie, ich muß mit Ihnen reden," fügte sie hastig hinzu, als sie den Diener mit dem Schlüssel zurückkommen sah.

„Nein, nicht jetzt," sagte Jacques verwirrt und gereizt; „besonders nicht nach dem unsinnigen Worte, das Sie soeben ausgesprochen . . . ."

„Ach!" entgegnete sie mit um so leiserer Stimme, je näher der Bediente kam, „welch ein Ton des Unwillens! Ich glaube, Jacques Stimme auf dem Maskenball zu hören, wo ich ihn für Juliens Liebhaber hielt und ihn prüfen wollte! Im Namen der armen Julie, die in Deinen Armen gestorben ist, Jacques, höre mich einen Augenblick, folge mir. Meine Zukunft, mein Heil, mein Trost liegen in Ihren Händen, mein Herr . . . . Wenn Sie noch der gerechte und billig denkende Mann von ehemals sind . . . . wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so reden Sie mit mir, so folgen Sie mir . . . . oder ich muß Sie für meinen Feind, für einen feigen, niederträchtigen Feind wie die Andern halten! Wohlan! zögern Sie daher nicht!" sagte sie noch, während der Bediente den Schlüssel in dem verrosteten Schlosse knarren ließ; „Nichts ist einfacher, als daß Sie mich bis zu meinen Gemächern

führen. Nichts roher, als mich allein durch den andern Garten gehen zu lassen."

Und sie zog ihn mit sich.

„Ich will warten, Herr?" sagte der alte Saint-Jean in jenem bewundernswürdigen Tone boshafter Dummheit, welche diese durch die Civilisationen aufgestellten Spione in solchem Falle haben.

„Nein," antwortete Jacques mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth und Gutherzigkeit, „laßt den Schlüssel da, ich will ihn beim Zurückkehren mitnehmen."

Jacques hörte nicht mehr. Wie vom Gewittersturm fortgetragen, folgte er Isidora, welche, in der Mitte des Gartens angekommen, sich plötzlich nach dem Treibhaus wandte und ihn einigermaßen mit Gewalt hineinschleppte.

Sie stand erst neben dem Marmorbecken und jener mit blauem Sammt ausgeschlagenen Bank still, auf welcher sie sich zum erstenmal neben ihn hingesetzt hatte.

„Reden Sie nicht, Jacques!" rief sie, indem sie ihn zwang, sich an ihre Seite zu setzen, „hegen Sie keine Vorurtheile und denken Sie Nichts, bis Sie mich gehört haben. Ich kenne Sie, ich weiß, daß Fragen Ihnen Nichts entlocken würden; ich werde keine an Sie stellen. Ich sehe, daß Sie mit Widerwillen hieherkamen und nur mit Unruhe und Ungeduld da bleiben! . . . Sie sollen nicht lange hier aufgehalten werden. Ich glaube zu errathen . . . . doch gleichviel. Mag das, was ich Ihnen sagen werde, wahr oder falsch sein, antworten Sie mir nicht, doch wissen müssen Sie, was ich mir vorstellte, um meine Lage und mein Benehmen zu begreifen. . . .

„Sie stehen mit Frau von T . . . auf vertrautem Fuße, Sie sind so eben ohne angekündigt zu werden, bei ihr eingetreten wie ein Hausfreund . . . . und zwar in ihrem Zimmer . . . . denn ihr Zimmer oder ihr Boudoir war's, ich habe nicht genau hingeschaut. . . . Sie lieben sie! denn Sie zittern; ja, ich fühle, wie Ihre Hand, welche die meinige vergeblich zurückstößt, zittert. Sie liebt auch

Sie vielleicht! Pah! es ist unmöglich, daß sie Sie nicht liebe! Sei es nun Liebe oder Freundschaft, sie achtet Sie, sie hört auf Sie, sie glaubt Ihnen! Sie haben ihr von mir gesprochen; sie hat Sie um Rath gefragt! Sie haben ihr gesagt. . . .

„Doch nein, Sie haben ihr nichts Böses von mir gesagt, ihr Benehmen gegen mich beweist es. Das Benehmen der Frau von T . . . gegen mich ist bewunderungswürdig, das will so viel heißen als, das Ihrige zwischen ihr und mir sei es auch gewesen. . . . Jacques, ich danke Ihnen. . . . Ich spreche wie in einem Traume und wie ich spreche, verstehe ich es. . . . Als ich Sie sah, war meine erste Bewegung Furcht, die Züchtigung einer strafbaren Seele! Allein meine zweite Bewegung ist die meiner wahren Natur, einer zutrauensvollen und geraden Natur, die man verkehrt und gemartert hat. Auch ist meine zweite Bewegung Vertrauen, Dankbarkeit . . . . eine enthusiastische Dankbarkeit! Jacques! Sie sind stets der beste der Menschen und haben zur Geliebten die beste der Frauen! Sie verdienten dieses Glück; als großmüthiger Mann wollten Sie auch mir Glück schenken und Ihnen verdanke ich, daß diese Frau meine Freundin ist! O! wie groß sind Sie Beide!

Und mit einem unwiderstehlichen Zuge neigte Isidora ihr in Thränen gebadetes Gesicht, bis ihre zitternden Lippen die Hände des furchtsamen jungen Mannes streiften.

„Lassen Sie ab, Madame, lassen Sie ab," antwortete er, über die Bewegung, die sich seiner bemächtigte, erschrocken und indem er eine Anstrengung machte, sich so weit es die Breite des Marmorsitzes es gestattete, von ihr zu entfernen; „Sie sind selbst in Ihren besten Regungen noch gefährlich und ich kann Sie nicht ohne Furcht anhören. Sie sind verwegen und entweihen selbst heilige Dinge, für die Sie in Liebe erglühen. Verbannen Sie aus Ihrer kühnen Einbildungskraft den Gedanken einer

vertraulichen Verbindung mit Frau von T... Mit einem Worte, wissen Sie, daß ich der Lehrer ihres Sohnes und demzufolge der Tischgenosse und nothwendige Hausfreund bin. Ich wollte ihr eine Mittheilung über ihr Kind machen, als ich unbesonnener Weise ihren kleinen Salon betrat. Ich erlaube mir kein anderes als das Gefühl einer ehrfurchtsvollen Ergebung gegen sie und die Achtung, welche man einer überaus tugendhaften Frau schuldet; und was das Gefühl, welches sie für mich hegen kann, betrifft, so ist es ein Zutrauen zu meinen Grundsätzen und die gute Meinung, welche eine verständige Person von dem Manne haben muß, dem sie die Seele ihres Kindes anvertraut. . . .

„Welcher Dämon treibt Sie, einen überspannten, unmöglichen Roman aufzubauen? Ist das die Ehrfurcht und Liebe, welche Sie so eben mit Ihren demüthigen Liebkosungen der Frau von T... bezeugten? Kaum ist die Rührung verschwunden, welche ihre Güte Ihnen verursacht, so stellen Sie sie schon den Ihnen bekannten Frauen gleich; lernen Sie kennen, Madame, lernen Sie achten, wenn Sie lieben lernen wollen.“

Ohne eingestandene Liebe, ohne gegenseitiges Liebesglück hatte die arme Isidora in ihrer cynischen Offenherzigkeit dennoch richtig gerathen und in der That hatte nur eine gute Regung sie getrieben, ihre Gedanken laut werden zu lassen; allein sie wußte nicht, daß sie mit solchen Ausdrücken die Hand in offene Wunden lege. Jacques Entrüstung that ihr fürchterlich wehe, und der Haß der Keuschheit und Tugend kehrte bitterer und schmerzvoller als je in ihr Herz zurück.

„Welche Sprache? welcher Zorn und welche Verachtung!“ sagte sie aufstehend und Jacques mit düsterm Hohne anblickend. „Sie läugnen die Liebe und drücken eine solche Ehrerbietung aus! Der Name Ihres Idols scheint Ihnen durch meinen Mund und dessen Bild durch meinen Gedanken befleckt! Sie sind nicht gewandt, Jacques; Sie

wissen nicht, daß Frauen, wie ich, über diesen Punkt unmöglich zu täuschen sind. Ehrerbietung, das ist Liebe! vergeblich heucheln Sie einen Unterschied zwischen diesen beiden Worten; wer nicht liebt, verachtet, wer liebt, verehrt; es gibt nicht zwei Gewichte und zwei Maaße, um die ächte Liebe zu kennen. Auch ich ward Ein Mal in meinem Leben geliebt; haben Sie es vergessen, Jacques? und woher wußt' ich es? weil man es nicht sagte, weil man nie gewagt hätte, es mir zu gestehen, kurz, weil man mir Ehrerbietung bewies. . . .

„Und das trug sich vor drei Jahren hier zu; hier, auf dieser Bank war es, wo Sie kaum wagten, an mein Kleid anzustreifen, wo Sie vor Furcht zusammenschauerten, als Ihre Hand beim Berühren dieser Blumen der meinigen begegnete, Sie wären lieber gestorben, als daß Sie sich erklärt, lieber wahnsinnig geworden, als daß Sie Ihnen selbst die Liebe zu mir gestanden hätten. . . . Jetzt aber sind Sie gegen mich höflich geworden, das heißt, Sie verachten mich und preisen in meiner Gegenwart eine andere Frau! Das ist ganz einfach, Jacques, das ist ganz einfach, Sie lieben mich nicht mehr und lieben jene. . . . Ich ahnte es, jetzt weiß ich es. In der That, Jacques, Sie sind gar nicht gewandt und das Geheimniß einer tugendhaften Frau, wie Sie diese nennen, ist in Ihren Händen in großer Gefahr."

„Ist das Alles, was Sie mir zu sagen hatten," entgegnete der erzürnte Jacques, indem er ebenfalls aufstand. „Ich glaubte den Tag zu segnen, wo ich Sie einer edeln und treuen Freundschaft würdig wiederfinden würde; allein ich sehe wohl, daß Julie in der That todt ist, wie Sie so eben sagten, und mir Nichts übrig bleibt, als sie zu beweinen."

„Ha! Unglücklicher, lästere nicht!" rief sie händeringend; „warum kannst Du nicht wahr reden? warum ist Julie nicht auf ewig in der Tiefe Deines und meines Herzens todt und begraben? Doch die Unglückliche kann

nicht sterben. Diese reine und edelmüthige Seele regt sich immer in dem gemarterten und befleckten Busen Isidor'as; sie regt sich vergeblich darin, Niemand will sie wieder in's Leben rufen; sie kann weder leben noch sterben. Ja wahrhaftig, ich bin ein Grab, in welches man ein lebendes Wesen versenkt hat. Ha! unverständiger und herzloser Philosoph, Du verstehst Nichts von einer solchen Folter und diese Todesqual gewinnt Dir nur ein Lächeln des Mitleids ab. Sei verflucht, Du, den ich so sehr geliebt habe, Du, den ich unter allen Menschen allein einer großen Liebe fähig hielt! möchtest Du mit der gleichen Qual bestraft werden! möchtest Du Dich selbst überleben und das Verlangen nach dem Guten bewahren, nachdem Du den Glauben verloren hast!"

Ihr schwarzer Schleier war ihr auf die Schultern gefallen und ihr langes, von der feuchten Nachtluft aufgerolltes Haar wallte zerstreut über ihre heftig wogende Brust. Der durch das Glaswerk des Gewächshauses stralende Mond überflutete sie mit seinem blassen Schein, dessen bläulicher Glanz sie noch schöner und schrecklicher erscheinen ließ. Sie glich der Lady Macbeth, welche durch ihre Verwünschungen und in ihrem Entsetzen die übelthuenden Geister der Nacht heraufbeschwört. Jacques Herz öffnete sich dem Mitleid und einer Art Bewunderung für diese Grundlage der Liebe und Seelengröße, welche ein unseliges Leben nicht hatte in ihr ersticken können; eine gemeine Seele konnte nicht auf solche Weise leiden.

„Julie," sagte er, ihren Arm kräftig ergreifend, „komm doch zu Dir selbst; wenn Du hiefür nur ein befreundetes Herz anzutreffen brauchst, hast Du das nicht heute gefunden? Warst Du nicht so eben von den Armen eines edelmüthigen, trefflichen Wesens liebevoll umschlungen? Ist diese Frau, welche Dich trotz den Vorurtheilen der Welt ihre Schwester genannt und Dir versprochen hat, hieherzukommen, um Dich zu trösten und zu segnen,

denn nicht eine Hülfe, welche der Himmel Dir sendet? ist sie denn nicht ein Trostesbote, welcher den Stein Deines Grabes sprengen will? Dein unversöhnlicher Stolz, welcher ehmals die Verzeihung der Liebe zurückstieß, wird er den neuen Bund der Freundschaft von sich weisen? Schreiben Sie nicht mir die großmüthigen Regungen dieser edeln Frau zu. Ihr Herz bedarf keiner Vorschriften; aber wissen Sie auch, daß wenn Sie deren bedürfte und ich den Einfluß auf sie hätte, welchen mir zuzuschreiben Sie sich so eben gefielen, ich lieber wollte, daß Sie die Ruhe Ihres Gewissens und die Heilung Ihrer Wunden dieser Frauenhand, als irgend welcher Männerhand verdankten."

Isidoras Erbitterung hatte sich schon gelegt wie der launige Sturmwind, wenn er über die Pflanzen hinstreift und, die Erde berührend, einzuschlafen scheint. Beweglich wie die Atmosphäre, hörte sie wirklich Jacques mit halb ergebenem, halb ungläubigem Wesen an.

„Du hast vielleicht Recht," sagte sie, „vielleicht! Ich weiß es noch nicht, ich bedarf der Sammlung, der Selbstprüfung. Es streiten sich zwei entgegengesetzte Gewalten in mir; die eine treibt mich zu den Füßen dieser Frau mit der Engelsstirn, die andere läßt mich den Schutz dieser Dame mit der Sirenenstimme hassen und fürchten. Sie ist vielleicht eine Frömmlerin, die mich in die Kirche führen und in der Sakristeienwelt als eine Trophäe ihres gottseligen Sieges vorstellen will. Ach! was weiß ich? Auch in Italien wollten Frauen von Stand mich bekehren. Sie beriefen mich in ihre Betkapellen und hätten mich aus ihren Salons verjagt. Muß ich durch Beichtstuhl und Communion den Eintritt zu meiner Schwägerin erlangen? Ha! niemals! nie eine Niederträchtigkeit! Unverschämtheit, Haß, Beleidigungen, Alles; aber Heuchelei und Schande, nie!"

„Und Sie haben Recht," entgegnete Jacques; „diesen Besorgnissen nach sehe ich, daß Sie immer ungerecht

sind; allein aus diesem Widerstand erkenne ich den ächten Stolz, den Sie besitzen. Halten Sie mich denn von den Salonjesuiten angeworben, daß Sie mir die Fähigkeit zutrauen, Sie zu so niederträchtigen Intriguen zu veranlassen? Sie müssen wissen, daß Frau von T*** keine Frömmlerin ist."

„Verzeihen Sie mir Alles, was ich sage, Jacques, Sie sehen ja wohl, daß ich nicht recht bei Sinnen bin. Mein armer Kopf, den ich diesen Morgen so stark und so kaltblütig glaubte, ward diesen Abend durch allzuviel Aufregungen gebrochen. Jene Frau hat mich mit ihrer Güte und ihren Liebkosungen berauscht, und Du, Du hast mich mit Deinem sanften Gesicht und Deinen blonden Haaren getödtet, als Du mir plötzlich wie das Gespenst der Vergangenheit vor dieser Thüre, an diesem verhängnißvollen Orte erschienst, wo ich Dich sah, um Dich nie mehr zu vergessen ....

„Ach! wie sehr hab' ich Dich geliebt, Jacques! Du hast es nie gewußt und Du konntest es nicht glauben. Mein Benehmen gegen Dich erschien Dir gehässig. Sie war verständig, sie war hingebungsvoll; ich fühlte, daß ich Deiner nicht würdig war, daß Du meinen Lebenswandel nie vergessen könntest, daß wenn Du Dich zur Leidenschaft entflammtest, Du der unglücklichste der Menschen würdest. Ich wollte die Erinnerung an eine Wonnenacht nicht in ein Leben voller Thränen wandeln. Und, was sage ich? nicht jene Nacht habe ich mir voller Glück und Leid ins Gedächtniß zurückgerufen. Es ist jene erste, enthusiastische und schüchterne Liebe, die Du zu mir hattest, als Du mich nur erst unter dem Namen Julie kanntest, als Du mich für ein reines Weib hieltest, als Du ganz zitternd hieher kamst und, da Du mir nicht von Deiner Liebe zu sprechen wagtest, von meinen Camelien sprachst .....

„O! benimm mir diese Erinnerung nicht, Jacques, und für wie strafbar Du mich seitdem gehalten, wie un-

sinnig ich Dir auch jetzt noch erscheinen mag, rüge meine Vergangenheit nicht, sage mir nicht, daß Du nicht eine wahre Liebe für mich empfunden hast; es ist die einzige Liebe meines Lebens, siehst Du, sie ist mein Traum, mein Mädchenroman, der im dreißigsten Jahre begonnen und in weniger als zwei Wochen geendet! . . .

„Geendet! o nein! dieser Traum hat mich nie verlassen. Er wird nur mit meinem Leben endigen; ich habe nur Ein Mal geliebt, ich habe nur Einen Mann geliebt, und dieser Mann bist Du, Jacques, wußtest Du es nicht? siehst Du es nicht? Ich habe Dich in der geheimsten Falte meines Herzens getragen und Dich wie meinen einzigen Schatz darin verwahrt. Seit drei Jahren ist kein Tag, keine Stunde vergangen, wo ich nicht in den Entzückungen dieser Erinnerung schwelgte. Das ist's, was mir Leben gegeben, das ist's, was mir die Kraft verliehen hat, seit drei Jahren in meinen Handlungen tadellos zu sein, wie ich tadellos in meinen Gedanken war. Ich wollte mich durch ein geregeltes Leben, durch Angewöhnung der Treue läutern. Ich versuchte, Felix von S*** zu lieben, wie man einen Mann liebt, wenn man keine Liebe für ihn fühlt und seine Ehre achtet . . . .

„Und er, der leichtgläubige junge Mann, glaubte sich von dem Tage an geliebt, wo ich eine wahre Leidenschaft für einen Andern in der Seele trug. Doch er hat Recht gehabt, mich so zu achten und zu ehren, daß er mir seinen Namen gab. Hatte ich ihm nicht die Befriedigung der einzigen Liebe, die ich wahrhaft gefühlt, zum Opfer gebracht? Als ich dann auch diesen Namen und die bedeutungsvolle Formalität der Ehe annahm, dachte ich an Dich, Jacques, und sagte mir: Wenn Felix dem Leben erhalten wird, erfährt wenigstens Jacques, daß ich verdient habe, rehabilitirt zu werden; unterliegt er, so wird mich Jacques gereinigt wiedersehen; nicht eine Courtisane wird er bebend wieder an seine Brust drücken, sondern die Gräfin von S***, die Wittwe eines ehrbaren

Mannes, eine von jedem schmachvollen Bande unabhängige Frau, eine treue, nach dreijähriger Abwesenheit bewährte Geliebte, die nach dreijährigem Kampfe mit den Menschen und mit sich selbst sich frei verschenken darf . . . .

„O! Jacques, so hab' ich Dich geliebt, und ich komme an diesen Ort zurück, ich wiege mich seit vierundzwanzig Stunden in den süßesten Träumen, ich labe mich an tausend Plänen, ich schlafe in den Wonnen meiner Einbildungskraft ein, bis ich die nöthigen Schritte thun kann, um Dich zu suchen und wiederzufinden; und plötzlich erfüllt sich der höllische Roman meines Geschickes, Du erscheinst vor mir, Du scheinst, gerade an dem Orte, wo ich Dich zum erstenmal sah, der Erde zu entsteigen! Ich entführe Dich, ich schleppe Dich hieher, unter diese Blumen, wo Du zum erstenmale zu mir sprachst . . . . Wir sind allein . . . . ich bin immer noch schön . . . . ich liebe Dich leidenschaftlich . . . . und Du, Du liebst mich nicht mehr! O! es ist schrecklich! und dieser einzige Augenblick ist eine Sühne für mein ganzes Leben!"

* * *

Die vorliegende schwache Uebertragung der Worte Isidoras kann keine Idee von ihrer natürlichen Beredtsamkeit geben.

Diese Redegabe besitzen einige Frauen, selbst dem Anscheine nach gemeine Frauen, in einem bemerkenswerthen Grade und gebrauchen sie auch bei Nichts sagenden Dingen. Für gewisse Frauen des Volkes, welchen Ihr so gut, wie ich, schon begegnen mußtet und auf deren Lippen sich die Rede über den geringsten Handelsgegenstand oder die geringste Erzählung des Ereignisses im Quartiere von selbst gestaltete, würde der Beruf des Advokaten trefflich passen. Die Pariserinnen besonders besitzen dieses leichte Redeorgan, diese Neigung, ihre Gedanken unter malerischen

oder literarischen Formen, und mit einer belebten, anmuthigen oder ergötzlichen, gezierten oder leidenschaftlichen, nachdrücklichen oder naiven Pantomime auszudrücken.

Isidora war eines dieser Kinder des Volkes von Paris, eines dieser Kinder mit der beweglichen und rasch auffassenden Einbildungskraft, die so schnell sie den Eindruck erhält, sich auch in Ausdrücken ergießt. Sie hatte bei der Muße, die Reichthum verleiht, durch Lectüre und Kunstgenüsse ihrem Geiste eine ausgesuchte, glänzende und beinahe gediegene Bildung gegeben, und die geläufige Aussprache, welche ihr bei hartnäckiger Widerrede und beißender Anrede zu Gebote gestanden, hatte sie bei Darstellung ihrer Empfindungen und der Schilderung ihrer leidenschaftlichen Gefühle beibehalten.

Jacques war von dieser weiblichen Beredtsamkeit schon betroffen gewesen, hatte deren Einfluß schon verschiedenartig verspürt, als sie wechselweise die göttliche Julie und der kühne Domino im Opernsale war. Er fühlte sich auf's Neue ihrem Zauber erliegen und zwar nicht ohne ein mit Vergnügen gemischtes Entsetzen. Er wollte nicht eben ein Stoiker sein, und da seine Liebe zu Alice nie eine Ermuthigung erhalten, da er nie eine Hoffnung hatte nähren können, so war sie kein Schutzmittel gegen die Feuerprobe einer sich ausströmenden, herausfordernden Leidenschaft, wie die Isidoras war.

Wir würden vergeblich versuchen, den Ausdruck seiner gewöhnlich so ruhigen und so stolzen, so überzeugungsmächtigen Physiognomie errathen zu lassen, als sie plötzlich die verborgenen Stürme offenbarte, noch den Ton seiner bei gleichgültigen Reden erloschenen, in der Hingebung der Verzweiflung und Liebe biegsamen, abgebrochenen, durchdringenden und zerreissenden Stimme.

Jacques fühlte, daß er zitterte, daß es ihn wechselweise heiß und kalt überlief, daß er wieder der Macht ihres Zaubers verfalle, und Isidora, welche auf Augenblicke ihre Arme trunken um ihn schlang und sie dann

wieder furchtsam zurückzog, fühlte ebenfalls, daß Jacques den Kopf verlor.

Und dennoch ach! war Alles, was sie ihm so eben gesagt, auch ganz wahr? Aufrichtig wohl, aber wahr nicht. Mochte sie nun in diesem Augenblicke glauben, Nichts als Historisches aus ihrem Leben zu erzählen, und daß dieses Leben seit drei Jahren viel Träumereien, Reue und Hinneigung zu dieser reinen, in ihren Erinnerungen und bei ihrer vertrauensvollen und kindlichen Natur wirklich einzigen Liebe zu Jacques genährt habe, Nichts war gewisser; daß sie dem Grafen von S * * * treu gewesen wäre, daß sie mehr aus einem Bedürfniß nach Ehre als aus Verlangen nach einem gesicherten Vermögen sich zu rehabilitiren gewünscht habe, war ebenfalls wahr, daß sie sich aber durch die Genüsse des Luxus nicht einen einzigen Augenblick von der Leidenschaft für Jacques habe abziehen lassen, daß sie ihn bloß in der Absicht, ihn nicht unglücklich zu machen, verlassen, und nicht vielmehr, um von Felix nicht schmählich im Stiche gelassen zu werden; daß sie endlich bei Ihrer Verheiratung nur an Jacques gedacht und die Liebe nach gewissen Reichthümern ihr unbewußt nicht auch dem ehrgeizigen Verlangen nach einem Titel und eiteln Ansehen beigemischt gewesen war, das mochte nur zur Hälfte wahr sein.

Man muß nicht vergessen, daß eine gute und eine böse Macht mit gleichen Kräften auf die von Natur aus große, doch unseligerweise verdorbene Seele dieser Frau einwirkten. Als sie Jacques wieder sah, fand sie auch die ganze poetische und glühende Energie des Romans wieder, den sie seit drei Jahren geheim in ihren Gedanken mit Wonne gepflegt — als ein wechselweise schmerzliches und entzückendes Geheimniß, je nach der Stimmung ihrer eindrucksfähigen und veränderlichen Seele, und der wirklich zu ihrer ehrbaren Lebensweise beigetragen hatte, allein für eine solche Reform des Betragens nicht hinreichend gewesen wäre, ohne die Hoffnung und den Willen, den

Grafen von S * * * zu beherrschen und sich unterwürfig zu machen.

Sie gefiel sich nun, sich selbst ihr eigenes Leben durch dieses Wunder einer Liebe zu erklären, die ihr um so schöner erschien, als sie es in der That, auch durch ihre guten Neigungen war; und die Einbildungskraft, diese allmächtige Gebieterin ihres Gehirns, die ihr die Stelle des erloschenen Herzens und der abgestumpften Sinne versah, entfaltete ihre Flügel, um sie weit von dem Reiche der Wirklichkeit wegzuführen. Von ihrem Flügelschlag hingerissen, entschwand der Boden unter Jacques und er fühlte sich wie vom Sturmwind in jene Welt der Gespenster und der Abgründe getragen.

Diese so verführerische, so schöne und so heftig in ihn verliebte Isidora, war sie nicht das gleiche Weib, das er erst mit Begeisterung, dann mit Wahnsinn und endlich mit zerrissenem Herzen noch lange nach ihrer raschen Trennung von ihm geliebt hatte?

Wir wagen nicht, zu behaupten, daß nicht noch sechs Monate vor diesem neuen Zusammentreffen Jacques, als er eben Alice, die er kaum kannte, zu lieben begann, energische Rückfälle zu der alten und einzigen Leidenschaft verspürt habe. Er vielmehr hätte, wenn er geneigt gewesen wäre, sich seiner Treue zu rühmen, Isidora erzählen können, daß er beinahe während dieser ganzen Abwesenheit nach ihr geschmachtet und um ihretwillen gelitten habe; und dieser Roman seines Herzens wäre weit authentischer gewesen, als der, den sie so eben ihrem eigenen Gehirn entnommen hatte.

Und dennoch weiß ich nicht, welch' hartnäckiger Zweifel sich in Jacques wachsende Trunkenheit mischte. Alles war Wahrheit in Isidoras Ausdruck; ihre wohlklingende Stimme, ihr feuchter Blick, ihr wogender Busen; allein um mitgefühlt zu werden, war ihre Aufregung doch zu sehr auf eine kaum wahrscheinliche Aussage gestützt, und die Klugheit und Bescheidenheit des jungen Mannes sträubten

sich noch gegen die Verführungen einer Art von Schmeichelei, in welcher die Frauen allmächtig sind. Sein geringes Vermögen, sein unbekannter Name, sein schüchternes Aeußere, Nichts von ihm konnte die Lüsternheit oder Eitelkeit einer solchen Frau reizen. Und dann, wenn es wahr ist, daß die Frauen in Beziehung auf die süßen Lügen der Liebe leichtgläubig sind, so wird man auch zugeben müssen, daß ihrer Natur und Stellung zufolge die Männer es noch weit mehr sind.

Der Kampf war begonnen, Isidora dürstete nach Sieg, obwohl sie die Sitten ihres vorigen Lebenswandels keineswegs beibehalten hatte. Es gibt in dieser Hinsicht nichts Kälteres als das Weib, welches die Freiheit gemißbraucht hat, nichts Keuscheres vielleicht als dasjenige, welches über seinen schlechten Lebenswandel erröthet. Allein es liegt in solchen Seelen und lag in der ihrigen besonders ein unersättlicher Stolz. Sie konnte sich nicht entschließen, Jacques zu verlieren, sie, welche die Kraft gehabt hatte, ihn zu verlassen. Die Gefahr, zu scheitern, das Staunen über seinen Widerstand waren Reizmittel für diese halb gefühlte, halb erkünstelte Leidenschaft. Bei dem gereizten Zustande der Nerven, in welchem sie sich befand, konnte sie ohne Anstrengung und ohne Falschheit alle Tonarten durchlaufen und sich nach Art der großen Künstler mit allen Stürmen ihrer glühenden Improvisation identificiren. Sie wagte nun einen letzten Schlag, indem sie sich vor Jacques demüthigte.

„Hasse mich nicht! o, ich bitte Dich, hasse mich nicht!" sagte sie zu ihm, indem sie die Wellen ihres schwarzen Haares fast bis auf seine Brust hinabsenkte. „Glaube nicht, daß ich Deines Mitleids unwürdig sei. Sieh, wohin die Liebe mich gebracht hat! Ich, die einst das heilige Mitleid, das Du mir anbotest, so stolz zurückstieß, ich flehe Dich heute darum an. Ich flehe Dich darum im Namen jener Frau, die ich so eben verleumdet habe, wenn die Vermuthung, daß der reinste der

Engel Dich liebe, verleumden heißt. Wenn aber Deine schüchterne Bescheidenheit diese Idee wie ein Verbrechen zurückstößt, so widerrufe ich sie und nehme die Worte zurück, welche die Eifersucht mir entlockt hat. Ja, die Eifersucht, ich bekenne es. Ich stand im Begriff, diese Frau, die ich anbete, die ich in ihrer einfachen und muthvollen Güte stets anbete, zu hassen, wenn ich bedachte . . .

„Doch ich will nicht noch einmal die Worte wiederholen, welche Dich beleidigen. Sei überzeugt, daß das gute Prinzip stark genug ist in mir, um zu triumphiren, und daß es schon triumphirt. Ich werde, wenn es sein muß, die mich verzehrende Liebe ersticken, um der Freundschaft, welche Sie mir anbieten, würdig zu bleiben. Hegte ich noch schmählichen Argwohn, ich würde ihn aus meiner Brust verdrängen, ich werde sie ehren, wie Du sie ehrst. Wirst Du zufrieden sein, Jacques, und wirst Du glauben, daß ich Dich liebe?“

Jacques sah die stolze Isidora zu seinen Füßen, und sei es nun, daß der Mann schwächer wird als das Weib, wo es sich darum handelt, einer wahren Liebe entfremdet zu werden, sei es, daß sein ihm unbewußtes schmerzliches Verlangen nach Alice seine Endschaft erreichte und er ein unnützes und schädliches Uebel durch das Berauschen in Wollust zu heilen hoffte, kurz, er suchte Vergessen der Gegenwart, indem er in der Vergangenheit schwärmte.

Isidora hatte sanftere und tiefere Regungen gewünscht. Nicht ohne Schmerz und Schreck nahm sie ihren leichten Triumph an. Sie stand auf dem Punkte, ihn wegen eines an die Julie von ehmals gerichtetes Wort und eines jener Blicke von sich zu stoßen. Sie entriß zwar ihrem Geliebten wohl jenen süßen Namen, welcher für sie ihren ganzen Traum von Glück einschloß; allein die Vertraulichkeit einer angenommenen Liebe benahm ihr den ganzen Zauber. Sie gab sich ohne Zutrauen und ohne Entzücken mitten unter bittern Thränen hin, die sie als Freudenthränen deutete; allein sie fühlte mit schrecklicher Ver-

zweiflung, daß sie log und daß sie kein edleres Vergnügen gefunden hatte, als Jacques einer gesetztern und wünschenswerthern Frau, als sie, untreu zu machen.

Denn während sie dies Herz voll einer andern Liebe an ihrem Herzen schlagen fühlte, errieth sie seine Empfindungen und verspürte bald das unbesiegliche Bedürfniß, einsam zu weinen und sich zu überzeugen, daß ihr Sieg die schrecklichste Niederlage ihres Lebens sei.

„Geh," sagte sie zu Jacques, als von den fernen Thürmen der Schlag der Mitternacht ertönte; „Du liebst mich nicht mehr, oder Du liebst mich noch nicht. Ein Abgrund hat sich zwischen uns aufgethan. Doch mit Reue und Ergebung fülle ich ihn vielleicht aus, Jacques."

Sie hatte sich trotz ihrer Qualen sanft und ergeben gezeigt. Jacques fühlte bis jetzt nur Rührung und Erkenntlichkeit. Er versuchte, den Frieden in ihre Seele zurückzuführen, indem er ihr von der Zukunft und dauerhaften Neigungen sprach. Aber auch er fühlte plötzlich, daß er log. Furcht und Gewissensbisse erfaßten ihn und das Wort erstarb auf seinen Lippen.

Isidora stand zwanzigmale im Begriff, ihm zu sagen: „Schweig, das ist eine Predigt!" Allein sie hielt an sich, sei es aus Stoicismus, sei es aus Entmuthigung, und sie fand einen Vorwand, um sich von ihm zu trennen, ohne ihm, wie ehmals, den tiefen und stolzen Schmerz ihrer ohnmächtigen und ungesättigten Seele zu enthüllen.

* *
*

Verwirrt und zitternd gleich einem Diebe, der sich vor sich selbst verbergen möchte, betrat Jacques den Garten des T***schen Hotels wieder. Geräuschlos schloß er die kleine Thür und warf einen furchtsamen Blick auf die öde Allee und die schweigsamen Baumgruppen. Die Fensterladen des von Alice bewohnten Erdgeschosses waren geschlossen; keine Spur eines Lichtes, kein Geräusch im Innern. Ohne Zweifel hatte sie sich zur Ruhe gelegt.

„Ach! ruhe in Frieden, milde und heilige Seele,“ dachte er, sich den glanzlosen Fenstern und der düstern Außenseite eines unter dem kalten starren Blick des Mondes schlummernden Hauses nähernd. „Schlafe Nachts, und die Tage mögen Dir in heitern Träumen entfliehen. Mögen Stürme, Schmach, eitle und strafbare Kämpfe, vergebliche Wünsche und vergiftete Heilmittel, Schmerz und Wehe nur mein Antheil sein! Jetzt bin ich durch mein Gewissen zu ewigem Schweigen verdammt, und ich kann nicht einmal meine Schüchternheit mehr verwünschen!“

Er mußte durch das Vorzimmer der Frau von T***, um wieder in das Innere des Hauses zu gelangen. Und was sollte aus Jacques werden, wenn diese Thüre geschlossen war! Er hatte sie indeß kaum berührt, als Saint-Jean zu öffnen kam.

„Machen Sie kein Geräusch, Herr Laurent, Madame hat sich zurückgezogen,“ sagte der gute Mann zu ihm, der ihn auf jener klassischen Bank von Utrechter Sammt erwartet hatte, auf welcher die Diener des Reichen, ein Opfer seiner Launen oder seiner Gewohnheiten, so lange Stunden zwischen einem übeln Schlafe oder einem noch viel übleren Geistesmüssiggange verlieren.

Jacques drückte ihm sein Bedauern aus, daß er seinetwegen habe wach bleiben müssen.

„Zum Henker! mein Herr,“ sagte der gutmüthige Alte mit einem halb wohlwollenden, halb spitzbübischen Lächeln, „ich mußte wohl, wenn Sie wenigstens nicht unter freiem Himmel oder im S***schen Hotel schlafen sollten! Geben Sie mir den Schlüssel zurück! Ei, ei! Sie nehmen ihn ja aus Versehen mit sich!“

Jacques hatte im Laufe des Nachmittags Besitz von dem Zimmer genommen, das er künftig im T***schen Hotel bewohnen sollte. Es war nicht seine ehemalige Mansarde, sondern ein kleines weit anständigeres und

bequemeres Zimmer im zweiten Stocke, das indeß ebenfalls die Aussicht auf den Garten bot.

Als Jacques dieses Lokal gemustert, war er von dem Geschmack und der Niedlichkeit, womit es ausgerüstet war, betroffen gewesen. Alles war einfach; allein es schien, als ob die mit dieser Sorge beauftragte Person durch einen sonderbaren Zufall seinen Geschmack, seine friedliche Gewohnheit an Thätigkeit, die Wahl der Bücher, welche ihm Freude machen konnten, und sogar die Farbe der Tapete, die er liebte, errathen hätte. Es kam ihm indeß nicht zu Sinn, daß Frau T*** vielleicht selbst geruht habe, sich mit diesen Nebensachen zu beschäftigen. Im Anfange seines Aufenthalts auf dem Lande war er in Allem, was die Annehmlichkeiten seiner Wohnung betraf, der Gegenstand der zartesten und liebevollsten Aufmerksamkeit gewesen. Seit aber Alice mit einem ernsten Gedanken beschäftigt, den er nicht errieth, gegen ihn erkältet schien, schmeichelte er sich nicht mehr, sie zu so zuvorkommender Güte zu vermögen.

Aufgeregt und vor Nachdenken sich fürchtend, warf er sich auf sein Bett in der Hoffnung, im Schlafe augenblickliche Vergessenheit der unbesieglichen Traurigkeit, die ihn übernahm, zu finden.

Er hatte indeß nur einen von unsinnigen Träumen durchzogenen Schlaf. Er drückte Alice in seine Arme, und als ihr göttliches Antlitz plötzlich zu dem verzweiflungsvollen Gesichte Isidoras wurde, veränderten sich seine Liebkosungen in Verwünschungen und die Courtisane erwürgte das angebetete Weib vor seinen Augen.

Von solch tollen Visionen geplagt, stand er auf und trat an's Fenster. Die drohenden Gewitterwolken hatten sich zertheilt; am Firmamente zog sich nur noch ein dünner, weißer Streif neben durchsichtigen, flockenartigen Wölkchen und dem matten Silber des Mondscheins auf einem dunkeln Grunde hin.

Laurent warf die Augen auf den unseligen Garten,

der nur Reue und Gewissensbisse in ihm erweckte. Doch bald ward seine Aufmerksamkeit auf einen unerklärlichen Gegenstand hingezogen. Ganz im Hintergrunde des Gartens auf einer Art Terrasse, die durch drei Stufen von weißem Steine gebildet wurde und von großen Mauern eingeschlossen war, schritt eine schwarze Form, die er unmöglich unterscheiden konnte, deren regelmäßige und unaufhaltsame Bewegung aber dem Pendel einer Wanduhr verglichen werden konnte, langsam einher.

Wer war es nur, der in der Einsamkeit und Stille der Nacht hier wachen konnte? Anfangs bemächtigte sich ein schrecklicher Argwohn, eine herbe Eifersucht Jacques geschwächtem Gehirne. Als ob er, er, das Recht gehabt hätte, eifersüchtig zu sein! Erwartete Alice Jemand in dieser feierlichen und geheimnißvollen Stunde? Aber war es auch wohl Alice? Auch Isidora trug ein Trauerkleid. Sollte sie die Grille gehabt haben, lieber in diesem Garten als in dem ihrigen ihren Träumen nachzuhängen? Sie konnte einen Schlüssel dazu behalten haben. Wie aber sich die Wahl eben dieses Ortes erklären? Ueberdies war Alice schlank, und er glaubte eine kräftige Form zu sehen.

So verfloß eine halbe Stunde. Der Schatten schien unermüdlich und er war jedenfalls allein. Er verschwand hinter den großen Blumenvasen und einigen am Rand der Terrasse hingepflanzten Rosenbäumen. Dann zeigte er sich immer wieder an den gleichen freigelassenen Stellen, indem er mit so viel Einförmigkeit immer die gleiche Linie verfolgte, daß man das Gehen und Kommen seiner unveränderlichen Uebung bei Minuten und Sekunden hätte zählen können. Er ging langsam, hielt nie stille und schien viel mehr in eine lange, gesammelte Betrachtung versunken, als durch die Erwartung irgend einer Zusammenkunft aufgeregt.

Jacques Augen und Lebensgeister wurden müde, der Gestalt zu folgen; und indem er seiner Ermattung nachgebend, sich überzeugen wollte, daß es die Kammerfrau

der Frau von T*** sein könne, welche hier auf eigene Rechnung einen Liebhaber erwarte, legte er sich wieder zu Bette.

Nach zwei Stunden des Alpdrückens und höchsten Unbehagens kehrte er wieder zum Fenster zurück. Der Schatten wandelte noch immer. War es ein Blendwerk? Es ließ wenigstens an etwas Uebernatürliches glauben. Ein Gespenst oder ein Automat allein konnten so stundenlang, ohne müde zu werden, hier umherirren. Wo hätte ein menschliches Wesen so viel Beharrlichkeit und physische Unempfindlichkeit hergenommen?

Am Horizonte dämmerte ein weißer Schein herauf, die Luft wurde kalt und die Blätter breiteten sich beim nahenden Morgenthau aus.

Ich werde hier bleiben, sagte Jacques bei sich, bis die Erscheinung verschwindet oder diese Frau den Schauplatz ihres hartnäckigen Spaziergangs verläßt. Wenn sie wenigstens nicht über die Mauer steigt, so muß sie sich nähern und ich sie sehen oder errathen.

Diese mit Angst vermischte Neugierde war eine Zerstreuung in seinen wirklichen Leiden. Hinter der Mousseline des an die Fensterscheibe gedrückten Vorhanges versteckt, beobachtete er nun seinerseits hartnäckig, bis der nach und nach sich lichtende Tag ihm gestattete, Alice zu erkennen. Kein Zweifel mehr! sie war es, die seit ein Uhr bis vier Uhr Morgens unabläßig, ohne sich zerstreuen zu lassen und ohne daß ein Eindruck von Außen sie an der scheinbaren Beschäftigung der Lösung eines innern Problems hätte stören können, hin und her gewandelt war.

Bei der immer klarer und durchsichtiger werdenden Helle, welche dem Aufgang der Sonne vorangeht und Jacques gestattete, die Gegenstände deutlich zu erkennen, sah er ihre Haltung, ihren Gang und die Einzelnheiten ihrer Kleidung immer besser. Nichts an ihr zeugte von einer Störung der Seele. Sie war im gleichen Trauer-

kleide, das er Abends zuvor an ihr gesehen hatte, sie hatte nicht einmal einen Shawl umgeworfen und trng den Kopf bloß. Ihre braunen, auf ihrer schönen Stirn gescheitelten Haare schienen nicht durch einen Versuch, zu schlafen, in Unordnung gerathen zu sein. Ihr Schritt war noch fest, obwohl etwas langsamer, und ihre Arme ohne Steife und gewaltsamen Zwang auf der Brust gekreuzt.

Als endlich der erste Sonnenstral die höchsten Zweigt vergoldete, stand sie in der Mitte der Terrasse still und schien die Façade des Hauses aufmerksam zu betrachten. Dann stieg sie die drei Stufen hinunter und wandte sich der Thüre des kleinen Sommersalons zu, ohne Jacques, der sich sorgfältig verbarg, bemerkt zu haben. Als sie nahe genug am Hause war, um ihre Züge unterscheiden zu können, bemerkte er mit Staunen, daß sie ruhig, blaß zwar wie das Frühlicht, aber eben so rein und von der Ermüdung einer so feierlichen und so seltsamen Nachtwache kaum verändert war.

Und dennoch, was hatte sie nicht leiden müssen, um einen solchen Sieg über sich selbst davon zu tragen!

O! welch ein Weib bist Du doch? rief Jacques, als er die Glasthüre ihres Bourdoirs sachte verschließen hörte; welch ein lebendiges Räthsel? welch himmlische, von den erhabensten Betrachtungen genährte Seele? oder welch ein durch düstre Verzweiflung auf ewig gebrochenes Herz? Du liebst nicht, nein, Du liebst nicht, denn Du scheinst nicht leiden zu können; doch Du hast geliebt und lebst vielleicht von einer Erinnerung an den Todten!

Und Jacques ahnte nicht, daß er selbst dieser Todte war.

Ich habe geliebt! dachte Alice, sich langsam auskleidend und sich auf ihr keusches und dunkles Lager ausstreckend.

Jacques war während der vormittägigen Lektion, die er Alicens Sohn gewöhnlich mit so viel Eifer und Liebe gab, höchst niedergeschlagen und zerstreut. Er machte sich Vorwürfe darüber.

So wiederhallen unsre Fehler, groß oder klein, unvermuthet auf alle Arten und wecken Bitterkeit an tausend Orten!

Auf dem Lande hatte Alice die Gewohnheit gehabt, gegen das Ende der Lektion stets zu erscheinen, um sich den Inhalt vom Lehrer oder von dem Kinde kurz gefaßt wiederholen zu lassen. Jacques sagte sich, daß die ganze Lebensweise sich nun in Paris ändern und er vielleicht Alice bei Tage nie sehen werde. Man brachte ihm das Frühstück auf sein Zimmer und der alte Diener sagte ihm, daß Madame befohlen habe, beim Mittagessen täglich sein Gedeck an ihrem Tisch bereit zu halten.

Ängstlich erwartete Jacques diese Stunde. Allein er aß mit seinem Zögling allein.

„Madame hat Kopfweh,“ sagte die gutmüthige Saint-Jean, „ein heftiges Kopfweh, wie es scheint; sie hat den ganzen Tag noch Nichts zu sich genommen.“

Und er schüttelte mit kummervoller Miene den Kopf.

Wir wollen Jacques seiner Angst überlassen und dem Leser von Alicens Thun Bericht erstatten.

* * *

Nach einigen Stunden eines ruhigen Schlafes kleidete sie sich mit der gleichen Sorgfalt, wie gewöhnlich, an und ließ sich den Schlüssel zu der kleinen Gartenthüre bringen.

„Ich lasse ihn im Schlosse,“ sagte sie zu Saint-Jean, „und Ihr sollt ihn nie wegnehmen.“

Dann wandte sie sich langsam und ruhig gegen Isidoras Garten und setzte sich in's Treibhaus, wo sie einige Augenblicke allein bleiben wollte, bevor sie die Letztere von ihrem Hiersein benachrichtigen ließe. Der Ort befand sich in einiger Unordnung, ein Sammtkissen war in den Sand gefallen und rings um den Brunnen lagen einige schöne Blumen geknickt da. Ein eiskalter Schauer durchbebte

Alice, doch nicht einmal in der Einsamkeit verrieth ein Seufzer die tiefe Bewegung ihrer Seele.

Sie wollte endlich dem Pavillon zugehen, als Isidora im weißen Kleide unter einem leichten, schwarzen Ueberwurf vor ihr erschien.

Isidora war stolz darauf, öffentlich die Trauer tragen zu können, welche sie zur Gattin und Wittwe machte; allein sie haßte diese düstere Farbe und diese Erinnerung an den Tod. Den Besuch ihrer Schwägerin nicht so bald erwartend, verbarg sie die reiche und frische Morgentoilette, in welcher sie sich wieder aufleben fühlte, nur mit Mühe unter ihrem Ueberwurfe. Das Gesicht des prächtigen Mädchens war indeß sehr verändert. Ihre Schönheit litt zwar nicht dabei; sie gewann vielleicht noch an Ausdruck dadurch; allein aus ihrem matten Auge und dem reichen, lose geknüpften Haare war leicht zu ersehen, daß sie wenig geschlafen und sich beeilt habe, Erfrischung in der Morgenluft zu holen. Es war kaum neun Uhr.

Sie that einen leichten Schrei der Ueberraschung, dann stürzte sie wie entzückt Alice entgegen, allein in ihrem raschen Blicke verrieth sich unterwegs ich weiß nicht welche scheue Unruhe.

Hellsehend und stark, lächelte Alice ihr ungezwungen entgegen und reichte ihr eine Hand, welche Isidora mit einer convulsivischen Bewegung der Erkenntlichkeit, jedoch ohne ihr schwarzes und gleich dem einer Gazelle furchtsames Auge von Alicens ruhigem Blicke abwenden zu können, an ihre Lippen zog. Alice war ebenfalls sehr blaß, allein so heiter und so lächelnd, daß man geglaubt hätte, die siegreiche Geliebte neben der verrathenen Geliebten zu sehen.

Sie ahnt Nichts! dachte die Andere.

Und sie gewann ihre Fassungskraft wieder, um so mehr, als Alice nicht im Geringsten auf ihr hübsches Morgenkleid von weißer Mousseline zu achten schien.

„Sie erwarteten mich nicht so früh," sagte Frau von

T. . . zu ihr; „allein Sie haben mir gesagt, daß Sie Ihre Thüre schließen und nicht ausgehen würden, bis ich zu Ihnen gekommen wäre; ich wollte sie nicht zu einer so langen Einsperrung verdammen, und Ihr Erwachen erwartend, machte es mir Vergnügen, mit Ihren schönen Blumen Bekanntschaft zu machen."

„Meine schönsten Blumen sind geruch- und glanzlos neben Ihnen," antwortete Isidora, „nehmen Sie das jedoch nicht für eine aus Italien, dem klassischen Boden der Wortspiele, mitgebrachte Bildersprache. Was ich Ihnen auf lächerliche Weise sage, ist der Ausdruck eines ungekünstelten Gedankens und trägt ganz den Charakter des italiänischen Enthusiasmus. Vor lauter Aufrichtigkeit scheint er übertrieben. Ach! Madame, wie schön sind Sie bei Tage! wie durchdringt mich Ihr gütiges Wesen! und wie macht mich Ihr Benehmen gegen mich glücklich! Sie theilen also die feindliche Gesinnung Ihrer Familie gegen mich nicht? Sie besitzen also nicht den dummen und rohen Stolz der großen Weltdamen?"

„Sprechen wir weder von meiner Familie, noch von den Weltdamen; Sie kennen dieselben noch nicht und vielleicht hätten Sie sich über dieselben nicht so sehr zu beklagen, als Sie glauben. Was liegt Ihnen überdieß an der Meinung Solcher, welche Sie ebenfalls beurtheilen würden, ohne Sie zu kennen? Vergessen Sie lieber Alles, was sich außerhalb Ihres wirklichen Lebens bewegt, wie auch ich es vergesse, selbst wenn ich genöthigt bin, mitten hindurchzugehen. Denken Sie ein wenig an mich und lassen Sie mich nur an Sie denken. Sagen Sie mir, glauben Sie, mich einst lieben zu können?"

Diese Frage ward mit einer Art Ernst gestellt, worin sich die vorherrschende Freimüthigkeit mit herzlichem Wohlwollen mischte. Isidora versuchte, sich über die Grausamkeit eines solchen Zweifels zu beschweren; allein der feste und gutmüthige Blick Alices schien ihr zu sagen: Keine Phrasen! ich verdiene Besseres von Ihnen.

Und indem Isidora plötzlich das Uebergewicht dieser größern Seele fühlte, ward sie von einem Unbehagen erfaßt, welches der Furcht glich.

Diese Furcht ward zum Schreck als Alice, die Hand Isidoras fest in der ihrigen zurückhaltend, hinzufügte:

„Antworten Sie mir, antworten Sie mir nur kühn, Julie!"

„Julie?" rief die Courtisane außer sich. „Welchen Namen geben Sie mir da?"

„Gestatten Sie mir, Ihnen diesen immer zu geben," entgegnete Alice mit großer Milde; „einer unsrer gemeinschaftlichen Freunde hat Sie unter diesem Namen gekannt, welcher ohne Zweifel Ihr wahrer Name ist und bei dem ich Sie lieber nenne."

„Es ist in der That mein Taufname," sagte Isidora mit einem düstern Lächeln; „ich wollte ihn indeß nicht tragen, nachdem ich meine Familie und meinen bescheidenen Stande verlassen hatte. Es ist der Name, unter welchem ich als Arbeiterin bekannt war, denn Sie wissen, ich war ein armes Kind des Volkes."

„Das ist Ihr Adelstitel in meinen Augen."

„Wahrlich?"

„Ja, wahrlich! Glauben Sie nur nicht, daß solche Ideen nicht auch bei den mit wappenverzierten Glückshäubchen gebornen Köpfen Eingang finden. Sein Sie nicht stolzer als ich; nennen Sie mich Alice und bei mir nehmen Sie Ihren Namen Julie wieder an!"

„Ach! er erinnert mich an so viel süße und so viel schreckliche Dinge! an meine Jugend, meine Unwissenheit, meine Täuschungen, an Alles, was ich verloren habe! Ja, geben Sie ihn mir, diesen theuren Namen, damit ich Alles vergesse, was vorgegangen ist, während ich Isidora hieß . . . . Denn auch Sie bringen diesen Namen fast nicht über die Lippen, nicht wahr?"

Und bei diesen letzten Worten schaute nun Isidora ihrerseits Alice mit ausdrucksvoller Aufrichtigkeit an.

Alice aber legte ihre schöne, zarte Hand auf die Stirn der Courtisane und sagte:

„Ich schwöre Ihnen bei Ihrer seltenen Geisteskraft, daß wenn Ihr Herz so gut, als Ihre Schönheit hinreißend ist, ich, wie auch Ihr Leben gewesen sein möge, es weder wissen noch darüber urtheilen will. Zwischen Ihnen und mir sei das, was Ihre Vergangenheit Schmerzliches an sich hat, als ob es nie vorhanden gewesen wäre. Wenn Sie groß, edelmüthig und aufrichtig sind, so mußte Gott Sie freisprechen und keines seiner Geschöpfe hat das Recht, Gott allzu nachsichtig zu finden. Antworten Sie mir daher, denn ich frage Sie nichts Anderes. Ist Ihr Herz recht lebendig? Sind Sie recht fähig, zu lieben? Denn wenn das ist, so sind Sie so viel vor Gott als ich, die ich Sie frage.“

Ganz besiegt durch die Gerechtigkeit und Güte Alicens, verhüllte Isidora ihr Gesicht mit beiden Händen und schwieg. Ihr gewöhnlicher Enthusiasmus hatte einer tiefen, aber schmerzlichen Rührung Platz gemacht. Sie mußte wohl Alice lieben und sie fühlte, daß sie diese noch mehr liebe, als während des Anfalls von überspannter Begeisterung, die sie Abends zuvor empfunden, als sie die ersten Eröffnungen ihrer Freundschaft empfing. Allein Jacques Laurents Gespenst war zwischen ihnen Beiden aufgetaucht und dieser ersten Regung ihres Herzens war der Haß gegen eine Nebenbuhlerin beigemischt. Die Achtung brach nun die Eifersucht. Der besiegte Stolz fand nicht mehr Berauschung in der Erkenntlichkeit. Alice stand nicht mehr vor ihr wie eine Fee, die sie der Erde entführte, sondern wie eine barmherzige Schwester, die ihre Wunden prüfte. Die stolze Kranke konnte diese großmüthige Hand nicht zurückweisen, allein sie schämte sich zu gestehen, daß sie mehr der Hülfe und Verzeihung, als der Gerechtigkeit bedürfe.

Mit einer Art Autorität zog Alice die Hände der Courtisane von ihrem Antlitz weg und sah die Verwirrung

auf dieser Stirn, welche die vereinigten Beschimpfungen aller Männer nicht zum Erröthen gebracht hätten.

„Wohlan," sagte sie zu ihr, „wenn Sie Ihrer selbst nicht gewiß sind, so verschieben Sie noch die Antwort. Ich werde Muth haben und mich nicht abschrecken lassen. Ich kam nicht, Ihnen Vertrauen und Freundschaft anzubefehlen. Ich kam sie Ihnen anzubieten und mir die Ihrige dagegen zu erbitten."

„Und ich, ich gebe Ihnen meine ganze Seele," antwortete ihr endlich Isidora, indem sie brennende Thränen zerdrückte. „Fühlen Sie nicht, daß Sie mich beherrschen und daß mein Glaube Ihnen gehört? Aber sehen Sie nicht auch, daß ich mit Gott und mir selbst nicht so versöhnt bin, wie Sie hofften? Sehen Sie nicht, wie ich mich eines solchen Geständnisses schäme? Seien Sie nicht grausam und mißbrauchen Sie Ihre Gewalt über mich nicht, denn ich weiß nicht, ob ich sie lange werde ertragen können, ohne mich dagegen aufzulehnen. Ach! ich bin eine unglückliche Seele, ich bedarf um meiner Leiden willen des Mitleids, allein das Mitleid demüthigt mich und ich kann es nicht annehmen!"

„Mitleid! Gott allein hat das Recht, solches zu üben; allein die Menschen . . . . o! Sie haben Recht, Mitleid von diesen Wesen zu verschmähen, welche alle dessen für sich selbst bedürftig sind. Ich verdiente solches in hohem Grade, liebe Julie, wenn ich Ihnen das meinige anböte."

„Was bietest Du mir denn, edles Weib? Bin ich Deiner Zuneigung würdig?"

„Allerdings, Julie, wenn Sie dieselbe theilen."

„Und siehst Du nicht, daß ich sie auf den Knieen erflehen würde, wenn es sein müßte? O, Sie schönes und gutes Geschöpf Gottes, bedenken Sie wohl, was Sie thun, indem Sie mir den Schatz Ihrer Liebe öffnen; denn wenn Sie, nachdem Sie in den Grund meines Herzens geblickt, sich von mir zurückziehen, so werden Sie

den letzten Streich geführt haben und ich genöthigt sein, Ihnen zu fluchen."

„Warum mischen Sie stets etwas Trauriges in Ihre Herzensergießungen? Man hat Ihnen wohl schon sehr weh gethan? Und dennoch hat ein Mann Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, ein Mann hat Sie geliebt."

„Von welchem Manne sprechen Sie?"

„Von meinem Bruder."

„Ach! sprechen wir nicht von ihm, Alice, denn dies könnte unser kaum geknüpftes Band vielleicht zerreißen, wenn meine Offenherzigkeit mir nicht wenigstens Freisprechung verschafft! . . ."

„Keine Beichte, meine liebe Julie. Ich weiß gewisse Dinge von Ihnen, die ich begreife, ohne sie zu billigen. Allein drei Jahre der Hingebung und Treue haben sie gesühnt."

„Hören Sie, hören Sie!" rief Julie, sich auf das zu Alicens Füßen liegengebliebene Sammtkissen in einer halb vertraulichen, halb knieenden Stellung niederlassend; „Sie sollen mich nicht für besser halten, als ich bin. Lieber wollte ich, Sie hielten mich für schlechter, um mir Ihre Achtung erwerben zu können, die ich weder erschleichen noch erzwingen will. Ich will Ihnen meinen ganzen Lebenslauf erzählen."

Und als Alice unwillkürlich eine Geberde des Entsetzens machte, fügte sie niedergeschlagen hinzu:

„Nein, ich werde Ihnen Nichts erzählen; ich könnte es auch nicht; allein ich will suchen, Sie über mein Inneres klar werden zu lassen, indem ich mich gebe, wie ich bin; mein Herz ist voller Verwirrung und ich kann unmöglich stillschweigend eine Wohlthat annehmen, die ich nicht zu verdienen fürchte.

„O! Madame, man ist in unserer abscheulichen Gesellschaft Armer und Reicher nicht ungestraft schön und arm, und das Weib des Volkes muß zittern, Schönheit, diese Gottesgabe, die zauberkräftigste von Allen, auf ihre

Tochter zu verpflanzen. Ich erinnere mich eines volksthümlichen Ausdrucks, den ich in meiner Kindheit oft wiederholen hörte. „Sie hat Augen zum Verderbniß ihrer Seele," sagten die Gevatterinnen der Nachbarschaft, weun sie mich aus den Händen meiner Mutter nahmen, um mich zu küssen. Ach! wie gut verstand ich seither diese naive und unheilvolle Prophezeihung!

„Schönheit und Elend zusammen bilden nämlich zu abscheulicher Schmach heran! Das häßliche, schmutzige, grausame Elend, die unabläßige, aufreibende Arbeit, die steten Entbehrungen, Kälte, Hunger, Vereinsamung, Schande, Lumpen, All das bringt der Schönheit gewissen Tod! Und die Schönheit ist ehrgeizig; sie fühlt, daß sie eine Macht ist, daß ein Reich ihr anheimfiele, wenn wir nach den Absichten Gottes lebten, sie fühlt, daß sie die Liebe an sich zieht und gebietet, daß sie im Herzen der Menschen eine Bettlerin über eine Königin erheben kann; sie leidet und empört sich über das Nichts und die Ketten der Armuth. Sie will nicht dienen, sondern beherrschen; sie will steigen und nicht verschwinden; sie will kennen und besitzen; aber ach! um welchen Preis gestattet ihr die Gesellschaft dieses unselige Reich und diesen eintägigen Rausch.

„Und auch ich habe herrschen wollen und habe Sklaverei und Schande gefunden. Sie denken vielleicht, es gebe für das Laster geschaffene und zum Voraus verdammte Seelen, und wiederum andere nur für die Tugend geschaffene und unverderbliche Seelen. Sie sind vielleicht der Verhängnißlehre zugethan, wie die Glücklichen, welche an ihren Stern glauben. Ach! wissen Sie auch, daß in dieser Welt nur das Uebel, welches uns umgibt und das wir nicht beschwören können, unser Verhängniß ist. Wäre uns verliehen, dasselbe zu kennen und zu beurtheilen, so würde auch bei den Schwächsten Furcht die Stelle der Kraft ersetzen. Was weiß man aber vom Uebel, wenn man es nicht in sich trägt? Sind unsere guten Neigungen

nicht rechtmäßig und eben dadurch unbesieglich? An wem liegt der Fehler, wenn wir verdammt sind, zu Grunde zu gehen oder diese zu ersticken?

„Dein Ehrgeiz hat Dich zum Falle gebracht," sagte nach meinen ersten Fehltritten meine arme Mutter zornig zu mir. Sie sprach Wahrheit; aber in was bestand denn dieser so strafbare Ehrgeiz? Ach! ich kannte keinen andern, als den, geliebt zu werden! Bin ich daher eine Verbrecherin, wenn ich keine Liebe gefunden, noch mehr, wenn ich nicht einmal gewußt habe, daß sie gar nicht existirt?

„Indem ich keine wirkliche Liebe fand, mußte ich mich mit dem Schein derselben begnügen. Huldigungen und Geschenke, das ist nicht Liebe, und dennoch verlangt die Mehrzahl der Frauen, welche in der Gesellschaft den gleichen Namen wie ich tragen, nicht mehr. Allein das größte Unglück, das einer Frau, wie ich, begegnen kann, ist, nicht dumm zu sein. Eine verständige, mit einem ernst gebildeten Geist und einem liebenden Herzen begabte Courtisane ist ja etwas Ungeheures! Und dennoch bin ich nicht die Einzige. Einige unter uns sterben mitten in diesem Leben des Vergnügens, der Pracht und eiteln Standes, das sie angenommen, vor Schmerz, Ueberdruß und Reue. Nicht Lüsternheit, nicht Ausschweifungen haben sie zu dem geführt, was die Gesellschaft als ein Zustand der Verworfenheit betrachtet. Sie haben allerdings gleich mir Fehler begangen und gefährlichen und strafbaren Irrthümern gehuldigt. Sie haben ihren Aufwand aus unwürdigen Händen angenommen und feigerweise als Entschädigung ihrer Sklaverei oder ihrer Hingebung Reichthümer empfangen, die sie hätten verachten und verschmähen sollen.

„Es gibt viele Intriguantinnen, welche, um sich Reichthümer zu erwerben, mit der Leidenschaft spielen, mit einem Bruche drohen, Eifersucht heucheln, einen Liebhaber, der sie verläßt, mit einstudirter Anhänglichkeit verfolgen, kurz auf schmähliche Weise mit der Liebe Handel treiben. An

diesen ist nichts Heiliges, nichts Wahres. Sie lieben nie, sie verlassen einen Liebhaber um des einzigen Grundes willen, daß ein reicherer Liebhaber sich einstellt. Solche Frauen verabscheue und verachte ich, als wäre ich tadellos!

„Einige unter uns sind indeß besser, ohne daß man es bemerkt, ohne daß man ihnen irgend welchen Dank dafür weiß. Sie berechnen nicht, sie feilschen nicht mit dem Reichthum. Der Zufall allein wollte, daß der erste Gegenstand ihrer Leidenschaft reich war, und sie haben nicht vorausgesehen, daß indem sie sich mit Reichthümern überhäufen ließen, sie bald gleich Verkauften betrachtet wurden. Bei dem angewohnten Luxus, in welchem sie leben, bei den künstlichen Bedürfnissen, welche man ihnen schafft, bei der Umgebung reicher Bewunderer, welche mit ihnen in Verkehr stehen, verweichlicht ihre Seele, entnervt sich ihre Constitution und schaudern sie vor dem Gedanken an Arbeit und Elend zurück. Wechseln sie den Liebhaber und findet sich ein Reicher ein, so wird der Reiche angenommen. Untauglich und blind geworden, ist ein einfacher und bescheidener Mann in ihren Augen kein Mann mehr; er übt keinen Zauber auf sie aus; ein übelsitzendes Kleid macht ihn lächerlich; der Mangel an Weltsitte, die Einfachheit der Manieren lassen ihn mißfällig erscheinen und wir würden uns schämen, einen solchen Beschützer zu haben und öffentlich mit ihm aufzutreten. Wir werden größere Aristokratinnen und größere Patrizierinnen, als die Herzoginnen des alten Hofes und die modernen Finanzköniginnen.

„Und dann ist Müßiggang ein anderer Grund der Demoralisation und hierin gleichen wir wieder den großen Damen. Wir haben uns angewöhnt, so viel Stunden auf die Toilette, auf den Spaziergang, auf eitle Ergötzungen zu verwenden, wir thronen mit solcher Nachläßigkeit auf unsern Ottomanen oder in unsern Logen, daß es bald unmöglich wird, uns erfolgreich mit etwas Ernsthaftem zu beschäftigen. Unsre dummen Vergnügungen erschöpfen, allein die Einsamkeit erschreckt uns und wir können dieses

einfältigen Flitterlebens, das eine Bürde und ein Bedürfniß zugleich für uns ist, nicht mehr entbehren.

„Und dann noch der Stolz! Diese Art Stolz, welche besonders den Wesen eigen ist, die man zu verschlechtern sich bemüht hat, die Andern Waffen gegen sich in die Hände gegeben haben, und welche, da sie den rechten Weg der Ehre nicht wieder finden können, sich ihre unerschrockene Haltung zum Ruhme anrechnen. O! trotz seiner Unrechtmäßigkeit ist dieser Stolz nicht desto weniger eifersüchtig, argwöhnisch und im Uebermaß despotisch. Man könnte ihn gewissen Politikern vergleichen, die sich in ihre Unpopularität hüllen.

„Urtheilen Sie daher, was ein mit Verstand und mit Vernunft begabter Kopf leiden muß, wenn, durch das Verhängniß auf diesen Weg ohne Ausgang gestoßen, er zuletzt die Macht, sich zu rehabilitiren, verliert, ohne das Bedürfniß dazu verloren zu haben. Ach! Madame, Sie, Sie sind keine gemeine Frau, Sie haben ein großes Herz, einen großen Verstand. Es ist unmöglich, daß Sie mich nicht verstehen. Sie werden mich nicht höhnen wollen, indem sie mir die vermeintlichen Elemente meines Glücks, den Namen und Titel, den ich trage, meinen gesicherten Wohlstand, meine Freiheit, meine noch blühende Schönheit und meinen allgemein gerühmten und von angeblichen Freunden gewürdigten Geist vor Augen legen. Meinen Patriziernamen und den Titel einer Gräfin verdanke ich der blinden und hartnäckigen Liebe eines Mannes, den ich nicht lieben konnte und den ich, gierig und unersättlich nach einem Augenblick unmöglich zu findender Liebe und Glückseligkeit, wie ich es war, oft getäuscht habe! Dieser treffliche Mann, wiewohl trotz Allem ein Weltmann, eifersüchtig ohne Leidenschaft und großmüthig ohne Barmherzigkeit, hätte nie gewagt, mich zu seiner Gattin zu machen, wenn er von der Krankheit, welche ihn hinweggerafft, wieder genesen wäre. In Folge einer seltsamen Laune wollte er mir auf seinem Todbette noch einen Rang in der Welt

zurücklassen, an welchen ich gar nicht dachte und den ich die Schwachheit hatte anzunehmen ohne einzusehen, daß das wieder eine falsche Würde, eine trügliche Macht, ein Komödie der Rehabilitation, eine Maske über die Ehrlosigkeit meines Mädchennamens sei.

„Die Familie des Grafen von S*** wollte mir das beträchtliche Vermächtniß, dessen ich genieße, nicht streitig machen, und diese Furcht vor Skandal ist der deutlichste Beweis von Verachtung, den sie mir geben konnte. Ich weiß wohl, daß in der Zeit, in welcher wir leben, ich dieser Verachtung Trotz bieten, mich durch Intrique in die Salons eindrängen, dort Erfolge haben, einem excentrischen Lord oder sceptischen Franzosen den Kopf verrücken, nochmals eine reiche? und, wer weiß, vielleicht eine erlauchte Heirat treffen könnte, daß ich an den Bürgerhof gehen könnte, wie gewisse öffentliche, noch ganz anders gesunkene Mädchen, als ich, sich durch Unverschämtheit oder Gewandtheit hingedrängt und dort eingenistet haben.

„Gemein sein kann ich aber nicht, und diese Art Ehrgeiz ist mir unmöglich. Mein Stolz läßt mir nicht zu, einer Verachtung die Stirn zu bieten, die mir schon bei dem bloßen Gedanken, daß sie im Grunde der Herzen, irgendwo, bei Leuten, die ich nicht einmal kenne, vorhanden ist, Schmerz erweckt. Ich könnte nicht und konnte mich nie mit jenen zweideutigen Frauen umgeben, die unter gleichen Umständen, allein mit andern Absichten und andern Mitteln, gerade wie ich gehandelt haben. Ich verabscheue die Intrigue und fühle eine Art Trost darin, diese Frauen mit der Verachtung, welche sie mir einflößen, zu erdrücken.

„Aber ach! wenn ich besser bin, als sie, so bin ich ebendeßwegen nur um so unglücklicher. Da der Besitz von Kleinodien und Kutschen, die Eroberung von Huldigungen und die Ausweisung einer Grafenkrone auf meinen Visitenkarten mich nicht ergötzen kann, so ist meine Seele voll eines Ideals, das ich nie erreichen konnte und weniger als je erreichen kann. Der Mangel an Liebe tödtet, das

Bedürfniß, geliebt zu werden, martert mich...... Und dennoch bin ich nicht gewiß, ob ich mitten unter so viel Leiden nicht die Kraft, zu lieben, verloren habe.

„Ach! das eben ist die Eröffnung, vor welcher Sie erschrecken und auf die Sie sich nicht gefaßt zu machen wagten! Ich habe Sie errathen, Alice, und ich weiß wohl, was Ihr großes Herz geneigt gemacht hat, mich für mein ganzes Leben freizusprechen. Bei Ihrem eingezogenen und sittlichen Lebenswandel haben Sie sich mit engelhafter Demuth gesagt, daß Frauen, wie ich, eine Art unverstandener Größe besitzen, daß sie sich durch die Macht ihrer Liebe mit Gott versöhnen und daß ihnen, wie der reuigen Magdalena, viel verziehen werde, weil sie viel geliebt haben. Ach! Sie haben nicht begriffen, daß Gott allzunachsichtig wäre, wenn er die Seelen, welche seine Gaben mißbrauchen, vor Uebersättigung und Unvermögen behütete. Für das weibliche Herz gibt es eine Züchtigung, wie für die Sinne des Wollüstlings.

„Und wissen Sie auch, dieses unermeßliche Unglück ist nicht die Buße gemeiner Seelen; ich war in Italien über die Verschiedenheit betroffen, welche zwischen mir und beinahe allen diesen Frauen mit einer reichen und unedeln Organisation zugleich bestand. Sie erfuhren zwar auch bisweilen Täuschungen und Betrug, allein ihre Sinne sind so thätig, daß ihre Täuschung durch die zahlreichsten Niederlagen nie vernichtet wird. Ich habe in Rom ein junges, zwanzigjähriges Mädchen gekannt, das an den Fingern herzählend mir ruhig sagte: „„Ich habe dreimal geliebt und ward immer betrogen; allein diesmal bin ich gewiß, geliebt und zwar auf immer geliebt zu werden."" Acht Tage nachher war sie verrathen; sie geberdete sich Anfangs wahnsinnig, dann ward sie sterbenskrank, und als sie genas, fand es sich, daß sie leidenschaftlich in den Arzt verliebt war, welcher sie behandelt hatte, und da hieß es wieder: „„Dießmal ist es eine Liebe für immer.""

„Der Verfolg ihrer weitern Abenteuer ist mir unbe-

kannt; allein ich wette, daß sie heutzutage ihre zehnte Liebe hat und an Nichts verzweifelt. Und dennoch war dieses Mädchen ehrlich, aufrichtig, sie gab ihre ganze Seele, ihre Hingebung war gränzenlos, sie war bewunderungswürdig in ihrem Vertrauen, ihrer Barmherzigkeit und Thorheit. Es war eine bewegliche und mächtige Natur. Wir sind nicht so, wir Französinnen, besonders wir Pariserinnen. Wir haben vielleicht nicht weniger Herz als sie, allein wir haben weit mehr Verstand, und dieser Verstand hindert uns am Vergessen. Unser Stolz ist weniger kühn, er ist zarter. Er setzt sich nicht so leicht über eine Schmach weg; er überlegt, er sieht den neuen Schlag, welcher ihn bedroht, in der kurz zuvor geschlagenen Wunde, an der er noch blutet. Es ist keine irregegangene Kraft, welche blindlings das Heilmittel im Vergessen des Uebels und in neuen Genüssen sucht. Es ist eine gebrochene Kraft, die sich über ihren Fall nicht trösten kann und sich selbst bitterlich beklagt.

„Wohlan! Alice, ich spreche nun schon lange und habe Ihnen vielleicht noch Nichts gesagt, Sie noch in Nichts über mich aufgeklärt. Ich bin mir eben selbst ein Räthsel. Liebekrank, liebe ich doch nicht. Einmal in meinem Leben habe ich geglaubt, zu lieben . . . Ich habe diesen Traum lange wie eine Wirklichkeit gepflegt, deren Erinnerung meinen ganzen Reichthum ausmachte, und jetzt! . . . wohlan! jetzt bin ich leider nicht einmal gewiß, daß ich geträumt habe. Ach! könnte, dürfte ich erzählen! Sehen Sie, es ist wie beim Lieben: Vorrei e non vorrei." *)

„Nun denn! Julie," antwortete Alice, einen tiefen Seufzer erstickend, denn Isidoras Worte hatten sie mit Schrecken und Traurigkeit erfüllt, „reden und erzählen Sie, Sie haben schon zu viel gesagt und ich habe zu viel gehört, um da stehen zu bleiben. Vergessen Sie, daß

---

*) Ich möchte und möchte nicht.

Sie zu der Schwester Ihres Gatten sprechen. Und warum sollte sie überdieß nicht Ihre Vertraute sein? Lebte er, so hätten Sie bei ihr eine Stütze gegen Ihre eigene Schwäche, eine Zuflucht in Ihrer muthvollen Reue finden können. Jetzt, da ich ihm die Wohlthaten Ihrer Zuneigung nicht mehr erhalten oder verschaffen kann, kann ich wenigstens seinen letzten Wunsch erfüllen, indem ich bei Ihnen die Rolle einer Schwester übernehme."

„Nennen Sie mich Ihre Schwester! sprechen Sie das anbetungswürdige Wort, meine Schwester, aus," rief Isidora, Alicens Kniee stürmisch umfangend. „O! wenn es möglich ist, daß Sie mich so lieben, so schwöre ich bei Gott, daß ich noch werde lieben und glauben können!"

Isidora sprach in diesem Augenblicke mit der Glut der Ueberzeugung, und was noch Reines und Gutes in ihrer Seele lag, spiegelte sich in ihrem schönen Blicke ab. Alice umarmte sie und gab ihr den Schwesternamen, indem sie den Segen der göttlichen Gnade auf sie herabrief.

„Und jetzt," sagte Julie ganz in Thränen, „will ich den geheimsten und wichtigsten Fall meines Lebens, meine einzige Liebe erzählen! . . . Es betrifft einen Mann, den Sie kennen . . . der bei Ihnen wohnt . . . der Ihnen ohne Zweifel von mir gesprochen hat . . ."

„Ja, es ist Jacques Laurent," antwortete Alice mit heroischer Ruhe.

Isidora schauderte zusammen, als sie aus dem Munde der Frau von T*** diesen Namen hörte. Sie wurde wieder einen Augenblick mißtrauisch und heftete ihren Blick auf den Blick Alicens; allein sie konnte nicht in diese unüberwindliche Seele dringen und die eifersüchtige und argwöhnische Courtisane ward durch die unerfahrene und jeder List fremden Frau getäuscht.

„Sie liebt ihn nicht, ich kann Alles sagen," dachte Isidora.

Und sie sagte in der That Alles. Sie erzählte ihre und Jacques Geschichte mit den wärmsten Farben und in allen Einzelnheiten. Sie ließ von den Ereignissen der letzten Nacht nur den Argwohn weg, den sie Bezugs ihrer Nebenbuhlerin gefaßt hatte; sie vergaß ihn aber eher, als daß sie ihn verheimlichen wollte. Da sie diesen nicht mehr fühlte und glücklich war, Alice lieben zu können, ohne böse Gefühle bekämpfen zu müssen, so enthüllte sie mit ihrer lebendigen Beredtsamkeit diesen traurigen Roman, der sich endlich ihrer Erinnerung in klaren Umrissen darstellte. Sie gestand sogar, daß wider Wissen und Wollen vom Zauber der Einbildungskraft hingerissen, sie Jacques die Leidenschaft, die sie ihm bewahrt, übertrieben habe, und als sie dieses muthige Geständniß abgelegt, fügte sie hinzu:

„Dies hier ist der letzte Zug dieses unglücklichen Charakters, den ich nicht mehr beherrschen kann, das augenscheinliche Symptom dieser unheilbaren Krankheit, welcher ich unterliege. Das Bedürfniß, geliebt zu werden, ließ mich selbst glauben, daß ich leidenschaftlich liebe, und ich behauptete es treuherzig und bekräftigte es feurig. Er hat es geglaubt, er; wie hätte er auch nicht sollen, da ich es selbst glaubte? Wohlan! ich habe meinen Roman verdorben, indem ich ihn wieder aufnehmen und entwickeln wollte. Die erste im Schmerz übereilte Entwickelung ergänzte ihn in meinem Sinne. Jetzt scheint es mir, er sei kaum mehr werth, als alle andern, und der Held sei mir auch nicht mehr so theuer. Es scheint mir, als hätte ich eine schlechte Handlung begangen, indem ich wider seinen Willen Besitz von seiner Seele nehmen wollte. Jedenfalls habe ich mich gegen meinen gewöhnlichen Stolz, gegen meine weibliche Rolle verfehlt, indem ich nicht die Geduld hatte, zu warten, bis er sich von selbst wieder entflammen würde.

„Welch süßer Triumph wäre es für mich gewesen, diesen Mann nach und nach flehend zu meinen Füßen

zurückkehren zu sehen, ihn, den ich in seiner heftigen Leidenschaft so grausam verlassen und der mich so manchmal verfluchen mußte! Und glauben Sie nicht, daß diese Reue bloß der Stolz einer Kokette sei; o nein! Ich will nur Liebe einflößen, um es dahin zu bringen, an sie glauben oder sie theilen zu können. Ich habe das Wiederentstehen dieser Liebe verhindert, indem ich sie allzuhastig neu entflammen wollte. Auch da wieder hat mein krankhafter Durst den Kelch verschüttet, bevor ich noch trank, oder um einen wahren Vergleich anzuwenden, hat mich die Todeskälte, welche mich erfaßt und schreckt, gezwungen, mich in das Feuer zu werfen, wo ich mich verbrannt habe, ohne mich zu erwärmen.

„Ach! verdammen Sie mich, edle Alice, und werfen Sie mir schonungslos diese Unordnung und dieses Fieber des Mißbrauchs vor, welches von meinem frühern Lebenswandel als Courtisane in meine reinsten Empfindungen übergegangen ist; oder vielmehr beklagen Sie mich, denn ich bin grausam bestraft! bestraft durch meine Vernunft, welche ich weder wiedererlangen, noch zerstören kann, durch die Delikatesse meines Verstandes, welcher seine eigenen Verwirrungen durch meinen weiblichen Stolz verdammt, der schaudert, durch meine Mädcheneitelkeit so oft gefährdet worden zu sein.

„Ich war diese Nacht eifersüchtig .... eifersüchtig, ohne zu wissen über wen! .... Ich hätte selbst Gott der Unbarmhrrzigkeit angeklagt, wenn er mir die Liebe dieses Mannes raube! und ich glaubte, ihn wieder zu erringen, indem ich ihn seiner neuen Geliebten untreu machte; allein ich fürchte, ihn noch mehr entfernt zu haben, denn dadurch mußte Gott mich wohl züchtigen. Jacques liebt mich nicht mehr .... das ist augenscheinlich. Er beklagt mich noch; er ist im Stande, mir zu predigen, mich im Nothfall zu beschützen, seine ganze Wissenschaft und seine ganze Tugend an meine Rettung zu setzen. Er ist so gut und so großmüthig! Aber was bedarf ich eines

Priesters? Ich wollte einen Geliebten. Ich finde einen solchen, aber zerstreut und düster wieder . . . . Ich werde nicht geliebt. Zum hunderten und letzten Mal meines Lebens bin ich nicht geliebt! . . . . O, mein Gott! und was dann anfangen, um zu lieben? Da haben Sie mein Herz, theure Alice, ach! dieses Herz im Todeskampfe, das Ihnen nicht für sich einstehen kann."

„Sie glauben also, Jacques liebe Sie nicht?" sagte Alice, plötzlich in seltsames Sinnen versunken, „wäre es möglich? . . . ."

Dann fügte sie kopfschüttelnd, als wollte sie eine lästige Idee verscheuchen, hinzu:

„Nein, das ist nicht möglich, Julie. Jacques wird von einer großen Leidenschaft beherrscht, ich habe die Gewißheit davon, und Sie allein können der Gegenstand derselben sein. Er hat zu sehr gelitten, als daß sein erstes Entzücken nicht ein schmerzliches sein sollte. Aber lieben Sie ihn, meine arme Schwester, um's Himmelswillen, lieben Sie ihn, und Sie werden ihn retten, indem Sie sich selbst retten. O! lassen Sie diese Poesie, diesen Roman Ihres Lebens, wie Sie es nennen, nicht in den Staub fallen. Wenn Sie je eine Seele getroffen haben, die fähig ist, wahre Liebe zu kennen und einzuflößen, so ist es die Seele Jacques; ich kenne ihn vielleicht besser als Sie selbst," fuhr sie mit einem ruhigen und melancholischen Lächeln fort. „Seit den mehreren Monaten, wo ich ihn täglich sehe und höre, wie er meinem Sohne die Elemente des Schönen und Guten erklärt, habe ich mich überzeugt, daß er ein edler Charakter und ein edler Geist ist. Und dann ist er nicht ein Weltmann; sein Leben ist rein; Einsamkeit und Armuth haben ihn zu Muth und Entsagung herangebildet. Er hegt über Religion und Moral erhabenere Ideen, als irgend ein mir bekannter Mensch. Fürchten Sie sich nicht, nehmen Sie von ihm das Licht der Weisheit an und geben Sie ihm dafür das geheiligte Feuer der Liebe. Sie können noch glücklich werden durch

ihn und er durch Sie, Julie; Eure beiderseitige Begeisterung sei nicht ein Fehler oder eine Verirrung in Eurem doppelten Dasein. Ihr fandet Gefallen aneinander, jetzt liebet Euch; und wenn diese Liebe keine ewige und vollkommene werden kann, so laßt sie doch hinlänglich andauern, veredelt sie hinlänglich, damit sie Beiden heilsam sei und Eure Herzen zu besserm Verständniß des Ideals der Liebe bereite."

„Und warum, Alice," entgegnete Isidora mit einer Art Aengstlichkeit, „sollten Sie denn solch einen Schatz nicht für sich selbst behalten? O! verzeihen Sie mir, wenn ich eine allzukühne Sprache führe; aber wer soll das Ideal der Liebe kennen, wenn nicht eine Seele wie die Ihrige? Wer soll den Unterschied des Ranges und Vermögens verachten, wenn nicht Sie?"

„Es handelt sich nicht um mich, Julie," antwortete Alice mit einem Ton der Milde, in welcher ein feierlicher Stolz lag; „litte ich, so würde ich Sie ebenfalls berathen; allein meine Ruhe ist nicht gefährdet und allem Anschein nach ist die Stunde, zu lieben, noch nicht für mich gekommen, weil ich Sie dringend bitte, den edeln Jacques edel zu lieben."

„Sie lieben ihn nicht, ich sehe es wohl, Alice, denn es gibt keine Liebe ohne Ausschließlichkeit und ohne ein wenig Eifersucht. Und dennoch, sehen Sie, wie ich Sie der ganzen Welt vorziehe! Ich bedaure jetzt, daß Sie keine Liebe für Jacques fühlen, denn ich wäre glücklich, Ihnen dieses Opfer zu bringen."

„Das Ihnen in diesem Augenblick leider nicht schwer fallen würde," sagte Alice traurig, „weil Sie Ihrer Liebe zu ihm nicht gewiß sind."

„Ach! selbst wenn ich ihn liebte wie am ersten Tage, wo ich ihn sah, wie ich ihn gestern Abend zu lieben wähnte! Wenn Sie aber befehlen, daß ich ihn liebe, so wird Gott dieses Wunder in mir vollbringen. Wenn ich nach Ihrer Ansicht mein Heil darin finden kann, so ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

spreche, so schwöre ich Ihnen, es nicht anderswo zu suchen."

„Ja, schwören Sie mir das, Julie!"

„Bei was soll ich schwören? Bei dem Namen meiner Schwester Alice? Ich kenne keinen, der mir geheiligter wäre."

„Ja, schwören Sie bei meinem Schwesternamen," antwortete Frau von T... indem sie aufstand, um sich zu entfernen, und ihr herzlich die Hand drückte. Schwören Sie auch bei dem Namen Felix, dessen Andenken Sie schulden, einen Mann zu lieben, der in Ihrer Vergangenheit die Spur der Liebe meines Bruders ehren wird."

Julie versprach es und sie verließen sich mit dem Vorsatze, sich folgenden Tages wieder zu sehen.

* * *

Alice kehrte anscheinend so ruhig nach Hause zurück, als sie ausgegangen war, und schloß sich in ihrem Zimmer ein. Nach Verfluß einer Stunde schellte sie ihrer Kammerfrau.

„Laurette," sagte sie zu der jungen Deutschen, „ich fühle mich sehr krank. Ich bin wie vom Fieber geschüttelt und mir schwindelt vor den Augen. Höre, mein Kind, Du liebst mich und Du weißt, daß ich Alles für Dich thun würde, was Du für mich thun wirst. Du bist fromm, schwöre mir bei Deiner protestantischen Bibel, daß wenn ich im Fieberwahnsinn irre reden sollte, Du Nichts hören und Nichts auffassen willst. Sage Niemandem, nicht einmal mir .... (und besonders mir nicht) die Worte, die mir entfallen könnten .... Fürchte Dich nicht, es hat vielleicht Nichts zu bedeuten; aber dennoch muß man auf Alles bedacht sein; waffne Dich mit Muth und Ergebung: schwöre!"

Laurette schwur.

„Das ist nicht Alles. Schwöre mir auch, daß Du

mich so abgeschlossen halten willst, daß Niemand meine Krankheit ahnt und man nur Kopfschmerzen bei mir vermuthet. Schwöre, daß Du den Arzt nicht rufen willst, so lang ich irre rede. Schwöre, daß Du mich lieber sterben, als ein Geheimniß verrathen lassen willst, das mir auf dem Herzen liegt und Gott allein kennen soll."

Das einfache Mädchen gelobte Alles, trotz seines Entsetzens. Blaß und bestürzt kleidete es seine Gebieterin aus, die von eisigem Frost überfallen wurde und deren Zähne schon unheimlich klapperten.

Alice blieb während vierundzwanzig Stunden regungslos auf ihrem Bette ausgestreckt. Ihre Befürchtungen verwirklichten sich nicht. Sie verfiel nicht ins Delirium. Seelen, die gewöhnt sind, sich zu beherrschen und zurückzuhalten, nehmen ihr Schweigen und Geheimniß mit ins Grab. Alice war während dieser schrecklichen nervösen Krise in größerer Todesgefahr, als Laurette denken konnte. Sie ließ keine Klage hören. Kalt, steif und blaß wie eine weiße Marmorstatue, mit offenen, starren Augen lag sie da ohne Bewußtsein, ohne das geringste Gefühl ihrer Lage; hätte Laurette nicht ihr schwaches Athemholen gefühlt, so würde sie sie für todt gehalten haben; allein da sie athmete und ihr Leiden nicht ausdrücken konnte, so stellte sich die gute Deutsche bisweilen vor, sie schliefe mit offenen Augen.

Glücklicherweise läßt treue Sorge auch oft die einfältigsten Wesen ahnen, was uns retten kann. Als Laurette Alicens Körper so kalt und starr fühlte, dachte sie nur daran, ihn so viel als möglich zu erwärmen und es gelang ihr, einen leichten Schweiß herbeizuführen. Nach und nach kam Alice wieder zu sich selbst und das erste Wort, das sie hervorbringen konnte, war, ihre ergebene Freundin zu fragen, ob sie gesprochen habe.

„Ach! Madame," antwortete Laurette, „daran waren Sie verhindert. Lassen Sie doch sehen, ob Sie nicht eine zerbissene Zunge oder gebrochene Zähne haben, denn



Bayerische
Staatsbibliothek
München

ich konnte Ihnen nie auch nur einen Tropfen Wasser beibringen. Gottlob, in Ihrem schönen Munde ist Nichts zu wenig und jetzt, da Sie besser sind, müssen Sie den Arzt rufen und Fleischbrühe nehmen."

„Alles, was Du willst, Laurette. Jetzt bin ich bei Sinnen, ich sehe klar. Ich leide sehr, allein ich bin im Besitz meiner Willenskraft. Umarme mich, mein gutes Geschöpf, und geh nun zur Ruhe. Schicke mir meinen Knaben und die andern Kammerfrauen. Wenn ich fühle, daß der Unsinn mich wieder überfallen will, so werde ich Dich schnell rufen lassen."

„Ei! Madame, Sie waren nur zu verständig," sagte Laurette naiv.

* * *

Der Arzt staunte, Alice so schwach zu finden, und wunderte sich über die schreckliche Wirkung der Migraine bei den Frauen. Vierundzwanzig Stunden nachher befand sich Alice außer Bette und trank in ihrem kleinen Salon Chokolade mit Mandelmilch. Ihr Knabe erfreute sie mit seinen Liebkosungen und schaute sie von Zeit zu Zeit an, indem er sagte:

„Mütterchen, warum bist Du denn so ganz weiß, ganz weiß?"

Alice war von gespenstischer Bläſſe.

* * *

Nochmals verflossen vierundzwanzig Stunden, bevor Alice sich Jacques Laurent zeigen wollte. Die Verheerungen des Schmerzes und Willens waren noch sichtbar auf ihrem Antlitz, allein schon minder erschreckend, und die tiefe Ruhe, welche solchen Siegen folgt, thronte auf ihrer hohen Stirn, an die sich die von Laurette sorgfältig gefältelten Falbeln ihres enganliegenden Häubchens anschmiegten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Benachrichtigt, daß das Mittagessen aufgetragen sei, betrat Jacques um sechs Uhr Abends den Speisesal mit der nämlichen, unruhigen Zerstreuung, wie die vorhergehenden Tage. Als er aber Alice in ihrem Lehnstuhl, den der alte Saint-Jean herbeigebracht hatte, bei Tische sitzen sah, entfuhr ihm ein Freudenschrei, ein so tiefgefühlter, so ausdrucksvoller Schrei, daß Alice leicht erbebte.

„Ich war ziemlich leidend, mein Freund,“ sagte Alice, ihm die Hand reichend. „Allein ernsthaft war es nicht und jetzt bin ich genesen. Ich weiß, daß Sie über unser Kind gewacht, wie nur die eigene Mutter es hätte thun können. Ich danke Ihnen nicht dafür, Laurent, allein ich liebe Sie um so mehr.“

Zum ersten Mal zog Jacques Alicens Hand an seine Lippen; er konnte nicht sprechen, er war dem Umsinken nahe.

Zum ersten Mal errieth nun auch Alice, daß sie geliebt sei. Allein es war zu spät, und eine solche Entdeckung konnte ihr Leiden nur vermehren. Was war denn eine von der ihrigen so verschiedene Liebe, eine gemischte, flatternde, schon in der Gegenwart und Vergangenheit und vielleicht auch in der Zukunft getheilte Liebe? Ihre ganze Macht auf Jacques Herz hatte sich also darauf beschränkt und mußte sich wahrscheinlich noch mehr darauf beschränken, ihn in seinen Anfällen und Rückfällen zuweilen einer angebeteten Erinnerung, einer allmächtigen Leidenschaft untreu zu machen!

Vielleicht würde Alice diese Liebe entschuldigt haben, wenn sie begriffen hätte, daß sie nicht Isidoras Nebenbuhlerin, sondern im Gegentheil Isidora in Jacques Herz die ihrige war, daß sie keine Untreue verschuldet, sondern daß eine Untreue an ihr begangen wurde. Allein sie urtheilte anders und hatte sich überdieß mit Julien zu weit eingelassen, um nicht den Gedanken, ihr den Geliebten streitig zu machen, zu verabscheuen. Sie schauderte, wie

Jemand, der am Rande eines Abgrunds erwacht, und nahm gewaltsam all ihren Muth und ihre Würde zusammen, um sich auf immer von der Gefahr, hineinzustürzen, zu entfernen. Und dennoch, ein seltsamer Umstand, den aber jede Frau begreifen wird, machte ihr von diesem Augenblick an diesen Muth leichter.

Jacques hatte, wie Jedermann, Nichts von der ernstlichen Krankheit gewußt, die sie für Unpäßlichkeit ausgab. Er erschrack über ihre Blässe. Da indeß keine große Veränderung in ihren Zügen vorgegangen und deren Ausdruck heiter und sogar heiterer als gewöhnlich war, so ahnte er nicht, daß sie vierundzwanzig Stunden lang mit dem Tode rang. Er wagte kaum, nach ihren Leiden zu fragen, und obwohl er beschlossen hatte, ihr im Namen ihres Sohnes und ihrer Freunde die Unklugheit vorzuwerfen, die sie begangen, indem sie eine ganze Nacht hindurch entblößten Hauptes im Garten umherspazierte, konnte er doch diese Kühnheit nie wagen. Die Erinnerung an diesen sonderbaren Spaziergang beseelte ihn mit Achtung und einer Art Schreck. Er hatte hierin zu entdecken geglaubt, daß ein großes Geheimniß das Leben dieser schweigsamen und zurückhaltenden Frau ausfülle.

Welcher Natur mochte aber ein solches Geheimniß sein? War es ein Seelenschmerz oder ein physisches, sorgfältig verborgenes Leiden? Ach vielleicht war es der Ueberfall eines tödtlichen, seit lange mit Stoicismus zurückgedrängten Uebels! Er bemerkte wohl, daß Alice seit einem halben Jahre auffallend blaß und mager wurde; da sie sich aber nie beklagte und von kräftigem Körperbau schien, so hatte ihn dieß noch nie beunruhigt. Was sollte er jetzt glauben? War ihr einsames Wachen, eine so tiefe Versenkung in sich selbst das Resultat oder die Ursache des Uebels? Wie dem auch war, es lag hierin etwas Feierliches und Geheimnißvolles, welches entdeckt zu haben Jacques sich nicht rühmen konnte. Wagte er

doch kaum, Frau von T*** zu fragen, ob sie nicht Schnupfen habe.

„Nicht daß ich wüßte," antwortete sie einfach. „Es ist nicht die Jahrszeit, wo man sich gerne Schnupfen holt."

Und damit war Alles gesagt. Jacques sollte nicht wissen, daß er dem Selbstmord einer tiefen Leidenschaft beigewohnt habe und daß er die Ursache dieses Selbstmords, der Gegenstand dieser Leidenschaft sei.

Nach beendigter Mahlzeit wollte Alice aufstehen, um in den Salon zurückzukehren. Ihre Beine waren indeß noch wie gelähmt und sie konnte keinen Schritt thun. Sie bat Jacques, ihr im Zimmer ihres Sohnes ein Buch zu holen, und da der Knabe seinen Lehrer begleitete, ließ sie sich nach der Entfernung der Beiden in ihren Lehnstuhl zurücktragen; sie wollte durchaus nicht, daß diese zwei Wesen ahnen sollten, was sie gelitten habe.

„Mein Freund," sagte sie zu Jacques, als dieser zurück war, diesen Abend sind wir noch allein. Ich nehme erst morgen wieder Besuche an. Nun möchte ich diesen Abend benützen, indem ich ihn meiner Schwägerin widme, mit welcher ich auf vorgestern schon eine Zusammenkunft in ihrem Garten verabredet habe. Wider Willen konnte ich mein Wort nicht halten und sie muß darüber beunruhiget sein, denn sie fühlt Zuneigung zu mir, ich bin es gewiß, und ich, ich hege viel . . . . recht viel Zuneigung für sie! Sie hatten Recht, Jacques, unwiderruflich verurtheilen ist gehässig, beurtheilen, ohne zu kennen, ist schändlich. Frau von S * * * ist ein Nichts, ein gewöhnliches Weib. Ich wäre froh, sie jetzt zu sehen, allein ich bin zum Gehen noch ein wenig zu schwach. Wollen Sie die Gefälligkeit haben, sich zu ihr zu begeben, sich zu erkundigen, ob sie allein und für diesen Abend nicht versagt ist, und sie in diesem Falle zu mir herführen? Sie können durch die Gärten gehen. Die kleine Thüre ist und wird fortan immer offen sein."

Jacques gehorchte. Isidora wollte eben mit einigen

Bekannten in's Boulogner Wäldchen fahren. Kaum erfuhr sie aber den Gegenstand von Jacques Sendung aus einem im Vorzimmer mit Bleistift geschriebenen Zettelchen, so verabschiedete sie ihre Leute, ließ ausspannen, stürzte, den Schleier über ihren Kopf werfend, ihm entgegen und ergriff mit rührender Lebhaftigkeit seinen Arm.

„Ach! wie dank' ich Ihnen!" sagte sie, gleich einem jungen Mädchen mit ihm plaudernd, während sie durch die Gärten gingen. „Welch herrlichen Auftrag erfüllen Sie da! Ich glaubte, sie habe mich schon vergessen, und ich lebte nicht mehr."

„Sie war krank," sagte Jacques.

„Ernstlich? mein Gott!"

„Ich denke nicht; indeß ist sie sehr verändert."

Eine Ahnung der Wahrheit durchzuckte Isidoras scharfblickenden Geist. Als sie Alicens Benehmen überdachte, war sie nahe daran, Alles zu errathen, nun sie sie aber sah, schwand ihr Argwohn. Das begegnete ihr nochmals, als Alice sie mit freudestralenden Augen und ihren zärtlichen Liebkosungen geöffneten Armen empfing. Die ungestüme, nicht zu bändigende Isidora konnte ihren Sinn nicht so weit erheben, um die geduldige Festigkeit eines solchen Märtyrerthums, die erhabene Großmuth einer solchen Anstrengung zu verstehen. Und dennoch war Isidora eines so großen Opfers nicht unfähig, allein sie hätte es anders erfüllt und der Sturm ihrer besiegten Leidenschaft hätte die Erde unter ihren Füßen erzittern lassen.

Welch ein Gewitter war indeß über Alicens Haupt dahingezogen! Welch ein Sturm hatte während jener langen Nacht alle Elemente ihres Wesens, dessen Ruhe Jacques so erschreckt hatte, aufgerüttelt! und dennoch hatte er nicht einem Grashälmchen das Leben gekostet. Alicens Schluchzen war nicht aus Ihrer Brust hervorgedrungen, ihre Seufzer hatten kein Rosenblatt um sie herum gelöst.

* * *

Ich habe keine Ereignisse, sondern eine geheime Geschichte versprochen. Ich will mit keinem Theatercoup, mit keinem unerwarteten Falle endigen. Wie an diesem Abend, so waren nachher Alice, Isidora und Jacques oft beisammen, bald in dem kleinen Salon, bald auf der Gartenterrasse, bald in dem schönen Treibhaus der Camelien, und heilten sich nach und nach von ihren geheimen Wunden. Isidora ward jeden Tag schöner, beredter, wahrer und schien durch eine gefühlte und getheilte Liebe verjüngt. Jacques ward jeden Tag mehr von dieser Liebe ergriffen und durchdrungen, die er so sehr beweint hatte, und die sich nun wonnig und zart, wie in den ersten Tagen seines Beisammenseins mit Julie, glühend und stark, wie sie es in den Stunden der Trunkenheit und des Schmerzes war, wieder einstellte. Sie liebte, Anfangs aus Erkenntlichkeit, dann durch Hinreißung und endlich aus Enthusiasmus; denn mit ihrem Vertrauen fand Julie auch die Jugend und Macht ihrer Seele wieder.

Alice war das Band zwischen Beiden. Sie war die Vertraute der letzten Leiden und Kämpfe Isidoras. Ihr Streben war, diese Jacques würdig zu machen, und ohne je mit ihm von ihrer Liebe zu sprechen, wußte sie ihm klar und einleuchtend zu zeigen, welch ein Schatz im Grunde dieser zerrissenen Seele noch unberührt liege. Er aber, der edle junge Mann, wußte es schon, weil er sie damals hatte lieben können, wo sie es am wenigsten verdiente. Er hatte indeß ein vollkommneres Ideal der Liebe und des Weibes in sich aufgenommen, als er Alice sah. Durch welch unseliges Verhängniß mußte er nie erfahren, daß er von ihr geliebt sei? Und durch welches Uebermaß von Bescheidenheit und Stolz war sie allzulang über die wirklichen Gefühle, die er ihr eingeflößt, blind? Diese beiden Seelen waren zu züchtig und zu naiv, und sagen wir es noch einmal, zu verliebt in einander, um sich zu errathen und zu besitzen. Ihre Liebe war nicht von dieser Welt, sie konnte hienieden nicht

Platz finden. Eine Natur voller Mittheilungskraft, Kühnheit und Feuer bemächtigte sich Jacques, und beklagt ihn nicht, er ist nicht unglücklich. Möge ihm aber Alicens Geheimniß stets unbekannt bleiben; denn Isidora wäre verloren!

Beruhigt Euch, es wird ihm unbekannt bleiben. Verlaßt Euch auf die Würde einer Seele, wie die Alicens. Sie hat zu sehr gelitten, um die Frucht eines so theuer erkauften Sieges zu verlieren. Und vergeblich wäre es, wenn sie jetzt die ganze Wahrheit erfahren würde. An jenem Abend, wo sie auf die Pendeluhr schauend, die Minuten und Stunden zählte, welche ihr Geliebter zu Füßen einer Nebenbuhlerin zubrachte, hatte sie den Schluß gezogen: Wenn er mich nicht liebt, so kann ich mit Schande und Erniedrigung nicht leben, liebt er mich und läßt er sich nur eine Stunde lang abwendig machen, so kann ich es ihm nie verzeihen. In jedem Fall muß ich genesen.

Haltet sie nicht für zu stolz. Mit fünfundzwanzig Jahren hatte sie noch nie geliebt und sich aus der Liebe ein göttliches Ideal geschaffen. Sie konnte die Schwachheiten, die Lockungen, die Ohnmacht der Liebe dieser Welt nicht brgreifen. Wenn man sie bei den Leidenschaften Anderer so nachsichtig, so großmüthig und denselben so fremd sieht, so möchte man darauf schwören, daß sie nie mehr versuchen wird, zu lieben.

Ihr werdet mir sagen, das sei unwahrscheinlich und man könne einen so ernsthaft begonnenen Roman nicht so thöricht enden. Und wenn ich Euch sage, daß Alice so ganz genesen ist, daß sie daran stirbt? Ihr werdet es nicht glauben, Niemand von ihrer Umgebung ahnt es, ihr Arzt weniger, als Jemand.

Indeß ist sie nach meinen Gedanken als krank noch nicht zum Tode verurtheilt. Hat wohl Isidora in Jacques ihre letzte Liebe umfaßt? Kann nicht ein Tag kommen, wo die Liebe Alicens aus ihrer Asche wieder ent-

stehen wird? Ist Jacques Liebe auf immer erloschen oder eingeschlummert? Wird nie eine Stunde beredter, feuriger Erklärung zwischen ihnen stattfinden? Wer weiß? solche Romane sind nie völlig beendigt.

* * *

In der That sollte dieser Roman nicht hier endigen, und als wir das soeben Gelesene erzählten, kannten wir Jacques Laurents Gedanken noch nicht recht. Ein Jahr später anvertraute man uns den weitern Verlauf, und die Papiere, welche in unsere Hände fielen, zwingen uns, seiner Geschichte einen zweiten Theil beizufügen.

* * *

## Tagebuch eines Einsiedlers in Paris.

Dieses Manuscript wäre etwas dunkel, wenn der Leser nicht mit der Doppelliebe, die das Herz unseres Helden bewegte, bekannt wäre. Wir glaubten indeß die Anfangsbuchstaben, die er oben an jeden Paragraph setzte, je nachdem ihn seine Gedanken auf Isidora führten oder zu Alice hintrugen, beibehalten zu müssen.

* * *

J. — Ich hielt mich ehemals für einen großen Philosophen und war nur erst ein Kind. Heute möchte ich ein Mann sein und fürchte nur ein winziger Philosophe, ein Philosophchen, wie Isidora sagt, zu sein. Und weßhalb dieses unbesiegliche Bedürfniß, alle Bewegungen meines Lebens der kalten und unerbittlichen Logik der Tugend zu unterwerfen! Tugend! dieses Wort macht das rebellische Geschöpf, an das ich weder glauben, noch das ich zur Ueberzeugung führen kann, vor Entrüstung beben. Unnatürlicher Hymen, den unsre Seelen nie eingehen konnten und nie werden eingehen können! Es sind Verlöbnisse der Lust; weiter Nichts!

Die Tugend! ja, ich gebe es zu, das Wort ist pedantisch, wenn es nicht naiv ist. Mein Gott! Du allein weißt indeß, daß es mir ein heiliges Wort ist. Nein, ich hefte nicht jenen lächerlichen Stolz daran, den sie so hartherzig bei mir vermuthet; nein, wenn ich auch die Tugend liebe und wünsche, so halte ich mich deßwegen nicht für besser, als andere Menschen, weil je mehr ich die Gesetze der Wahrheit studire, ich mich desto weiter von ihren Wegen entfernt und gleichsam in einem Leben der Täuschung und des Irrthums verloren finde. Unseliger Irrthum, der uns fortreißt, ohne uns blind zu machen! Bedauernswerthe Täuschungen, die uns die Wirklichkeit hinter einem allzuleicht zu hebenden Schleier erblicken lassen!

Und ich schrieb über die Philosophie! und ich wollte eine Abhandlung aufsetzen, den Code einer idealen Gesellschaft bearbeiten und den Menschen einen neuen „Gesellschaftsvertrag" übergeben! . . . Nun ja, ja, ich wollte, wie viele Andere, meine Nebenmenschen belehren und verbessern und ich konnte nicht einmal mich selbst belehren und bessern. Glücklicherweise wurde mein Buch nicht beendigt; glücklicherweise ist es nicht erschienen; glücklicherweise habe ich noch bei Zeiten bemerkt, daß ich nicht von Oben herab erkoren bin, zu unterrichten, sondern daß ich noch in Allem zu lernen habe. Ich habe die Zahl jener dünkelvollen Schüler nicht vermehrt, die aufgebläht von den Lehren ihrer Meister das Jahrhundert bekehren wollen, ohne in sich selbst die Einsicht und die Kraft zu tragen, welche sie zu verbreiten sich brüsten! Es hat mich dies in den Augen Anderer vor einer Lächerlichkeit bewahrt. Bin ich aber in meinen eigenen Augen davon gereinigt?

Trauriges Herz, Du bist in Hinsicht auf Deine Vergangenheit mit Dir selbst unzufrieden, weil Du Dich in der Gegenwart Deiner schämst. Und dennoch warst Du damals, wo Du Dich besser glaubtest, in der That besser. warst aufrichtig, Du hattest mit Nichts zu kämpfen,

Du liebtest das Schöne mit Leidenschaft; Du nährtest Dich mit idealen Betrachtungen, Du hieltest Dich von der Race der Schwärmer fern.... Du wußtest nicht, daß Du schwach bist; Du wußtest nicht, daß Du nicht leiden könntest!....

* * *

J. — Und warum hab' ich nicht leiden können? Warum wollte ich glücklich sein, da ich gerecht war? Mein Gott, höchste Weisheit, höchste Güte, Du der unser schwaches Sehnen entschuldigt und nicht unwiderruflich verdammt, Du weißt doch, daß ich hienieden wenig verlangte. Ich wollte weder Reichthümer noch Ruhm, noch Vergnügen, noch Macht, o! Du weißt es, ich seufzte nicht nach menschlichen Eitelkeiten; ich nahm den niedrigsten Stand, den schwächsten Einfluß, die strengsten Entbehrungen an. Als das Elend meinen armen Körper beugte, fühlte mein Herz nur Bitterkeit bei den Leiden meiner Brüder .... Alles, was ich mir zu hoffen gestattete, war, in meiner Selbstverläugnung die eigene Belohnung, eine ruhige Seele, immer reine Gedanken, eine süße Freude in der Ausübung des Guten zu finden ....

Und als die Liebe sich meiner Jugend zu bemächtigen kam, als eine Frau mir als Krone aller der Wohlthaten der Vorsehung erschien, als ich glaubte, es reiche hin, mit der ganzen Macht meines Wesens zu lieben, um aufrichtig und hingebungsvoll geliebt zu werden, so fand es sich, daß dieses so stolze und so schöne Wesen verflucht war, daß diese so duftende Blume einen nagenden Wurm im Busen trug, und daß ich nur unter der Bedingung tödtlicher Schmerzen von ihr geliebt werden könne.

Wohlan, mein Gott, auch das habe ich noch angenommen. Sie hat sich aus meinen Armen gerissen, und ich verlor sie ohne Bitterkeit, ohne Unwillen; ich wollte warten, sie wiederfinden, und jahrelang habe ich sie mit Schmerz und Mitleid, ohne Gewißheit .... was sage

ich? ohne Hoffnung wiedergeliebt zu werden, geliebt! Und während dieser düstern und langsam entschwindenden Jahre erhob ich, niedergeschlagen, aber nicht gebrochen, traurig, aber nicht ergrimmt, meine Seele nach Kräften zur Beschauung der ewigen Wahrheiten. Ich lebte in Reinheit, ich versuchte, die Liebe zum Guten um mich herum zu verbreiten, ich suchte die Belohnung meiner demuthsvollen Arbeiten nur in den enthusiastischen Wonnen des Studiums. Und als dann geheime, Jedermann unbekannte und mir selbst kaum gestandene Schmerzen mich zu stören kamen, versenkte ich mein Weh in die Tiefe meiner Brust, ich klagte nicht, ich achtete die erhabene Ruhe eines andern Herzens, dessen Besitz mich mein ganzes farbloses und düsteres, einer hochmüthigen und strafbaren Frau vergeblich geopfertes Dasein hätte vergessen lassen .... Auch dieses Mal liebte ich wieder schweigend und die Gleichgültigkeit fand mich nicht verwegener und eitler, als Meineid und Undankbarkeit mich gelassen hatten.

* * *

A. — Doch ich will mich nicht hieran erinnern... es soll sein, als ob so Etwas nie bestanden hätte, und meine Augen sollen jenen Namen, den meine Hand nie aufzuzeichnen gewagt hatte, hier nicht lesen ... Ich kostete übrigens in diesem Geheimniß meiner Gedanken eine Art zerreißender Wollust. Ich opferte meine Aufregung der Ruhe einer erhabenen Seele ...

* * *

A. — Immer diese geheime Erinnerung, immer diesen unterdrückten Wunsch! ... Verbannen wir ihn auf immer! meine Seele ist nicht das würdige Heiligthum mehr, in welchem ein solches Bild wohnen soll; sie ist zu gestört, zu schmerzlich bewegt. Es bedarf eines Sees,

so rein wie der Himmel, um das Gesicht eines Engels zu widerzustralen.

* * *

J. — Als ich dieses schreckliche und unselige Weib, dem mein erstes Entzücken geweiht war, wieder fand, liebte ich es nicht mehr. Ach, nein! Vergeblich suchte ich Dich zu täuschen, o unerschaffene Wahrheit! Ich liebte sie nicht mehr, ich verlangte nicht mehr nach ihr; ihre Erscheinung war für mich eine Züchtigung des Himmels für Fehler, welche begangen zu haben ich mir doch nicht bewußt bin. Sie glaubte mich noch zu lieben, sie glaubt, mich immer geliebt zu haben, sie will, daß ich sie liebe; sie sagt es wenigstens, sie überzeugt sich vielleicht davon und will auch mich davon überzeugen. Mein barbarisches Geschick wirft sie als eine Pflicht auf meinen Lebensweg, und ich nehme sie an. Sagt sie nicht, daß sie verloren, den Verirrungen des Lasters, dem Weh der Verzweiflung zurückgegeben sei, wenn ich sie verlasse? Und wenn ich die Aufregung dieser schönen Seele sehe, so kann ich nicht an den Gefahren zweifeln, welche sie bedrohen, so ich ihr nicht als Aegide diene! . . .

Wohlan denn, mein Gott, verleih, daß in der Erfüllung einer Pflicht uns eine Freude . . . . eine Ruhe, wenigstens Etwas erwachse, das uns Kraft gibt, auszuharren, und uns Dein Wohlgefallen erkennen läßt! Fühlten wir nur das wenigstens, *unglückliche Staubgeborene, die wir sind!**) Könnten unsere Gedanken sich durch die Begeisterung im Gebete genugsam erheben, um der ewigen Wahrheit einen Abglanz ihrer Klarheit, einen Stral ihrer Wärme, einen Funken ihres Lebens zu entreißen! Wir wissen aber Nichts! wir schleppen uns in Finsterniß fort, ungewiß, ob das Böse oder das Gute

---

*) Man weiß, daß dieß der Anfang der ersten Strophe der berühmten Ode von J. J. Rousseau ist.

sich in uns und durch uns erfüllt. Wir haben nicht so bald einem Gegenstand unserer Wünsche entsagt, so scheint uns der Gegenstand des Opfers derjenige zu sein, den man hätte opfern sollen. Wir berauben uns daher, um zu geben, und die Hand, welche bittend gegen uns ausgestreckt war, schließt sich und stößt uns zurück. Wir begießen mit unsern Thränen einen Boden, der Blumen und Früchte versprach, er trocknet und bringt Dornen hervor. Entsetzt lassen wir uns von diesen zerreißen, und wir fragen uns, ob wir ihn verfluchen oder mit unserem Blut begießen sollen, bis wir uns verblutet haben! Düsteres Bild des Gleichnisses vom guten Samenkorn! O wir halsstarrigen und unnützen Säemänner! Die Felsen thürmen sich in der Wüste auf und wir sinken erschöpft vor dem Ende des Tages hin!

* * *

A. — Warum scheint sich nur ihr Leben aufzuzehren wie ein Kelch, den die Sonne aussaugt und austrocknet, ohne daß ein einziger Tropfen verschüttet wird! . . . . Doch stille, o mein Herz! nicht für sie sollst Du leiden; Deine Qual ist ihr fremd, unnütz . . . . Sie wäre ihr ohne Zweifel gleichgültig . . . Für eine Andere sollst Du ohn Unterlaß bluten. O! wie süß wäre es, zu leiden, um das, was man liebt, zu retten! . . .

* * *

J. — Leiden, um das, was man nicht mehr liebt, zu retten: o! das ist ein Märtyrerthum, welches die Opfer der frühern Religionen nicht gekannt haben und das sie nicht begriffen hätten. Ihre Aufopferung hatte einen Zweck, ein Resultat, klar und belebend, wie die Sonne; und ich, ich leide in der schaurigen Nacht, allein mit mir, neben einem Wesen, das mich nicht oder vielleicht nur allzugut versteht. Warum, mein Gott, hast Du unser Herz nicht großmüthig oder unterwürfig genug

erschaffen, damit es sich mit Leidenschaft an die Gegenstände unserer Hingebung hätte fesseln können? Du hast in dieser Art das Mutterherz unerschöpflich und großartig gemacht, und ich glaubte, eine Frau lieben zu können, wie die Mutter ihr Kind liebt, ohne sich darum zu kümmern, ob sie tausendmal mehr gibt, als sie empfängt, ohne einen andern Lohn zu suchen, als das Gute, das dem Kinde durch ihre Liebe zu Theil werden soll!

Liebe! Das ist ein geschlechtliches Wort und umfaßt so viele verschiedene Gefühle! Die göttliche Liebe, die Mutterliebe, die ehliche Liebe, die Selbstliebe, Alles das ist nicht die Liebe des Liebenden zu seiner Geliebten. Ach! wenn ich mich noch für einen Philosophen halten dürfte, so würde ich suchen, mir dieses Gefühl zu erklären, welches ich zu meiner Qual in mir trage, und das nie befriedigt wurde. O ewiges Sehnen, Verlangen der Seele und des Geistes, welche die Wollust vergeblich reizt! Sind denn alle Männer verflucht, wie ich? sind denn alle verdammt, ein Weib zu besitzen, das sie in ein anderes Weib umgewandelt sehen möchten? Ist nur allein das Weib, welches man nicht besitzt, in unsern Augen mit jenen Reizen bekleidet, welche die Einbildungskraft hinreißen? Ist es wohl der Genuß eines wirklichen Gutes, der uns sättigt und undankbar macht?

* * *

**A.** — Wie sie blaß ist! wie ihr Gang langsam und gebeugt ist! Welch ungekanntes Uebel nagt denn an dieser fleckenlosen Blume? O! wenigstens ist es eine edle Leidenschaft, eine keusche Erinneruug oder ein himmlisches Sehnen, es ist das ungesättigte Bedürfniß eines Ideals und nicht der gottlose und schändliche Ueberdruß an den Weltfreuden. Du hast Nichts mißbraucht, Du, Du würdest das Glück verdienen. Wer ist nur der Unsinnige, der es nicht verstanden hat, oder der Schurke, der es Dir verweigert? Wenn er mir bekannt wäre, ich würde ihn am

Ende der Welt aufsuchen, um ihn zu Deinen Füßen zu führen oder ihn zu tödten! . . . Ich bin toll! . . . Und Du, Du bist so ruhig!

* * *

J. — Nein, ich gehöre nicht zu jenen dummen und hochmüthigen Wesen, die des Glücks überdrüssig werden. Wenn ich Glück hätte, so würde ich es genießen, wie nie eiu Mensch es genossen hat. Ich versage mir nicht, zu lieben. Ich gebe mein Sein und Leben Jemand hin, der sich desselben nicht bemächtigen will oder nicht bemächtigen kann; das ist Alles. Die Liebe ist ein Austausch von Hingebung und Wonne; sie ist etwas so Uebernatürliches und so Göttliches, daß es einer völligen Gegenseitigkeit, einer vertrauten Verschmelzung der beiden Seelen dazu bedarf, sie ist eine Dreieinigkeit zwischen Gott, dem Manne und dem Weibe. Wo Gott nicht in ihr waltet, bleiben nur zwei blinde und elende Sterbliche, welche vergeblich ringen, das geheiligte Feuer zu unterhalten, und es auslöschen, indem sie sich dasselbe streitig machen. Göttlicher Einfluß, nicht ich habe Dich aus dem Heiligthum vertrieben! sie ist es, ihr unersättlicher Stolz, ihre eifersüchtige Unruhe, die sind es, die Dich unablässig fern halten.

* * *

A. — O! könntest Du mir einen Tag, eine Stunde der göttlichen Ruhe geben, die Deine Seele in sich schließt und die Deine blasse Stirne widerstralt, ich wäre mein Lebenlang für verzehrende Träume und ungekannte Qualen entschädigt. Ruhe! ohne Zweifel kannst und willst Du nichts Anderes geben. Woher kommt es, daß Deine Freundschaft sie mir nicht gegeben hat? Es gibt schreckliche Gedanken, deren Trunkenheit sich nicht bis zu Dir zu erheben wagt. Wenn man sich aber zu Deinen Füßen hinsetzen, ohne zu schaudern, sich in Deinen Blick vertiefen,

eine Stunde lang ohne lästige Zeugen und ohne Furcht, Dich zu beleidigen, die Luft, die Dich umgibt, einathmen könnte . . . hieße das zu viel von Gott verlangen? und habe ich nicht genug gelitten, daß mir gestattet werden kann, mir eine so ehrerbietige und so berauschende Wollust vorzustellen?

* * *

J. — Nein, die Liebe kann nicht die unermüdliche Uebung der Nachsicht und des Mitleids sein. Gott hat nicht gewollt, daß die theuerste Hoffnung des Menschen zu der Abschwörung jeglicher Hoffnung führen solle. Strenge Philosophen, erbarmungslose Moralisten, Ihr lügt, wenn Ihr behauptet, daß die Liebe nur Pflichten zu erfüllen und keine reinen Freuden zu fordern habe. Und Ihr Andern, Ihr materialistischen Skeptiker, die Ihr behauptet, daß das Vergnügen Alles sei und daß man anbeten könne, was man nicht bewundert, Ihr lügt noch mehr. Ihr lügt Alle, Keiner von Euch hat je geliebt. Ich kann nicht lieben ohne Glück und will kein Vergnügen ohne Liebe. Sie hat Recht, sie, die meinen Durst und die Qualen meiner Seele erräth! sie fühlt, sie weiß, daß ich sie nicht liebe, wie sie geliebt werden will, wie sie selbst nicht lieben kann. Ehrgeizige Hirnlose, die will, daß man ihr gebe, was sie nicht mehr hat, und daß man sie als eine Gottheit anbete, wenn sie nicht mehr an sich selbst glaubt! . . . . . O Unglückliche, Unglücklichste unter allen Frauen, warum mußt Du auf immer für die Irrthümer gestraft sein, die Dich gebrochen, und für das Böse, welches Du verabscheust!

* * *

A. — Und Du, die Du nicht liebst, die Du vielleicht nie geliebt hast, die Du nie lieben zu wollen scheinst, welch ein Gedanke unaussprechlicher Schwermuth kann Dir denn

ersetzen, was nicht ist, und Dich vor dem bewahren, was sein könnte? Aber wer wird es je wissen? . . .

* * *

Hier schien Jacques Laurents Tagebuch rasch abgebrochen worden zu sein; wir haben die Fortsetzung davon vergeblich gesucht. Ein drei Monate später datirter Brief Isidoras erklärt uns diese Unterbrechung.

## Isidora an Frau von T***.

„Alice, kehren Sie nach Paris zurück oder rufen Sie den Lehrer Ihres Sohnes wieder zu sich. Seine Ferien haben lange genug angedauert und Felix kann den Unterricht seines Freundes nicht entbehren. Was Sie betrifft, meine Schwester, so wird diese Einsamkeit Sie tödten. Ich kann dem, was Sie mir über Ihre Gesundheit und Ihre Gemüthsruhe schreiben, keinen Glauben schenken. Ich, meine schöne und liebe Alice, ich reise ab; ich verlasse Frankreich, ich verlasse Jacques Laurent auf immer. Lesen Sie die mitfolgenden Papiere, welche ich ihm ohne sein Vorwissen entwendet habe. Erfahren Sie endlich, daß Sie es sind, die er liebt; bemühen Sie sich, ihn zu heilen oder ihm mit Gegenliebe zu lohnen. Ich weiß, daß sein großmüthiges Herz über mein Opfer erschrecken und sich betrüben wird. Ich weiß, daß er mich bedauern wird, denn wenn er keine Liebe für mich hat, so widmet er mir wenigstens eine zärtliche Freundschaft, eine ungemeine Theilnahme. Mögen Sie ihn nun lieben oder nicht, wenn er Sie nur sieht, wenn er nur in Ihrer Nähe lebt, so glaube ich, er werde bald getröstet sein.

„Und dann muß ich Ihnen gestehen, daß ich ihn schrecklich unglücklich gemacht habe. Sie hatten sich getäuscht, edle Alice, wir unsere konnten so entgegengesetzte Charaktere und Wesen nicht in Uebereinstimmung bringen. So ringen wir nun schon bald ein Jahr vergeblich, diese Ver-

schiedenheiten auszugleichen. Die Vereinigung eines ernsten Geistes mit einer von Stürmen zerstörten Seele war ein unmöglicher Versuch. Eine Frau, wie Sie, mußte Jacques lieben und ich, ich hätte das vom ersten Tage an, wo ich Sie sah, erkennen sollen.

„Ich will Ihnen Alles gestehen. Seit drei Monaten, daß ich Jacques Geheimniß erschlichen und gleichsam gestohlen habe, setzte ich Alles, ausgenommen Böses von Ihnen zu sagen, was mir unmöglich gewesen wäre, ins Werk, um ihn von Ihnen abwendig zu machen; ich habe Alles versucht, um das Hinderniß zu besiegen, um über die Leidenschaft, die Sie ihm einflößten und die eine zügellose Eifersucht in mir erweckte, zu triumphiren. Dieser Ehrgeiz hatte meine Liebe wieder erweckt, die vor Ermüdung und Schmerz zu schwinden begann; ich bin wieder kokett, gewandt, wechselsweise demüthig und aufbrausend, trotzig und ergeben, feurig und verächtlich geworden. Nichts ist mir gelungen; Ihre Abwesenheit hatte ihm, wie ich glaube, sogar die Empfindung des Lebens benommen. Bei mir war er nur noch ein Opfer der Hingebung, die er sich auferlegt, und ich bin beinahe gewiß, daß ohne die Furcht, Ihnen strafbar zu erscheinen und von Ihnen getadelt zu werden, sein Muth sich nicht erhalten hätte. Ich bin indeß ebenfalls gewiß, daß um Ihre Achtung zu erwerben, er sein ganzes Leben zum Opfer gebracht und, tausendfache Marter ausstehend, sich nie von mir losgerissen hätte.

„Wohlan, erschrecken Sie nicht über meinen Entschluß, Alice! ich fasse ihn endlich ruhig. Bläßer als ein Gespenst, schöner als ein Heiliger, schwur mir Jacques gestern noch, daß er mich nie verlassen, daß er nie sein Wort brechen werde. Als ich so viel Selbstverläugnung und Tugend sah, ward ich plötzlich von einem Anfall von Muth und Uneigennützigkeit ergriffen und ich sagte ihm für immer Lebewohl in meinem Herzen. Ich schreibe Ihnen auf meiner Reise nach Italien von der ersten Station

aus und wahrscheinlich weiß er um diese Stunde noch nicht, daß ich Paris verlassen und seine Fesseln gebrochen habe! Sehen Sie, wie geheilt ich bin! Ich wünsche, daß er es mit Freuden vernehmen, und die einzige Traurigkeit, welche ich empfinde, ist die Besorgniß, mich einigermaßen von ihm bedauert zu wissen.

„Warum zögern wir nur so lange, zu thun, was gerecht und gut ist? Welche falsche Idee heften wir an die Wichtigkeit unsrer Opfer und die Schwierigkeit unsers Muthes. Seit länger als einem Jahre betrachte ich als Todesqual die Lossagung, die ich heute mit einer Art Wollust im Herzen trage. Ich wußte nicht, daß das Bewußtsein einer erfüllten Pflicht so viel Trost bieten könne. Sie werden meine Einfalt in dieser Hinsicht belächeln. Ach! leider ist es wahrscheinlich das erste Mal, daß ich rückhaltlos einer guten Regung nachgebe. Könnte ich aus dieser ersten und großen Erfahrung die Kraft ziehen, in Zukunft meine blinde und herrschsüchtige Persönlichkeit abzuschwören!

„Warum haben Sie mir nicht geholfen, diesen Weg zu betreten, liebe Alice? Ach! wenn Sie Jacques geliebt hätten, mit welchem Enthusiasmus würde ich ihn der Freiheit zurückgegeben haben! . . . Und dennoch rang ich gestern noch mit Ihnen . . . Sie lieben ihn aber nicht . . . Indeß, wer weiß? Ihre Niedergeschlagenheit, Ihre Melancholie verbergen vielleicht dasselbe Geheimniß . . . Verzeihen Sie mir, ich will mich nicht weiter darüber aussprechen, ich ehre Sie fortan so hoch, daß meine Achtung beinahe der Furcht gleichkommt. Sehen Sie, wie geheiligt Sie mir sind! Jacques Leidenschaft für Sie war für mich gleichsam ein Abglanz Ihres Bildes in seiner Seele, und obwohl ich im Besitz seines Geheimnisses war, wagte ich doch nie, es ihm zu sagen, wagte ich nie, Sie offen zu bekämpfen und ihm Ihren Namen zu nennen.

„Sehen Sie ihn ohne Furcht und Verwirrung wie-

der. Er glaubt, der alte Saint-Jean habe aus Versehen sein Tagebuch verbrannt. Er wird nie ahnen, daß seine Beichte in Ihren Händen ist. Ach! es ist die Beichte eines Engels. Welch edle Gefühle, Alice! welch geheimnißvolle Inbrunst! welch fromme Ehrerbietung! Werden Sie nicht einst davon gerührt werden? Ich, ich hätte zehn Jahre meines Lebens und meiner Schönheit gegeben, um solchermaßen geliebt zu werden, hätte ich es auch nie aus seinem Munde vernehmen und selbst nie einen verstohlenen Kuß auf den Saum meines Kleides von ihm empfangen sollen!

„Es ist geschehen! ich werde nie jene heilige Flamme einflößen, wie ich mir tollerweise geträumt habe. Ehedem war ich über mein Schicksal entrüstet, ich beschuldigte das Herz des Mannes der Ungerechtigkeit, des Hochmuths und der Grausamkeit; allein ich habe mich seit einem Jahre sehr geändert! Wenn Sie einst offen mit Jacques über mich sprechen, so sagen Sie ihm, er möge sich meine Leiden nicht zum Vorwurf machen; sie waren mir heilsam, sie haben ihre bittern und stärkenden Früchte getragen. Ich habe endlich erkannt, daß es nicht in der Macht des großmüthigsten und erhabensten Herzen liege, seine ganze Flamme einem zerstörten und kranken Wesen wie ich zu geben .... Ich habe das Siegel der göttlichen Gerechtigkeit und den Werth der Tugend erkannt .... Der Tugend, die ich in meiner Verzweiflung so sehr gehaßt und gelästert habe! Wo wären denn Gutes und Böses hienieden, wenn die strafbaren Herzen nicht in diesem Leben schon ihren Lohn fänden und es keine unvermeidliche Buße gäbe? Ach! es ist ein wahres Wort, welches da lautet: Womit Du gesündigt hast, damit wirst Du gezüchtigt werden! Das findet seine Anwendung bei allen Irrthümern, bei allen thörichten Leidenschaften der Menschheit. Die, welche die Wohlthat Gottes mißbraucht haben, werden ihn nicht mehr finden und verdammt sein, ihn unablässig zu suchen! Das zügel- und rückhalts-

lose Weib wird, verzehrt von dem Traume einer Leidenschaft, die sie nie einflößte, dahinsterben.

„Und dennoch zeigt uns das Evangelium, daß die letzten Arbeiter den gleichen Lohn erhalten, wie die ersten .... allein der Meister, welcher so bezahlt, ist Gott. Es liegt nicht in der Macht des Menschen, Alles gegen Wenig zu geben. Wenn der verspätete und träge Arbeiter das Recht hätte, seinen vollen Antheil zu fordern, so würde der, welcher den Lohn austheilt, betrogen, und in der Liebe besonders bedarf die Gleichheit, wie die Liebe selbst geachtet zu werden; denn die Liebe ist so schön wie die Tugend, oder die Tugend ist vielmehr Liebe. Sie legt die größten Pflichten auf und diese gleichmäßig vertheilten Pflichten sind die höchsten Genüsse. Der, welcher glaubt, allein verdienen zu können, dünkt sich selbst zu viel; und der, welcher sich des Verdienstes überhoben glaubt, erntet Nichts.

„Zu Gott allein flüchte ich mich nun, seine Schätze sind unerschöpflich. Wenn der Katholizismus für die Menschen heutiger Tage nicht eine falsche Lehre wäre, so würde ich jetzt Carmeliterin oder Trappistin werden; allein der Gott der Nonnen ist wieder ein Mann, eine Art ihres Gleichen, ein Eifersüchtiger, ein Geliebter; der Gott, welcher mich retten kann, ist der, welcher nicht unversöhnlich straft. Mir scheint, ich habe genug gebüßt und ich verdiene, zu der Ruhe der Gerechten einzugehen, das heißt, die Leidenschaften nicht mehr zu kennen.

„Aber Sie, Alice, Sie haben ein Recht auf den Kelch des Lebens, Sie haben sich dessen allzusehr enthalten; warum sollten Sie fürchten, ihn mit Ihren reinen Lippen zu berühren? Es ist unmöglich, daß er für Sie einen Tropfen Galle enthalte ... Ich wage nicht, Jacques zu nennen, und dennoch, meine schöne Heilige, kann ich mich des Traumes nicht entschlagen, daß eines schönen Tages an einem schönen Sommerabend vielmehr, Jacques Sie im Freien überraschen wird, wenn Sie gerade die von seiner

Hand geschriebene Stelle lesen: „Wenn man zu Deinen Füßen sitzen könnte . . . .“

„Wenn Sie mir einst schreiben, daß dieser Augenblick gekommen sei, so werde ich zu Ihnen zurückkehren; ruhig und gereinigt werde ich zurückkehren, und, Alice, dann ebenfalls das Glück verspüren, das Sie allein für sich behalten wollen, das Glück, Glückliche gemacht zu haben!

Isidora.“

dens gestorbenen Stelle lesen: „Wenn man zu Träumen Glücken flehen kann . . ."

„Sehen Sie mir einst bewiesen, daß keine Hoffnung gekommen sei, so werde ich in Stille zurücktreten: ruhig und getrost würde ich zurückkehren, und glücklich, wenn ebenfalls das Glück verlassen, die Sie allein zur sich erhalten wollen, das Glück Glückliche gemacht zu haben!

Albert."

# Teverino.

# I.

## Vogue la Galére!

Pünktlich beim Rendezvous, verließ Leonce vor Tagesanbruch das Hôtel des étrangers, und noch war die Sonne nicht aufgegangen, als er die schattige, in Bogenlinien sich hinziehende Allee der Villa betrat; die leichten Räder seines deutschen Wagens ließen kaum ihre Spur in dem feinen Sande zurück, in welchem gleicherweise das Getrappel seiner prächtigen Pferde erstarb. Er fürchtete indeß, zu früh gewesen zu sein, als er bemerkte, daß keine Wagenspur derselben Art der seinigen vorhergegangen war und in der Wohnung der eleganten Lady noch tiefes Schweigen herrschte.

Vor der mit Blumen geschmückten Freitreppe stieg er dann ab, befahl seinem Jockey, den Wagen in den Hof zu führen, und nachdem er sich versichert hatte, daß die Krystallglasthüren mit vergoldetem Simswerk im Erdgeschosse noch geschlossen seien, trat er unter Sabinas Fenster und summte halblaut die Arie aus dem Barbier:

Ecco ridente il cielo,
Già spunta la bella aurora . . .
. . . E puoi dormir cosi? *)

---

*) Schon lächelt der Himmel,
Schon strahlt die Morgenröthe,
. . . Und Du schlummerst noch so fest?

Wenige Augenblicke nachher öffnete sich das Fenster, und in einen Burnus von weißem Caschemire gehüllt, hob Sabina den Vorhang etwas in die Höhe und sprach mit lieblich nachlässigem Wesen:

„Ich sehe, mein Freund, daß Sie mein Billet von gestern Abend nicht erhalten haben und folglich nicht wissen, was uns begegnet. Die Herzogin ist übler Laune und erlaubt ihren Liebhabern nicht, ohne sie zu spazieren. Die Marquise muß einen häuslichen Zwist gehabt haben, denn sie gibt sich für krank aus. Der Graf ist es wirklich; der Doktor hat Geschäfte, und so hält mir Niemand Wort und bittet man mich, unsern Plan einer Spazierfahrt auf die nächste Woche zu verschieben.“

„Und so komme ich denn, da Ihr Billet mir nicht zugestellt wurde, sehr ungelegen,“ sagte Leonce, „und benehme mich wie ein Provinzbewohner, indem ich Ihren Schlaf störe? Ich schäme mich meiner Unartigkeit so sehr, daß ich keine Worte finde, um mir Verzeihung zu erbitten.“

„Lassen Sie sich das nicht anfechten, ich schlief schon lange nicht mehr. Die Laune aller dieser Damen hatte mich gestern Abend so verdrießlich gemacht, daß nachdem ich ihre dummen Billets ins Feuer geworfen, ich sehr zeitig zu Bette ging und dann vor Wuth einschlief. Ich bin sehr froh, Sie zu sehen, ich sehnte mich nach Jemand, mit dem ich die Vergnügungspläne und Landpartien, die Weltleute und die hübschen Weiber verwünschen könnte.“

„Nun! da müssen Sie dieselben allein verwünschen, denn in diesem Augenblick lobpreise ich sie von Grund der Seele.“

Und über das Fenstergesimse gelehnt, auf welches Sabina sich stützte, kam Leonce in Versuchung, eine ihrer schönen weißen Hände zu ergreifen, allein die ruhig spöttelnde Miene dieser edeln Person hinderte ihn daran und er begnügte sich, auf ihren prächtigen Arm, den der Bur-

nus halb entblößt ließ, einen höchst bedeutungsvollen Blick zuwerfen.

„Leonce," antwortete sie, indem sie ihren Burnus mit einem anmuthsvollen Ausdruck und Verächtlichkeit zugleich übereinanderschlug, „wenn Sie mir Fadheiten sagen, so schließe ich Ihnen mein Fenster vor der Nase zu und gehe wieder ins Bett. Nichts macht so schläfrig wie die Langeweile, ich fühle das seit einiger Zeit besonders und glaube, daß wenn es so fortgeht, ich nichts Anderes mehr zu thun habe, als mein Leben der Erhaltung meiner Frische und Wohlbeleibtheit zu widmen, wie es die Herzogin macht. Doch schauen Sie, seien Sie liebenswürdig und befleißen Sie sich Ihrerseits, Ihren gewohnten Geist und guten Geschmack zu erhalten. Wenn Sie mir versprechen wollen, unsrer Uebereinkunft getreu zu bleiben, so können wir den Vormittag angenehmer mit einander zubringen, als es in dieser glänzenden Gesellschaft geschehen wäre."

„Wenn's nur an dem fehlt! Verlassen Sie Ihr Heiligthum und kommen Sie, den Sonnenaufgang im Park zu schauen."

„O! der Park! er ist hübsch, ich gebe es zu; allein er ist eine Hülfsquelle, die ich mir auf die Tage sparen will, wo ich langweilige Besuche zu erdulden habe. Ich führe sie spazieren und genieße die Schönheit dieses Wohnsitzes, statt dummem Geschwätze zu horchen, das ich doch anzuhören die Miene habe. Darum will ich mir die Annehmlichkeiten dieses Aufenthalts nicht schon verderben. Wissen Sie auch, deß es mich sehr reut, die Villa für drei Monate gemiethet zu haben? Ich bin erst seit acht Tagen hier und langweile mich schon tödtlich an der Gegend und der Nachbarschaft."

„Schönen Dank! Soll ich gehen?"

„Wozu sich so empfindlich stellen? Sie wissen wohl, daß ich Sie immer von meinem Anathema gegen das Menschengeschlecht ausschließe. Wir sind alte Freunde

und werden es immer sein, wenn wir so klug sind, auf einer mäßigen Liebe zu beharren, wie Sie es mir versprochen haben."

„Ja, nach dem alten Sprichwort: „„Sich wenig auf's Mal lieben, um sich lange zu lieben . . . ."" Doch wie, Sie versprechen mir einen guten Morgen und drohen mir, beim ersten mißbeliebigen Worte das Fenster zu schließen. Ich finde meine Lage nicht angenehm, das erkläre ich Ihnen, und ich kann erst fröhlich athmen, wenn Sie Ihre Festung verlassen haben werden."

„Wohlan! Sie geben mir eine Stunde zum Ankleiden; während dieser Zeit wird man Ihnen in der Gartenlaube ein Frühstück auftragen. Ich komme dann, den Thee mit Ihnen zu trinken, und wir besinnen uns unterdeß, wie wir den Morgen angenehm zubringen können."

„Wollen Sie auf mich hören, Sabina? Lossen Sie mich allein auf Etwas sinnen, denn wenn Sie sich drein mischen, so geht der Tag hin, indem ich Ihnen alle Arten von Ergötzungen vorschlage und Sie mir beweisen, daß sie alle eine dümmer und langweiliger als die andere sind. Glauben Sie mir, machen Sie Ihre Toilette in einer halben Stunde ab, frühstücken wir nicht hier, und überlassen Sie's mir, Sie hinzuführen, wo ich will."

„Aha! Sie berühren die magische Saite, das Unbekannte! Ich sehe, Leonce, daß Sie allein mich verstehen. Wohlan, ja, ich nehme es an; entführen Sie mich, und fort mit uns."

Lady G*** sprach diese letzten Worte mit einem Lächeln und einem Blicke aus, die Leonce bis ins Innerste durchbebten.

„O, Sie kälteste der Frauen!" rief er in einer mit Bitterkeit gemischten Fröhlichkeit, „ich kenne Sie wohl, in der That, und ich weiß, daß Ihre einzige Leidenschaft die ist, den menschlichen Leidenschaften zu entfliehen. Wohlan denn, Ihre Kälte gewinnt mich, und ich will Alles ver-

gessen, was mich von dem einzigen Ziele, das wir uns setzen können, von der Phantasie, abbringen kann."

„Sie geben mir also die Versicherung, daß ich mich heute bei Ihnen nicht langweilen werde? O! Sie Bester der Männer. Sehn Sie, ich spüre schon die Wirkung Ihres Versprechens, wie die Kranken, die sich beim Anblick des Arztes erleichtert fühlen und die zum Voraus durch die Gewißheit, mit der er ihnen Heilung verspricht, geheilt sind. Gut, ich gehorche Ihnen, improvisirter Doktor, spitzfindiger Doktor, bewundrungswürdiger Doktor! Ich kleide mich eiligst an, wir reisen nüchtern ab und gehen . . . . wohin Sie's für gut finden. Welche Equipage soll ich verlangen?"

„Keine, Sie haben sich in Nichts zu mischen, Sie sollen Nichts wissen; ich bin es, der anordnet und befiehlt, weil ich auch der Erfinder bin."

„Meinetwegen. Das ist köstlich!" rief sie, und ihr Fenster schließend, schellte sie ihren Kammerfrauen, die bald einen schweren Vorhang von blauem Damast zwischen ihr und Leonces Blicken niederließen.

Er ging, einige Befehle zu ertheilen, dann kam er wieder, setzte ich unweit von Sabinas Fenster auf das Fußgestell einer Statue und überließ sich seinen Träumereien.

„Ei!" rief Lady G*** nach Verfluß einer halben Stunde, indem sie ihm leicht auf die Schulter klopfte. „Sie sind mit unserer Reise nicht mehr beschäftigt, als so? Sie versprechen mir wundervolle Erfindungen, unerhörte Ueberraschungen, und nun sitzen Sie gleich einer Bildsäule da und sinnen nach, wie ein Mensch, der noch Nichts gefunden hat?"

„Alles ist bereit," sagte Leonce aufstehend und Sabina's Arm in den seinigen legend. „Mein Wagen erwartet Sie und ich habe bewundrungswürdige Dinge ersonnen."

„Gehen wir so unter vier Augen mit einander?" bemerkte Lady G***

„Das ist eine Regung von Koketterie, der ich Sie nicht fähig hielt," dachte Leonce. „Nun, benützen will ich's nicht . . . Wir nehmen die Negerin mit," antwortete er.

„Warum die Negerin?" fragte Sabina.

„Weil sie meinem Jockey gefällt. In seinem Alter erscheinen alle Frauen weiß, und unsere Reisegefährten dürfen sich nicht langweilen, sonst würden sie uns langweilen."

Wenige Augenblicke nachher hatte der Jockey die Befehle seines Herrn erhalten, ohne daß Sabina sie hörte. An seiner Seite auf dem breiten, niedern Sitz des Charabancs lächelte ihm die mit einem großen, weißen Sonnenschirm bewaffnete Negerin zu. Lady G*** lag nachläßig ausgestreckt im Hintergrunde, und ihr gegenüber saß ehrerbietig Leonce, der die Landschaft betrachtete und schwieg; seine Pferde eilten wie der Wind dahin.

Es war das erste Mal, daß Sabina mit Leonce ein Zusammensein unter vier Augen wagte, das länger und traulicher sein konnte, als sie sich's Anfangs vorgestellt hatte. Ungeachtet eine einfache Spazierfahrt im Plan lag und die beiden jungen Diener zugegen waren, die ihnen den Rücken wandten und viel zu lustig mit einander plauderten, um sich einfallen zu lassen, die Unterhaltung ihrer Gebieter zu behorchen, fühlte Sabina, daß sie doch zu jung sei, als daß diese Lage nicht einer Unbesonnenheit gliche; sie dachte daran, als sie das letzte Gitter des Parks hinter sich hatten.

Leonce schien indeß so wenig geneigt, aus seiner Rolle Vortheil zu ziehen, er war so ernst und so ganz in das Schauspiel des Sonnenaufgangs vertieft, der ein Lichtmeer über die Landschaft auszuströmen begann, daß sie ihre Verlegenheit nicht an den Tag zu legen wagte, und im Gegentheil sie überwinden zu müssen glaubte, um so ruhig, wie er, zu scheinen.

Sie fuhren einen steilen Weg hinan, von welchem

aus man den ganzen Umkreis des grünenden Thales, den Lauf der Waldströme und die mit ewigem Schnee bedeckten Berge übersah, welche die ersten Sonnenstralen in Purpur und Gold tauchten.

„Das ist herrlich!" sagte endlich Sabina, einen Ausruf Leonce's beantwortend; „aber wissen Sie, daß bei Gelegenheit dieses Sonnenaufgangs ich wider Willen an meinen Mann denke?"

„Wirklich, bei dieser Gelegenheit!" sagte Leonce, „wo ist er?"

„Ach, er ist ja auf der Villa; er schläft."

„Und erwacht er zeitig?"

„Je nachdem Lord G*** ist, je nach dem Quantum Wein, das er beim Nachtessen getrunken, mehr oder weniger früh. Und wie kann ich es wissen, weil ich mich jener englischen Regel unterworfen habe, die eine so prächtige Erfindung ist, um die Frauen zu hindern, die Unmäßigkeit der Männer in Schranken zu halten?"

„Aber im Mittelpunkt des Tages?"

„Zu Mittag. Da werden wir wieder bei Hause sein?"

„Ich weiß nicht, Madame, das hängt nicht von Ihrem Willen ab."

„Ist's wahr? Ich höre Sie gern so scherzen; das schmeichelt meinem Verlangen nach dem Unbekannten, Neuen. Doch im Ernste, Leonce?. . ."

„Im vollen Ernste, Sabina, ich weiß nicht, um wie viel Uhr Sie heimkommen. Sie haben mich ermächtigt, die Anwendung Ihres Tages zu bestimmen."

„Nicht doch! Nur die meines Morgens."

„Um Verzeihung! Sie haben die Dauer Ihrer Spazierfahrt nicht beschränkt, und bei meinen Plänen bin ich nicht von dem Recht abgestanden, nach Maßgabe meiner Phantasie zu erfinden. Wenn Sie meinem Genie Zügel anlegen, so stehe ich für Nichts mehr."

„Was soll das heißen?"

„Daß ich Sie Ihrem Todfeinde, der Langeweile überlassen werde."

„Welche Tyrannei! Wenn aber am Ende durch einen seltsamen Zufall Lord G*** gestern Abend nüchtern geblieben wäre? . . ."

„Mit wem hat er zu Nacht gegessen?"

„Mit Lord H***, mit Herrn D***, mit Sir J***, kurz mit einem Halbdutzend seiner lieben Landsleute."

„In diesem Fall seien Sie ruhig, „er wird vorerst die Sonnenuhr ihre Runde machen lassen."

„Wenn Sie sich aber täuschen?"

„Ach, Madame, wenn Sie schon an der Vorsehung, das heißt, an mir zweifeln, der ich heute an Gottes Stelle über ihr Schicksal wache, wenn der Glaube Ihnen mangelt, wenn Sie vor- und rückwärts schauen, so entwischt uns der gegenwärtige Augenblick und mit ihm meine Allmacht."

„Sie haben Recht, Leonce, ich lasse durch diese Erinnerungen an das wirkliche Leben meine Einbildungskraft erlöschen. Meinethalben! erwache Lord G*** wenn er wolle; frage er mir nach, erfahre er, daß ich mit Ihnen im Land umherkutschire, was thuts?"

„Erstens ist er ja nicht eifersüchtig auf mich."

„Er ist auf Niemand eifersüchtig, aber der Anstand, aber die britische Prüderie!"

„Was wird er im schlimmsten Falle thun?"

„Er wird den Tag verwünschen, wo er sich's in den Kopf gesetzt, eine Französin zu heiraten, und während wenigstens drei Stunden jede Gelegenheit ergreifen, die Reize von Albions großen Puppen herauszustreichen. Er wird zwischen den Zähnen murmeln, daß England die erste Nation des Weltalls sei, daß die unsere ein Narrenhospital sei, daß Lord Wellington Napoleon übertreffe und daß die Docks von London besser gebaut seien, als Venedigs Paläste."

„Ist das Alles?"

„Ist es nicht genug? Solche Dinge anhören zu müssen, ohne ihn auszulachen und ihm widersprechen zu dürfen?"

„Und was begegnet dann, wenn Sie Ihr verächtliches Schweigen brechen?"

„Dann speist er mit Lord H***, mit Sir J***, mit Herrn D*** und schläft nachher vierundzwanzig Stunden lang."

„Haben Sie ihn gestern erzürnt?"

„Sehr. Ich habe ihm gesagt, sein englisches Pferd mache eine dumme Miene."

„In diesem Fall seien Sie doch ruhig, er wird bis Abends schlafen."

„Stehen Sie dafür?"

„Ich befehle es."

„Wohlan denn, Vivat! mögen seine Lebensgeister in Frieden ruhen und seine Ehe eine leichte sein! Wissen Sie Leonce, daß das ein abscheuliches Joch ist?"

„Ja, es gibt Männer, die ihre Frauen schlagen."

„Das ist noch Nichts; es gibt Andere, die sie vor Langeweile zu Grunde gehen lassen."

„Ist also das die ganze Ursache Ihres Spleens? Ich glaube es nicht, Mylady."

„O! nennen Sie mich nicht Mylady, sonst ist mir, ich sei eine Engländerin. Es ist genug, daß, wenn ich in England bin, man mich überzeugen will, mein Mann habe mich denationalisirt."

„Sie beantworten aber ja meine Frage nicht, Sabine?"

„Ei! was kann ich antworten? Weiß ich die Ursache meines Uebels?"

„Soll ich sie Ihnen sagen?"

„Sie haben mir's schon hundertmal gesagt, kommen wir nicht unnützerweise darauf zurück."

„Verzeihung, Verzeihung, Madame. Sie haben mich einen spitzfindigen, bewundrungswürdigen Doktor geheißen,

Sie haben mich mit dem Rechte bekleidet, Sie zu heilen, und wär' es auch nur für einen Tag . . . ."

„Mich zu heilen, indem Sie mir Vergnügen schaffen, und was Sie mir sagen wollen, wird mich langweilen, ich weiß es."

„Leere Ausflucht einer Schamhaftigkeit, die ein zärtlicher Liebhaber reizend fände, Ihr gestrenger Arzt aber höchst kindisch findet."

„Wohlan, ich ziehe vor, wenn Sie spröde und grob sind. So reden Sie denn."

„Der Mangel an Liebe verbittert Sie, Ihre Langeweile ist Sehnsucht nach dem Leben und nicht Lebensüberdruß, Ihr übertriebener Stolz verräth eine unglaubliche Schwäche. Sie müssen lieben, Sabina."

„Sie sprechen vom Lieben, als ob es so leicht wäre, wie ein Glas Wasser zu trinken. Ist es mein Fehler, wenn Niemand mir gefällt?"

„Allerdings ist es Ihr Fehler! Ihr Geist hat eine üble Richtung genommen, Ihr Charakter sich verbittert, Sie haben Ihrer Eigenliebe geschmeichelt und achten sich fortan so hoch, daß Ihnen Niemand Ihrer würdig erscheint. Sie finden, ich sage Ihnen tüchtige Derbheiten, nicht wahr? Würden Sie etwa Fadheiten vorziehen?"

„O! ich finde Sie heute im Gegentheil allerliebst!" rief Lady G . . ., über deren Gesicht dennoch etwas Unmuth geflogen, lachend. „Wohlan denn, hören Sie meine Rechtfertigung und nennen Sie mir Jemand, der mir Unrecht gebe. Ich finde alle Menschen, welche die Gesellschaft mit mir in Berührung bringt, entweder eitel nnd dumm, oder verständig und kalt wie Eis. Die Einen bemitleide, die Andern fürchte ich."

„Sie haben nicht Unrecht. Warum suchen Sie nicht außerhalb der Gesellschaft?"

„Kann denn eine Frau suchen? Pfui doch!"

„Man kann ja bisweilen spazieren, antreffen und nicht zu sehr fliehen."

„Nein, man kann nicht außerhalb der Gesellschaft spazieren, die Gesellschaft folgt uns überall, wenn man zur großen Welt gehört. Und dann, wer ist außerhalb dieser Welt? Bürger, eine gemeine und unverschämte Race; Pöbel, eine viehische und schmutzige Race; Künstler, eine ehrgeizige und höchst selbstsüchtige Race. All dies ist nicht besser als wir, Leonce. Und dann, wenn ich doch beichten soll, will ich Ihnen sagen, daß ich ein wenig an die Vortrefflichkeit unsers Patriezierblutes glaube. Wenn nicht Alles am Menschengeschlechte ausgeartet und verdorben wäre, so könnte man da noch hoffen, erhabene Typen und auserlesene Naturen zu finden. Ich glaube, daß die Zukunft Umgestaltungen bringen wird, aber jetzt sehe ich noch das Siegel der Knechtschaft auf allen diesen erst freigewordenen Stirnen. Ich hasse, verachte und fürchte sie nicht, diese Race, die, wie man sagt, uns verjagen wird; ich gebe meine Einwilligung dazu. Ich könnte Achtung, Ehrfurcht und Freundschaft für gewisse Plebejer fühlen; allein meine Liebe ist eine zarte Blume, die nicht im ersten, besten Erdreich gedeiht; ich habe Marquisenerven; ich werde mich nie ändern und nie umbilden lassen. Je mehr ich der künftigen Gleichheit Anerkennung verschaffe, desto weniger fühle ich mich fähig, zu lieben und zu hätscheln, was die Ungleichheit in der Vergangenheit befleckt hat . . . .

„Das ist meine ganze Theorie, Leonce; Sie haben daher keinen Grund, mir zu predigen. Soll ich barmherzige Schwester werden? Nichts lieber, als meine Abneigung gegen die Barmherzigkeit überwinden. Sie wollen aber, daß ich das Glück der Liebe da suche, wo ich nur Opfer zu bringen habe und Buße üben sehe!“

„Ich werde Ihnen Nichts vorpredigen, Sabine; ich bin weder mehr noch weniger als Sie werth; nur glaube ich, wärmere Neigungen als Sie und ein heißeres Verlangen nach Menschenwürde zu haben, und diese ächte Glut ist über mich gekommen, als ich mich Künstler fühlte.

Von jenem Tage an ist mir das Menschengeschlecht nicht als in verschiedene Kasten getheilt, sondern mit erhabenen Typen durchsät, erschienen. Ich halte daher die Gewohnheit nicht für so einflußreich auf die Seelen, die göttliche Macht nicht für so zerstörerisch, daß sie die Nachkommenschaft der Sklaven auf immer mit Elend schlagen kann. Wenn es Gott gefällt, daß die Fornarina schön ist und Raphael Genie hat, so lieben sie sich, ohne nach dem Namen ihrer Vorfahren zu fragen. Schönheit der Seele und des Körpers, das ist edel und achtungswerth, und wenn auch der wilde Rosenstrauch aus Brombeerstauden hervorgewachsen ist, so ist seine Blume nicht desto weniger wohlriechend und lieblich."

„Ja, aber um ihren Duft einzuathmen, müssen Sie sich in dem wilden Gestrüpp zerreißen. Und dann, Leonce, können wir ideale Schönheit nicht gleicherweise auffassen: Sie sind ein Mann und Künstler, das heißt, Sie haben ein zugleich materielleres und überspannteres Gefühl der Form; Ihre Kunst ist materialistisch. Sie ist der göttliche Raphael, welcher in die kräftige Fornarina verliebt ist. Nun ja, auch die Geliebte des Titian scheint mir ein schönes, dickes, sinnliches, keineswegs idealisches Weib. Wir Andern, wir Patrizierinnen, wir begreifen nicht.... Doch, großer Gott! da kommt uns eine Equipage entgegen, die ganz der der Marquise gleicht!"

„Und sie ist es selbst, mit dem jungen Doktor!"

„Sehn Sie, Leonce, dieß ist eine Frau, die leichter zu befriedigen ist, als ich! Wir ertappen sie auf einer Intrigue. Sie gab sich für krank aus und da spaziert sie nun mit...."

„Mit ihrem Arzte, wie Sie mit dem Ihrigen, Madame. Sie macht sich Vergnügen auf ärztlichen Befehl hin."

„Ja, aber Sie sind nur der Arzt meiner Seele...."

„Sie sind grausam, Sabina! wie wissen Sie, daß dieser schöne junge Mann sich nicht vielmehr an ihr Herz

als an ihre Sinne wendet? . . . . Und wenn sie eben so übel von Ihnen dächte, wäre sie nicht höchst ungerecht, weil ich, der ich mit Ihnen unter vier Augen bin, mich weder an Ihr Herz wende, noch . . . ."

„Gerechter Himmel! Leonce, Sie erinnern mich daran. Sie ist boshaft, sie muß sich durch das Beispiel Anderer rechtfertigen . . . . sie wird an uns vorüberkommen. Sie ist dreist; statt sich zu verbergen, wird sie uns beobachten, mich erkennen . . . . es ist vielleicht schon geschehn."

„Nein, Madame," antwortete Leonce, „Ihr Schleier schützt Sie, und noch ist die Marquise nicht nah; überdieß . . . . Den Weg zur Linken, nach St. Apollinaire, eingeschlagen!" rief er dem Jockey zu, der ihm als Kutscher diente und rasch und entschlossen die Pferde lenkte.

Die Wurst bog in einen schattigen Hohlweg ein und mehrere Minuten nachher fuhr die Kalesche der Marquise auf der Landstraße vorüber.

„Sie sehen, Madame," sagte Leonce, „daß die Vorsehung heute über Sie wacht und in mir zu Fleisch geworden ist. Man kann oft lange in diesen Bergen kreuzen, ohne einen für den Wagen fahrbaren Nebenweg zu finden, und da hat sich im Augenblick, als Sie zu fliehen wünschten, ein solcher wie durch ein Wunder aufgethan."

„Das ist in der That so wunderbar," antwortete Lady G*** lächelnd, „daß ich zu glauben versucht werde, Sie haben denselben vermittelst einer Zauberruthe geöffnet und gebahnt. Ja, da waltet ein Zauber ob! Welch schöne blühende Hecken und welch herrliche Schatten! Ich bewundere Sie, wie Sie an Alles denken konnten, selbst an das, uns hier Blumen und Schatten zu geben, was uns an der Bergeshalde mangelte. Diese hundertjährigen Kastanienbäume, die Sie hierher verpflanzt, sind prachtvoll. Man sieht wohl, Leonce, daß Sie ein großer Künstler sind und Nichts nur halb schaffen können."

„Sie sagen ja allerliebste Dinge, Sabina. Aber

Sie sind blaß wie der Tod! Welche Furcht Sie doch vor Andrer Meinung haben! wie konnte dieses Zusammentreffen und diese Gefahr eines Argwohns Ihnen solches Entsetzen verursachen? Ich hätte nie geahnt, daß eine so starke und so stolze Person so schüchtern sein könnte!"

„Man lernt sich nur auf dem Lande kennen, sagen die Weltleute. Das will so viel heißen als, man kenne sich nur beim Beisammensein unter vier Augen. Somit, Leonce, werden wir uns diesen Morgen gegenseitig viele Eigenschaften und viele Fehler entdecken, die wir noch nie aneinander bemerkt hatten. Ob meine Schüchternheit Tugend oder Schwäche ist, weiß ich nicht."

„Sie ist Schwäche."

„Und das verachten Sie?"

„Ich tadle es vielleicht. Wenigstens finde ich die Erklärung dieser raffinirten Neigungen, dieser Gewohnheit übertriebener Verachtung darin, wovon Sie mir soeben sprachen. Sie sind vielleicht über Sie selbst nicht recht im Klaren. Sie schreiben vielleicht der ungemeinen Delikatesse Ihrer aristokratischen Begriffe zu, was in Wahrheit nur Furcht vor dem Tadel und Hohn Ihresgleichen ist."

„Meinesgleichen sind auch Ihresgleichen, Leonce; kümmern Sie sich denn gar Nichts um die Meinung Anderer? Sollte ich eine Wahl treffen, deren ich mich schämen müßte? Das wäre mir wunderlich."

„Das wäre nur zu wunderlich und ich denke an so Was gar nicht. Allein eine stärker ausgesprochene, eine kühne Unabhängigkeit schien mir eine köstliche Hülfsquelle für Sie, und ich sehe, daß Sie diese nicht besitzen. Es ist hier nicht mehr die Frage, in welcher Sphäre man wählen solle; ich sage nur, daß im Allgemeinen, welche Wahl Sie auch treffen möchten, Sie mehr mit dem Urtheil, das man über Sie fällen würde, als mit den Genüssen, die Sie für Ihre Person daraus zögen, beschäftigt wären."

„Das glaube ich nicht; auch übersteigt dies die Gränze der herben Wahrheiten, Leonce; es ist eine boshafte Neckerei, ein System übelwollender Beschuldigungen."

„Ei, da fangen wir ja an, uns zu zanken," sagte Leonce. „Alles geht gut; wenn es mir gelingt, Sie gegen mich aufzubringen, so werde ich wenigstens die Langweile entfernt haben."

„Wenn die Marquise unsre Unterhaltung hörte," sagte Sabina mit zurückkehrender Heiterkeit, „so fände Sie vermuthlich Nichts daran zu tadeln?"

„Da sie dieselbe aber nicht hört und wir andere Zusammentreffen haben können, so ist es gut, wenn wir unserm Beisammensein unter vier Augen ein Ende machen und uns mit einigen Reisegefährten umgeben."

„Fangen Sie nun Ihrerseits an, übelgelaunt zu werden, Leonce?"

„Keineswegs; allein es liegt in meinen Absichten, Ihnen einen ehrbarern Begleiter, als ich bin, zu geben; ich sehe, daß er mir entgegenkommt. Das Schicksal, wo nicht meine Zaubergewalt, führt ihn an diesen Ort."

Auf ein Zeichen seines Gebieters hielt der Jockey seine Pferde an. Leonce sprang leichtfüßig aus dem Wagen und lief dem Pfarrer von St. Apollinaire entgegen, welcher, ein Brevier in der Hand, am Eingang seines Dorfes ernst dahinwandelte.

---

# II.

## Begegne, was da wolle!

„Herr Pfarrer," sagte Leonce, „es thut mir zu leid, Sie stören zu müssen. Ich weiß, daß wann der Priester im Lesen seines Breviers unterbrochen wird, er wieder von vorn anfangen muß, und wäre er auf der zweitletzten Seite. Ich sehe indeß mit Vergnügen, daß Sie bloß auf der zweitersten sind, und der Grund, welcher mich zu Ihnen führt, ist so dringeud, daß ich mich Ihrer Barmherzigkeit empfehle, um meine Unbescheidenheit zu entschuldigen."

Der Pfarrer stieß einen Seufzer aus, schloß sein Brevier, nahm die Brille ab und seine großen blauen, keineswegs geistlosen Augen zu Leonce aufschlagend, sagte er:

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?"

„Mit einem jungen, aufrichtigen Manne, der Ihnen einen sehr zarten Fall vortragen muß," antwortete ernst Leonce. „Diesen Morgen überredete ich in höchster Unschuld eine junge Dame, die Sie in dem offenen Wagen da unten bemerken werden, mit mir eine Spazierfahrt in Ihrem hübschen Gebirge zu machen. Wir Beide sind mit den Sitten des Landes unbekannt; unsere Gefühle für einander sind die einer geschwisterlichen Freundschaft; die Dame verdient alle Achtung und Ehrerbietung; allein unterwegs stiegen ihr Bedenken auf, denen ich mich unterziehen mußte. Sie sagt, die Bewohner der Gegend könnten sich über sie aufhalten, wenn man sie so allein mit einem jungen Manne umherziehen sähe, und die Furcht, Skandal zu erregen, beherrscht nun ihr Gemüth so lebhaft, daß ich den glücklichen Zufall, der Sie uns entgegenführt, als eine Fügung des Himmels betrachte.

Ich habe mich daher entschlossen, Sie für eine oder zwei Stunden um die Vergünstigung Ihrer Gesellschaft bei unserer Spazierfahrt zu bitten, oder daß Sie die Dame wenigstens mit mir nach Ihrer Wohnung zurückbegleiten möchten. Sie sind schon so gut, daß Sie eine liebenswürdige Person nicht einer wahrhaft erbaulichen Vergnügungspartie berauben wollen, da es sich für uns hauptsächlich darum handelt, den Ewigen in der Betrachtung seines Werkes, der schönen Natur, zu preisen."

„Aber, mein Herr," sagte der Pfarrer, welcher etwas Mißtrauen zeigte und den Wagen aufmerksam betrachtete, „Sie sind nicht allein, Sie haben ja noch zwei andere Personen bei Ihnen."

„Es ist unsere Bedienung, die mitzunehmen ein instinktartiges Gefühl von Schicklichkeit uns veranlaßt hat."

„Nun, dann sehe ich auch nicht, was Sie von bösen Zungen fürchten können. Man thut vor seinen Dienern nichts Böses."

„Die Anwesenheit der Bedienten zählt im Sinne der Weltleute für Nichts."

„Das zeigt allzu große Verachtung für Leute, die unsere Brüder sind."

„Sie sprechen würdig, Herr Pfarrer, und ich bin Ihrer Meinung. Sie werden indeß zugeben, daß wie diese den Wagensitz einnehmen, man vermuthen könnte, ich schwatze zärtliche Dinge an die Dame hin und nehme ihr bisweilen die Hand, um sie verstohlen zu küssen."

Der Pfarrer machte eine Bewegung des Schreckens, es geschah indeß nur der Form wegen, sein Gesicht verrieth keine Bewegung. Er war über das Alter hinaus, wo glühende Gedanken den Priester quälen. Oder möglich wäre auch, daß er sich nicht immer dermaßen der Enthaltsamkeit beflissen, um das Leben zu hassen und das Glück zu verdammen. Leonce ergötzte sich, zu sehen, wie seine angeblichen Bedenken diesem Manne kindisch erschienen.

„Wenn's nur das ist," entgegnete das gute Männchen,

„so können Sie ja die Schwarze zwischen Sie Beide in den Wagen setzen. Ihre Gegenwart wird den Dämon der Verleumdung in die Flucht jagen."

„Das ist nicht der Brauch," sagte der junge Mann, über die gescheidte Ausflucht des alten Priesters verlegen. „Das erschiene als Ziererei. „Die Gefahr ist also sehr groß! „würden Boshafte denken, „weil sie genöthigt sind, eine garstige Negerin zwischen sich zu setzen." Die Anwesenheit eines Priesters dagegen heiligt Alles. Ein würdiger Pfarrer, wie Sie, ist der natürliche Freund aller Gläubigen, und Jedermann muß begreifen, daß man dessen Gesellschaft sucht."

„Sie sind sehr liebenswürdig, mein werther Herr, und mit Freuden wollte ich Ihnen gefällig sein," antwortete der Pfarrer, nach und nach geschmeichelt und verführt; „allein ich habe meine Messe noch nicht gelesen und eben läutet das erste Zeichen. Geben Sie mir zwanzig Minuten Zeit . . . . oder besser noch, hören Sie die Messe an. Es ist während der Woche nicht obligatorisch, doch kann es Nichts schaden; Sie gestatten mir hernach, zu frühstücken, und dann machen wir eine Spazierfahrt miteinander, wenn's Sie's wünschen."

„Wir werden die Messe anhören," antwortete Leonce, „doch gleich nachher nehmen wir Sie zu einem Frühstück auf dem Lande mit."

„Da werden sie sehr schlecht frühstücken," bemerkte lebhaft der Pfarrer, welchem diese Idee ernstlicher als alles Vorangegangene erschien, „man findet nichts Rechtes in diesem eben so armen als malerischen Lande."

„Wir haben trefflichen Wein und ziemlich ausgesuchte Lebensmittel im Kutschentroge," entgegnete Leonce. „Wir hatten mit mehreren Personen ein Mahl im Freien verabredet und Jedes der Gesellschaft sollte Etwas dazu beitragen. Da aber mit Ausnahme meiner Niemand Wort gehalten hat, so bin ich nun für die kleine Zahl von Gästen, die wir sind, ziemlich gut versehen."

„Das ist was Anderes," sagte der Pfarrer, nun völlig entschlossen. „Ich sehe, daß Sie eine hübsche Partie im Gange hatten und sie ohne mich durch die Verlegenheit dieses gefährlichen Beisammenseins unter vier Augen gestört würde. Ich will sie Ihnen nicht verderben, ich gehe mit, vorausgesetzt, daß es nicht zu fern sei, denn an Geschäften mangelt es hier nicht. Dem Einen gefällt es, zu werden, dem Andern zu sterben, und das fängt alle Tage wieder von vorn an. Gehen Sie, benachrichtigen Sie Ihre Dame, ich eile in meine Kirche."

„Wohlan denn," sagte Sabina, welche Leonce's Rückkehr erwartend, aus der Kutschentasche ein Buch hervorgelangt hatte und im Wilhelm Meister blätterte. „Ich glaubte, Sie hätten mich vergessen und tröstete mich mit dieser bewunderungswürdigen Erzählung darüber."

„Ich hatte es für Sie mitgebracht," sagte Leonce, ich wußte, daß sie dasselbe noch nicht kennen und es die Lectüre ist, deren Sie in diesem Augenblicke bedürfen."

„Das sind ja allerliebste Aufmerksamkeiten; doch was beginnen wir jetzt?"

„Wir gehen in die Messe."

„Seltsamer Einfall!"

„Gedenken Sie mich zu ergötzen, indem Sie mich anhalten, mein Seelenheil zu fördern?"

„Es ist Ihnen untersagt, meine Gedanken zu erforschen und meine Absichten errathen zu wollen. Vom Augenblicke an, wo Ihr Unbekanntes nicht mehr in meinem Gehirn allein lebt, werden Sie mich Nichts von Allem, was ich unternommen, zu Ende führen lassen."

„Das ist wahr. Gehen wir daher in die Messe; aber was wollten Sie nur mit diesem Pfarrer anfangen?"

„Ei, ei, immer fragen, wenn Sie wissen, daß das Orakel stumm sein muß."

„Ihre Wunderlichkeiten beginnen mich zu interessiren. Ist es mir nicht erlaubt, zu suchen, daß ich verstehe?"

„Warum nicht! ich laufe nicht Gefahr, errathen zu werden.“

Die Wurst fuhr durch den Weiler und hielt vor der ländlichen Kirche an. Sie war gewöhnlich in den Wochenmessen beinahe leer; allein sobald die beiden edlen Reisenden eingetreten waren, füllte sie sich mit neugierigen Weibern und Kindern. Die Mehrzahl davon kehrte indeß bald wieder unter die Vorhalle zurück, um die Pferde zu bewundern, den Wagen zu berühren und besonders die Negerin zu betrachten, die ihnen ein mit Spott und Schreck vermischtes Staunen verursachte.

Der Sakristan wies Sabina und Leonce die Ehrenbank an. Die Bergluft ist so scharf, daß der Pfarrer schon Hunger hatte und seine Messe nicht in die Länge zog.

Lady G*** hatte aus andern alten Erbauungsscharteken, die zerstreut auf dem Betstuhle umherlagen, mit den Fingerspitzen ein ehrwürdiges Meßbuch hervorgelangt. Sie schien sehr andächtig; allein Leonce bemerkte bald, daß sie immer Wilhelm Meister unter ihrem Shawl hielt, daß sie diesen nach und nach auf das vor ihr geöffnete Meßbuch schob und ihn endlich während des confiteor aufmerksam las.

Er kniete nun auf das Fußbänkchen zu ihr hin und sagte leise:

„Ich wette, daß dieser einfältige Pfarrer und die guten Leute da, welche Sie anschauen, von Ihrer Frömmigkeit erbaut sind, Sabina! Ich aber sage mir, daß Sie nur die Außenseite einer Religion achten, an welche Sie nicht mehr glauben.“

Sie antwortete ihm blos durch Hinweisung auf das Wort Pedant, welches sich in Betreff einer der Personen der umherziehenden Truppe im Wilhelm Meister an mehreren Stellen vorfindet.

„Sie wissen wohl, daß ich keine Betschwester bin,“ sagte sie nach der Messe zu ihm, während sie mit einan-

der durch das mit kleinen Kapellen umgebene Schiff der Kirche schritten, „ich habe die Religion meiner Zeit.“

„Das heißt, Sie haben keine Religion?“

„Ich glaube im Gegentheil, es sei kein Zeitalter religiöser gewesen, in dem Sinne nämlich, daß die großen Geister gegen die Vergangenheit ankämpfen und nach der Zukunft streben. Allein die Gegenwart kann in keinem Tempel Schutz suchen. Warum führten Sie mich in diesen hier?“

„Gehen Sie nicht sonntäglich in die Messe?“

„Es ist dies Sache des Anstandes und um nicht die Rolle des Freigeistes zu spielen. Der Sonntag hat religiöse Verpflichtungen und demzufolge einen Weltbrauch aufgestellt.“

„Ach! Sie sind Heuchlerin.“

„In der Religion? Nicht doch. Ich verberge Niemanden, daß ich einer Gewohnheit gehorche.“

„Sie haben sich aus dieser profanen Welt einen Gott geschaffen, und finden es leicht, diesem zu dienen.“

„Leonce, sollten Sie ein Betbruder sein?“ sagte sie, ihn anschauend.

„Ich bin Künstler,“ antwortete er; „ich fühle überall die Gegenwart Gottes, selbst vor diesen rohen Bildern des Mittelalters, die den Ort, in welchem wir uns befinden, irgend einem barbarischen Götzentempel ähnlich machen.“

„Sie sind gottloser, als ich; diese schrecklichen Fetische, diese cynischen Votivtafeln machen mir Furcht.“

„Ich sehe, die Vergangenheit ist Ihnen ein Schrecken; sie verderbt Ihnen die Gegenwart. Daß Sie doch die Zukunft nicht verstehen können! Sie lebten im Ideal.“

„Da, Künstler, schauen Sie hin!“ sagte Sabina, seine Aufmerksamkeit auf eine im schaurigen Hintergrund einer Todtenkapelle auf dem Pflaster knieende Figur lenkend.

Es war ein junges Mädchen, beinahe noch ein Kind,

ärmlich; obwohl reinlich gekleidet. Sie war nicht hübsch, allein ihr Gesicht hatte einen ergreifenden Ausdruck und ihre Haltung einen seltsamen Adel. Ein in das feuchte Gewölbe, worin sie betete, verirrter Sonnenstral fiel auf ihren rosigen Nacken und eine prächtige Flechte hellblonder, fast weißlicher Haare, die festanliegend um ein kleines, von rothem, mit verblichenem Golde gestickten Sammt und nach Landessitte mit schwarzen Spitzen verziertes Häubchen geschlungen waren. Sie war trotz des matten Tons ihrer Haare von blühender Gesichtsfarbe. Das helle Blau ihrer Augen erschien unter ihren mattgoldenen, in's Silber spielenden Wimpern noch glänzender. Ihr allzu kurzes Profil hatte Linien von außerordentlicher Feinheit und Energie.

„Ei, ei, Leonce, vergessen Sie sich nicht allzusehr in dieser Beschauung," sagte Sabina zu ihrem Begleiter, welcher wie versteinert vor dem Landmädchen stand, „nur mit mir allein müssen Sie heute beschäftigt sein; wenn Sie zerstreut werden, so bin ich verloren, so langweile ich mich."

„Ich denke nur an Sie, während ich diese anschaue. Schauen Sie sie auch an. Sie müssen das verstehen."

„Das? Das ist der blinde und dumme Glaube, es ist die noch lebende Vergangenheit, es ist das Volk. Das ist merkwürdig für den Künstler, ich aber bin Poet und bedarf mehr, als des Seltsamen, ich bedarf des Schönen . . . Diese Kleine ist häßlich."

„Sie verstehen eben Nichts davon. Sie ist in Bezug auf den seltenen Typus, welchem sie angehört, schön."

„Albions Typus."

„Nein! Es ist Rubens Farbe mit dem strengen Ausdruck der niederländischen Jungfrauen. Und die Haltung?"

„Ist steif wie die Zeichnung der ältern Meister. Sie lieben das?"

„Es liegt Anmuth darin, weil es naiv und überraschend ist. Die Magdalena von Canova ruht, die Jung-

frauen der Renaissance wissen, daß sie schön sind; die ältern Modelle sind ganz von einem Wurf, ganz von einem Stücke, man könnte sagen, ganz von einem Ursprung, wie der Gedanke, der sie erblühen ließ."

„Und der sie versteinerte . . . Sehen Sie, sie hat ihr Gebet beendigt; reden Sie mit ihr, Sie werden sehen, daß sie ungeachtet des Ausdrucks ihrer Züge dumm ist."

„Mein Kind," sagte Leonce zu dem jungen Mädchen, „Sie scheinen sehr fromm. Wird dieser Kapelle eine besondere Verehrung geweiht?"

„Nein, mein Herr," antwortete das junge Mädchen mit einer Verneigung; „wenn ich beten will, so verberge ich mich nur hier, damit mich der Herr Pfarrer nicht sieht."

„Und warum fürchtet Ihr die Blicke des Herrn Pfarrers?" fragte Lady G***

„Ich fürchte, er möchte mich fortjagen," entgegnete die Bergbewohnerin, „unter dem Vorwande, ich hätte eine Todsünde auf mir, duldet er nicht, daß ich die Kirche mehr betrete."

Sie gab diese Antwort mit solcher Festigkeit und einem so ungekünstelten und so entschlossenen Wesen zugleich, daß Sabina sich des Lachens nicht enthalten konnte.

„Ist das wahr?" fragte sie das Mädchen.

„Ich glaube, der Herr Pfarrer irre sich," antwortete das Landkind, „und Gott sehe klarer in mein Herz."

Hierauf machte sie eine zweite Verneigung und entfernte sich schleunig, denn der Pfarrer, welcher unterdeß sein Priestergewand abgelegt hatte, erschien im Hintergrunde des Schiffes.

Von unsern beiden Reisenden um Aufschluß gebeten, warf der Pfarrer einen Blick auf die entfliehende Sünderin, zuckte die Achseln und sagte in zornigem Tone:

„Kümmern Sie sich nicht um diese Landstreicherin, sie ist eine verlorene Seele."

„Das ist höchst seltsam," sagte Sabina, „ihr Gesicht drückt nichts dergleichen aus."

„Jetzt," sagte der Pfarrer, „stehe ich Ihrer Gnaden zu Befehl."

Man bestieg den Wagen wieder und nach einigen Worten allgemeiner Unterhaltung bat der Pfarrer um Erlaubniß, sein Brevier zu lesen, und bald war er so ganz in diese Andacht versunken, daß Leonce und Sabina sich neuerdings wie unter vier Augen befanden. Aus Rücksicht für den guten Mann, der das Englische nicht zu verstehen schien, schwatzten sie in dieser Sprache, um ihm keine Zerstreuung zu verursachen.

„Dieser unduldsame Priester, Sklave seiner Paternoster, verspricht uns nicht großes Vergnügen," sagte Sabina. „Ich glaube, Sie haben ihn angeworben, um mich zu strafen, daß ich wegen des Zusammentreffens mit der Marquise etwas verdrießlich war."

„Ich habe vielleicht einen ernstern Beweggrund gehabt," antwortete Leonce. „Errathen Sie ihn nicht?"

„Durchaus nicht."

„Ich will Ihnen denselben sagen, allein unter der Bedingung, daß sie ihn ganz ernsthaft anhören."

„Sie beunruhigen mich!"

„Das ist schon Etwas. Wissen Sie denn, daß ich diesen Dritten zwischen uns gesetzt habe, um mich selbst zu bewahren."

„Und vor Was, wenn's gefällig ist?"

„Vor der Gefahr, welche in jeder Unterhaltung junger Leute über die Liebe verborgen liegt."

„Reden Sie für sich, Leonce; ich habe diese Gefahr nicht bemerkt. Sie hatten mir versprochen, die Langeweile von mir fern zu halten; ich zählte auf Ihr Wort; ich war ruhig."

„Sie spotten? So leicht dürfen Sie's nicht aufnehmen. Sie hatten mir mehr Ernst versprochen."

„Gehn Sie, ich bin sehr ernst, ernst wie dieser Pfaffe. Was wollten Sie sagen?"

„Daß allein mit Ihnen ich mich hätte aufgeregt fühlen und jene Ruhe verlieren können, von welcher heute meine Macht über Sie abhängt. Ich verrichte hier das Amt des Magnetiseurs, um Ihre gewöhnliche Reizbarkeit einzuschläfern. Nun aber wissen Sie, daß die erste Bedingung magnetischer Macht ein absolutes Phlegma, eine Anstrengung des Willens zu der Idee unkörperlicher Herrschaft ist; sie ist die Abwesenheit jeder dem Phänomen des geheimnißvollen Einflusses fremden Regung. Ich konnte mich stören lassen und zuletzt von Ihrem Blicke, von dem Ton Ihrer Stimme, mit Einem Worte, von Ihrem magnetischen Fluidum beherrscht werden, und dann wären die Rollen umgekehrt gewesen."

„Ist das eine Erklärung, Leonce?" sagte Sabina mit ironischer Hoheit.

„Nein, Madame, es ist ganz das Gegentheil," antwortete er ruhig.

„Eine Impertinenz vielleicht?"

„Keineswegs. Ich bin seit langem Ihr Freund und ein ernstlicher Freund, Sie wissen es wohl, obgleich Sie ein seltsames und zuweilen ungerechtes Weib sind. Wir haben uns als Kinder gekannt; unsre Zuneigung war stets eine herzliche und sanfte. Sie haben dieselbe mit Freimüthigkeit, ich mit Hingebung gepflegt. Wenige Menschen sind mir so befreundet, wie Sie, und ich suche die Gesellschaft Keines von ihnen mit mehr Lust, als die Ihrige. Dennoch verursachen Sie mir bisweilen eine Art unbeschreiblichen Schmerzes. Es ist nicht der Augenblick dazu, nach der Ursache desselben zu forschen; es ist ein inneres Problem, welches zu lösen ich noch nie gesucht habe. So viel ist jedoch gewiß, daß ich nicht in Sie verliebt bin und es nie war. Ohne in Erklärungen einzutreten, die vielleicht nach dieser Darlegung etwas zu freimüthig wären, denke ich, Sie werden verstehen, warum ich neben einer so schönen

Frau, wie Sie, aufgeregt werden darf und warum das friedliche, runde und fette Gesicht da mir nothwendig war, mich zu verhindern, daß ich Sie nicht allzuviel anschaute."

„Das ist hinlänglich, Leonce," antwortete Sabina, welche, um den Kopf senken und die auf ihren Wangen brennende Röthe verbergen zu können, that, als ordne sie ihre Manschetten. „Das ist sogar zu viel. Es liegt etwas Verletzendes für mich in Ihren Gedanken."

„Ich wette, Sie können mir das nicht beweisen."

„Ich werde es nicht versuchen. Ihr Gewissen muß es Ihnen sagen."

„Durchaus nicht. Ich kann Ihnen keinen größern Beweis meiner Achtung geben, als indem ich die Liebe aus meinen Gedanken verscheuche."

„Die Liebe! Die ist Ihrem Herzen fern! Was Sie fürchten zu müssen glauben, schmeichelt mir wenig; ich bin keine alte Kokette, um stolz darauf zu sein."

„Und dennoch, wenn das die Liebe wäre, die Liebe des Herzens, wie Sie es verstehen, so wären Sie noch erzürnter darüber."

„Betrübt vielleicht, weil ich sie nicht erwiedern könnte, aber weit weniger erzürnt, als ich es durch Ihr unbeschreibliches Leiden bin."

„Sein Sie offenherzig, meine Freundin; Sie wären nicht einmal betrübt; Sie würden lachen, und das wäre Alles."

„Sie beschuldigen mich der Koketterie? Dazu haben Sie das Recht nicht; was wissen Sie davon, weil Sie mich nie geliebt haben und Sie mich nie Jemand lieben sahen?"

„Hören Sie, Sabina, gewiß ist, daß ich nie gesucht habe, Ihnen zu gefallen. So viele Andere sind ja gescheitert! Weiß ich nur, ob es schon irgend Jemand gelungen ist, von Ihnen geliebt zu werden. Und dennoch haben Sie mir einst gesagt, an einem Tage, wo Sie mittheilend und traurig waren; allein ich weiß nicht, ob Sie

sich nicht nur in der Aufregung gerühmt haben. Hätte ich Sie sehen lassen, daß ich im Stande bin, glühend zu lieben, so würden Sie vielleicht erkannt haben, daß ich Besseres verdiente, als Ihre Freundschaft. Aber um Sie dieses begreifen zu lassen, hätte ich Sie entweder auf eine Weise lieben sollen, die ich jetzt läugne, oder mich verstellen und in meinen eigenen Behauptungen berauschen müssen. Das wäre meiner edeln Anhänglichkeit für Sie unwürdig gewesen, und zu solcher List bin ich nicht herabgestiegen, oder ich hätte Ihnen wohl gar die Geheimnisse meines Lebens erzählen, Ihnen meinen wahren Charakter schildern, mit Einem Worte mich rühmen müssen. Pfui! und nicht verstanden, verhöhnt werden! . . . . Gerechte Strafe der kindischen Eitelkeit! Fern sei solche Schmach von mir!"

„Ueber was rechtfertigen Sie sich denn, Leonce? Beklage ich mich, nur Ihre Freundschaft zu besitzen? Habe ich je etwas Anderes verlangt?"

„Nein; aber weil ich mich so ängstlich beobachte, könnten Sie, wenn Sie mich nicht erriethen, daraus schließen, ich sei ein unvernünftiger Mensch."

„Wozu sich so sehr beobachten, wo Nichts zu fürchten ist? Die Liebe kommt von selbst. Sie überrascht und überfällt, sie klügelt nicht, sie hat nicht nöthig zu fragen, noch sich mit Vermuthungen, mit Angriffs- und Rückzugsplänen zu umgeben: sie verräth sich und dann imponirt sie."

„Das ist eine gute Lektion," dachte Leonce, „und sie selbst gibt sie mir." Er fühlte das Bedürfniß, seinen Aerger zu unterdrücken und Lady G***s Hand ergreifend, die er mit liebevollem und ruhigem Wesen drückte, sagte er:

„Sie sehen also wohl, theure Sabina, daß zwischen uns keine Liebe bestehen kann, wir haben Nichts im Herzen, das für das Eine oder das Andere neu und geheimnißvoll

wäre; wir kennen uns zu gut, wir sind gleichsam Geschwister."

„Das ist Lüge und Lästerung," antwortete die stolze Lady S***, ihm ihre Hand entziehend. „Geschwister kennen sich nie, weil die lebendigsten und tiefsten Punkte ihrer Seelen nie in Berührung kommen. Sagen Sie nicht, daß wir uns zu gut kennen, Sie und ich; ich behaupte im Gegentheil, durchaus nicht von Ihnen gekannt zu sein und es nie zu werden. Darum habe ich, statt böse zu werden, bei all dem Harten, was Sie mir seit diesem Morgen sagten, gelächelt. Sehn Sie, lieber will ich Sie auch nicht weiter kennen. Wenn Sie Ihr magnetisches Fluidum behalten wollen, so lassen Sie mich glauben, daß Ihr Herz Schätze von Leidenschaft und Zärtlichkeit birgt, wovon unsre friedliche Freundschaft nur der Schatten ist."

„Und wenn Sie das glaubten, würden Sie mich lieben, Sabina! Es ist somit gewiß, daß Sie es nicht glauben."

„Ich kann Ihnen das Nämliche sagen. Folgt wohl daraus, daß wenn wir nur Freunde sind, es daher kommt, weil wir keine große Meinung von einander hegen?"

„Sie wird empfindlich," dachte Leonce, „und nun stehn wir auf dem Punkte, uns entweder zu hassen oder zu lieben."

„Ich meine," sagte der Pfarrer, sein Brevier zumachend, „wir wären nun weit genug und könnten, wenns den hohen Herrschaften beliebt, Etwas unter die Zähne legen."

„Um so mehr," sagte Leonce, „als nur zwei Schritte von hier sich über uns eine schattige Felsplatte zeigt, von wo aus man eine bewunderungswürdige Aussicht haben muß."

„Was, da oben?" rief der Pfarrer, welcher ziemlich wohlbeleibt war; „Sie wollen den grünen Felsen erklimmen? Wir wären in diesem Tannenwäldchen da am Wege weit behaglicher."

„Aber wir hätten keine Aussicht!“ sagte Lady G***, mit schäkerndem Wesen ihren Arm in den des alten Priesters legend; „und kann man den Anblick der Berge entbehren?“

„Ganz wohl, wenn man ißt,“ antwortete der Pfarrer, der sich indeß mitschleppen ließ.

Der Jockey führte seinen Wagen in den Schatten des Wäldchens, und bald boten sich zahlreiche Diener, um ihm bei Verscheuchung der Mücken und dem Füttern der Pferde behülflich zu sein. Es waren die kleinen, auf allen Punkten des Berges zerstreuten Hirten, welche sich wie ein Schwarm neugieriger und heißhungriger Vögel im Nu um unsere Spaziergänger versammelten. Der Eine nahm die Kissen des Charabancs, um den Gästen einen bequemen Sitz auf dem Felsen zu bereiten, der Andere übernahm die Hinaufschaffung der Wildpretpasteten, ein Dritter die der Weine, Jeder wollte Etwas tragen oder zerbrechen.

Das ländliche Frühstück war bald auf dem grünen Felsen aufgetragen, und als der Pfarrer sah, daß es glänzend und schmackhaft ausfiel, wischte er sich den Schweiß von der Stirn und ließ seiner keuchenden Brust einen jubelnden Seufzer entfliehen. Man gab den zerlumpten Pagen so wie den Dienern ihren Antheil, denn es war genug vorhanden, um Alle befriedigen zu können, Leonce hatte seine Sache nicht nur halb gemacht; es war, als ob er vorausgesehen hätte, mit welch einem priesterlichen Magen er zu schaffen haben würde.

Sabina ward wieder sehr heiter und gestand, daß sie seit langer Zeit zum erstenmal tüchtigen Appetit habe. Nachdem Leonce Jedermann bedient hatte, fing auch er an zu essen, als plötzlich die in einiger Entfernung beisammensitzenden Kinder rührig wurden, umherhüpften und mit starken Armbewegungen, als wollten sie Jemand aus dem Hohlweg heraufrufen, schrieen:

„Das Vogelmädchen! Das Vogelmädchen!“

# III.

## Entführen wir Hermione!

„Schweigt, dumme Brut," sagte der Pfarrer, „lockt diese Närrin nicht hieher; wir haben mit ihren Gaukeleien Nichts zu schaffen."

Allein die Kinder hörten nicht auf ihn und fuhren fort, zu rufen und Geberden zu machen. Als sich dann Sabina über den Rand des Felsens neigte, sah sie ein ganz außerordentliches Schauspiel. Eine junge Gebirgsbewohnerin kletterte den steilen Abhang, welcher auf den grünen Felsen führte, hinan und das Kind wandelte buchstäblich in einer Wolke von Vögeln, die um sie her schwärmten, die einen an ihrem Haare schnäbelnd, andere auf ihren Schultern sitzend, noch andere ganz junge im Sande um sie herumhüpfend und an ihren Füßen sich haltend. Alle schienen sich das Vergnügen oder den Gewinn streitig zu machen, die sie an ihrer Berührung und dem bittenden Zwitschern fanden, und sie erfüllten die Luft mit ihrem ungeduldigen Jubelgeschrei. Als das junge Mädchen näher kam und man sie zwischen ihrem flatternden Gefolge deutlich sehen konnte, erkannten Leonce und Sabina die Blonde mit den rothen Wangen und den blaßgoldenen Haaren in ihr, die sie eine Stunde zuvor in der Kirche gesehen hatten.

Nun neigte sich auch der Pfarrer gegen den Hohlweg vor und gebot ihr durch seine Geberden, sich zu entfernen.

Das dicke Gesicht und die schwarze Kleidung des Priesters wirkten auf sie wie ein Medusenhaupt. Sie blieb unbeweglich stehen und, scheu geworden, flogen die Vögel auf die am Fußweg liegenden Bäume.

Indeß stillten die Bitten der Lady G*** und der Anblick seines mit trefflichem griechischen Weine, der so eben aufgepfropt worden war, gefüllten Glases den Zorn des heiligen Mannes und er willigte ein, das Vogelmädchen herbeizurufen.

„Komm, mach Deine gottlosen Künste vor diesen hohen Herrschaften, Du Zigeunerin!"

Das junge Mädchen hielt eine Hand voll Körner, welche sie so weit als möglich und so geschickt hinter sich warf, daß sie den Vögelchen nur eine gebieterische Geberde zu machen schien, worauf diese sie sogleich wieder zu verfolgen begannen. Sie schlugen sich alle in das Gehölz, das sie ihnen zu bezeichnen sich stellte, und beschäftigt, wie sie waren, ihre kleinen Körner zu suchen, schienen sie sich ganz ihrem Befehle gemäß ruhig zu verhalten. Die andern Kinder ließen sich durch diesen kleinen Kniff nicht täuschen, allein Sabina hatte das volle Vergnügen, mystificirt zu werden.

„Nun, da ist sie ja, diese hartgesottene Sünderin," sagte Leonce, dem Gebirgskinde die Hand reichend, um ihr behülflich zu sein, die Felsplatte zu erreichen, zu der von dieser Seite her ein höchst steiler Weg führte. Sie erklomm sie aber mit einem Sprung gleich einer jungen Gemse, und ihre beiden Hände an die Stirn legend, bat sie um Erlaubniß, arbeiten zu dürfen.

„Laß sehen, laß schnell sehen, Tagdiebin," sagte der Pfarrer, „was Du Deine Arbeit zu nennen beliebst."

Sie trat nun zu den Kindern und bat sie, ihre Hunde gut zu halten und sich nicht zu rühren; dann nahm sie ein kleines, wollenes Mäntelchen, das ihre Schultern bedeckte, ab und auf einen nahen noch höhern Felsen klimmend, ließ sie den rothen Stoff wie eine Fahne über ihrem Kopfe flattern. In demselben Augenblicke stürzten von allen Gebüschen ringsum eine Menge verschiedenartiger Vögel auf sie zu, Sperlinge, Zeisige, Hänflinge, Blutfinken, Amseln, Ringeltauben und selbst Schwalben mit der

gabelartig gespalteten Schwanz und den breiten schwarzen Flügeln. Sie spielte einige Augenblicke mit ihnen, indem sie sie zurückstieß, allerlei Geberden machte, ihr Mäntelchen, wie um sie zu erschrecken, hin- und herschwenkte, einige im Fluge erhaschte und sie dann wegwarf, ohne ihnen die verliebte Verfolgung zu entleiden. Als sie dann hinlänglich gezeigt hatte, wie sehr sie die unumschränkte und angebetete Herrscherin dieses freien Völkchens sei, bedeckte sie sich mit ihrem Mäntelchen den Kopf, legte sich auf den Boden und stellte sich schlafend. Nun sah man all das Geflügel auf sie hinsitzen, sich um die Wette in die Falten ihres Kleides einnisten und von ihrem Schlummer magnetisirt scheinen. Als sie endlich aufstand, wiederholte sie ihren Kunstgriff, sie mittelst eines neuen Futters in das Haidegesträuch zu entsenden, wo sie verschwanden und ihr Gezwitscher verstummte.

Es lag etwas so Anmuthsvolles und so Poetisches in ihrer ganzen Pantomime, und ihre Macht über die Bewohner der Lüfte erschien so wunderbar, daß diese kleine Scene den Reisenden ein ungemeines Vergnügen verursachte. Die Negerin nahm keinen Anstand, zu glauben, sie wohne einer Verzauberung bei, und selbst der Pfarrer konnte sich eines Lächelns bei der Artigkeit der Zöglinge nicht enthalten, um überhoben zu sein, ihre Erzieherin zu beklatschen.

„Das ist ja wahrlich eine kleine Fee," sagte Sabina, sie zu ihr herziehend, „und ich erkläre Ihnen, Leonce, daß ich mit ihren ambrafarbnen Wimpern ausgesöhnt bin. Mignon hatte ihr in meiner Einbildungskraft Unrecht gethan. Ich hätte sie braun und Guitarre spielend gewünscht; aber jetzt nehme ich auch die bäurische und blonde Mignon an und ich sehe ihre Zauberscene mit den Vögeln so gern wie den Eiertanz. Sage mir vorerst, mein liebes Kind, wie heißest Du?"

„Ich heiße Magdalena Melèze," sagte die Vogelfängerin, „oder das Vogelmädchen, Ihren Gnaden zu dienen."

„Das sind hübsche Namen und passen für Dich. Setze Dich hier neben mich her und frühstücke mit uns, vorausgesetzt jedoch, daß Dein befiedertes Volk nicht wie eine egyptische Plage über uns herfalle und unser Mahl verzehre."

„O! fürchten Sie Nichts, Madame, meine Kinderchen kommen nicht zu mir heran, wenn andere Personen zu nah sind."

„In diesem Fall," sagte der Pfarrer in scheltendem Tone, „wenn Du Dein dummes Handwerk, Deinen Brotkorb erhalten willst, so rathe ich Dir, Dich auf Deinen Spaziergängen nicht so oft von gewissen Landstreichern begleiten zu lassen, denn bald werden Dich die Vögel des Landes nicht mehr kennen, wenn sie von solchen Zugvögeln in ehrerbietiger Entfernung gehalten werden, Magdalena."

„Aber, Herr Pfarrer, man hat Sie getäuscht, sicherlich," antwortete das Vogelmädchen; „ich habe erst einen Begleiter auf meinen Spaziergängen gehabt, und das dauert noch nicht so lange; wir Beide sind immer allein; wer Ihnen das Gegentheil gesagt, hat gelogen."

Der Ernst, mit welchem sie diese Antwort begleitete, machte Leonce Vergnügen und versetzte den Pfarrer in Zorn.

„Schaut mir nur die schöne Antwort!" sagte er, „und ob man etwas Unverschämteres finden kann, als dieses kleine Ding da!"

Das Vogelmädchen schlug ihre saphirblauen Augen zu dem ergrimmten Pfarrer auf und blieb stumm vor Erstaunen.

„Mich dünkt, Sie täuschen sich sehr in Betreff dieses Kindes," sagte Sabina zu dem Pfarrer; „ihre Ueberraschung und ihre Keckheit rühren von einer Unschuld her, die Sie durch Ihre bösen Gedanken trüben würden; gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, Herr Pfarrer, daß Sie, ohne Zweifel in guter Absicht, Ihr Möglichstes thun, um sie auf den Gedanken des Bösen zu bringen, das nicht in ihr liegt."

„Sie sprechen so, Madame?“ antwortete halblaut der Pfarrer, „Sie, die aus Klugheit und Tugend mit diesem edeln Herrn, trotz seiner guten Gesinnungen und der Nähe Ihrer Dienerschaft, nicht allein bleiben wollten?“

Sabina betrachtete den Pfarrer mit Staunen und hernach Leonce mit vorwurfsvoller und spottender Miene; dann fügte sie mit einer edeln Hingebung des Herzens hinzu:

„Wenn Sie den Beweggrund, der uns Ihre Gesellschaft suchen ließ, so beurtheilen, Herr Pfarrer, so müssen Sie die Bestätigung dessen, was ich von diesem Kinde denke, darin finden, daß nämlich seine Gedanken reiner sind als die unsrigen.“

„Rein, so viel Sie wollen, Madame!“ entgegnete der Pfarrer, welchem Sabina, beschäftigt in den Abenteuern ihrer Spazierfahrt die Personen des Wilhelm Meister wieder zu finden, bei sich schon den Namen des Polterers gegeben hatte; gestatten Sie mir aber den Einwurf, daß bei Mädchen von diesem Stande, welche auf's Gerathewohl und gleichsam wild leben, das Uebermaß von Unschuld die schlimmste der Gefahren ist. Der Erste Beste mißbraucht sie und das wird dieser hier begegnen, wenn es nicht schon geschehen ist.“

„Sie wurde bei Ihrem Argwohn verwirrt, statt wie sie jetzt nur von Ihren Drohungen erschreckt ist. Ihr Priester, Ihr versteht Nichts von den Frauen und verletzt erbarmungslos die Schamhaftigkeit der Jugend.“

„Ich sage Ihnen, ich,“ entgegnete der Polterer, „daß, was bei Personen Ihres Standes richtig, auf Leute der ärmeren Klasse nicht anzuwenden ist. Die Schamhaftigkeit solcher Mädchen da ist Dummheit, Unvorsichtigkeit; sie begehen das Böse ohne zu wissen, was sie thun.“

„In diesem Fall thun sie vielleicht nicht böse, und ich möchte fast glauben, Gott erkläre ihre Fehler für unschuldig.“

„Das ist eine Ketzerei, Madame.“

„Wie Sie wollen, Herr Pfarrer. Streiten wir, ich willige ein. Ich weiß wohl, daß Sie besser sind, als Sie den Anschein haben wollen, und daß Sie im Grunde Ihres Herzens meiner Moral nicht abgeneigt sind."

„Nun ja, ja, nach dem Frühstück wollen wir darüber streiten," erwiederte der Pfarrer.

„Unterdeß," sagte Sabina, sein Glas anmuthig füllend und ihm einen süßen Blick zuwerfend, dessen Schlauheit er nicht verstand, „werden Sie mir die Gunst gewähren, um die ich Sie bitte, mein lieber Pfarrer Polterer."

„Wie könnte ich Ihnen Etwas abschlagen?" antwortete er, sein Glas an die Lippen setzend, „besonders wenn es eine christliche und vernünftige Bitte ist!" fügte er hinzu, nachdem er das gestrichene Glas voll Cypernwein fast in Einem Zuge geleert hatte.

„Sie werden provisorisch mit dem Vogelmädchen Friede machen," hob Lady G*** wieder an. „Ich nehme sie unter meinen Schutz; Sie sollen sie nicht in die Flucht jagen, kein hartes Wort an sie richten; Sie überlassen mir die Sorge, sie ganz sanft in die Beichte zu nehmen, und nach dem Bericht, den ich Ihnen über sie erstatten werde, sollen Sie, je nachdem sie es verdient, nachsichtig oder streng sein."

„Wohlan denn, zugegeben," antwortete der Pfarrer, der sich immer besser aufgelegt und gutgelaunter fühlte, je mehr er seinen derben Appetit befriedigte. Laß sehn," sagte er, sich an Magdalena wendend, die mit Leonce sprach, „ich verzeihe Dir für heute und erlaube Dir, morgen zur Beichte zu kommen, unter der Bedingung, daß Du von diesem Augenblick an Dich allen Vorschriften dieser edeln und tugendhaften Dame unterziehst, welche sich gütigst für Dich interessiren und Dir helfen will, der Sünde zu entgehen."

Das Wort Sünde verursachte bei Magdalena das gleiche Staunen und Zweifeln, wie die andern Male; allein

befriedigt durch das Wohlwollen ihres Pfarrers und besonders durch die Theilnahme, welche die edle Dame ihr bewies, machte sie dem Einen eine Verbeugung und küßte der Andern die Hand. Von Leonce über die Verfahrungsart befragt, die sie anwende, um ihre Vögel mit Liebe und Gehorsam an sich zu fesseln, verweigerte sie eine Erklärung und behauptete, daß sie ein Geheimniß besitze.

„Marsch, Magdalena, das ist nicht gut," sagte der Pfarrer, „und wenn Du willst, daß ich Dir Alles vergebe, so mußt Du anfangen, der Lüge zu entsagen. Es ist ein schwerer Fehler, den Aberglauben zu unterhalten zu suchen, besonders wenn es geschieht, um Nutzen daraus zu ziehen. Hier würde Dir das übrigens Nichts helfen. Auf den Märkten, die Du besuchst, um Dein Talent zu zeigen, (zwar ganz gegen meinen Willen, denn dieses Herumstreichen paßt nicht für ein frommes Mädchen), kannst Du einfältige Leute überzeugen, daß Du einen Zauber besitzest, um den ersten vorüberfliegenden Vogel an Dich zu locken und ihn, so lang es Dir gefällig ist, zurückzuhalten. Allein Deine kleinen Kameraden hier wissen wohl, daß in diesen Bergen, wo die Vögel selten sind, und Du Dein Leben mit Umherlaufen und Ausstöbern zubringst, Du alle Nester, sobald sie gebaut werden, entdeckst, daß Du Dich der jungen Brut bemächtigst und die Eltern zwingst, ihre Kleinen auf Deinen Knieen zu füttern. Man weiß, wie geduldig Du ganze Stunden lang gleich einer Bildsäule oder einem Baume unbeweglich bleibst, damit diese Thierchen sich gewöhnen, Dich zu sehen, ohne Dich zu fürchten. Man weiß, daß sobald sie gezähmt sind, sie Dir überall hinfolgen, um ihr Futter von Dir zu empfangen, und daß, einem bewundrungswürdigen Instinkt des Gedächtnisses und der Anhänglichkeit folgend, womit mehrere Gattungen besonders begabt sind, sie Dir ihre Familien zuführen, so sehr sie sich auch vermehren. Alles das ist kein Hexenwerk. Jeder von uns könnte ein

Gleiches thun, wenn man, wie Du, vernünftigen Beschäftigungen und einer nützlichen Arbeit fremd wäre .....

„Spiele daher nicht die Zauberin und die Inspirirte, wie gewisse berühmte Betrüger des Alterthums und unter Andern ein elender Apollonius von Thyana, welchen die Kirche als falschen Propheten verdammt und der die Sprache der Sperlinge zu verstehen behauptete. Was diese edeln Personen betrifft, so hoffe nicht, sie zum Besten halten zu können. Ihr Verstand und ihre Bildung gestatten ihnen nicht, zu glauben, daß ein Püppchen, wie Du, mit einer übernatürlichen Macht begabt sei."

„Wohlan, Herr Pfarrer," sagte Lady G***, „Sie hätten Nichts sagen können, das mir weniger angenehm gewesen, noch über den Aberglauben eine Predigt halten können, die übler angebracht gewesen wäre. Ihre Erklärungen befeinden die Poesie, und ich glaube hundertmal lieber, die arme Magdalena besitze eine geheimnißvolle, ja sogar wunderbare Gabe, wenn Sie wollen, als daß ich meine Einbildungskraft durch das Annehmen abgedroschener Wahrheiten erkalten lasse. Tröste Dich," sagte sie zu dem Vogelmädchen, das vor Aerger weinte und den Pfarrer mit einer Art naiver und stolzer Entrüstung anschaute, „wir halten Dich für eine Fee und erklären uns von Deinem Zauber gefesselt."

„Uebrigens erklären die Erklärungen des Herrn Pfarrers Nichts. Sie bestätigen Thatsachen und enthüllen die Ursachen davon nicht. Um in solchem Grade freie und in natürlicher Wildheit lebende Wesen zu zähmen, bedarf es eines besondern Geschicks, einer Art ganz ausnahmsweisen geheimen Magnetismus. Jeder von uns würde sich vergeblich dieser Erziehung widmen, welche das geheimnißvolle Verhängniß dem Instinkt dieses jungen Mädchens enthüllt."

„Ja, ja!" rief Magdalena, deren Augen sich entflammten, als hätte sie Leoncen's Beweisführung vollkommen wohl verstanden, „ich wette auch, der Herr Pfarrer

kann nicht eine einzige Henne in seinem Hofe zähmen, und ich zähme die Adler des Gebirges."

„Die Adler, Du?" sagte der Pfarrer, empfindlich, Sabina in Lachen ausbrechen zu sehen; „das wirst Du wohl bleiben lassen! Die Adler lassen sich nicht zähmen wie Lerchen. Da sieht man, was bei so albernem Treiben und wunderlichen Anmaßungen herauskommt. Man lernt lügen, und so geht's Dir, kleine Unverschämte!"

„Ach! entschuldigen's, Herr Pfarrer," sagte ein junger Ziegenhirte, der sich aus der Gruppe der übrigen Kinder weggeschlichen hatte und die Unterhaltung der edeln Gäste mitanhörte. „Seit einiger Zeit zähmt Magdalena wirklich Adler. Ich habe es gesehn. Ihr Verstand wird immer größer, und bald wird sie die Bären zähmen, das ist gewiß."

„Nein, nein, nie!" antwortete das Vogelmädchen mit einer Art Schrecken und Abscheu, die sich in allen ihren Zügen malten. „Mein Geist verträgt sich nur mit dem, was in den Lüften schwebt."

„Nun, was sagt ich Ihnen?" rief Leonce, von diesem Worte betroffen. „Sie fühlt, obwohl sie weder Andern noch sich selbst Rechenschaft darüber ablegen kann, daß sie durch unerklärliche Verwandtschaftsbeziehungen gewisse Wesen an sich lockt. Diese vertraulichen Beziehungen sind in unsern Augen Wunder, weil wir das Naturgesetz davon nicht erfassen können, und die Welt der physischen Dinge ist voll solcher Wunder, die uns alle entgehen. Seien Sie überzeugt, Herr Pfarrer, der Teufel hat mit diesen Dingen Nichts zu schaffen; Gott allein besitzt das Geheimniß des ganzen Räthsels und leitet das ganze Mysterium."

„Wohlan, das laß ich gelten," sagte der Pfarrer, von dieser Erklärung ziemlich befriedigt. „Ihrer Meinung nach gäbe es also zwischen gewissen verschiedenen Organisationen unbekannte Beziehungen? Vielleicht dünstet diese Kleine einen nur dem feinem Geruchssinn dieses Vogelgeschlechts merklichen Geruch aus?"

„So viel ist gewiß," sagte Sabina lachend, „daß sie ein Vogelprofil hat. Betrachten Sie einmal ihre kleine, gekrümmte Nase, ihre lebhaften, hervorstechenden Augen, ihre beweglichen und blassen Augenlieder, dazu ihre Leichtigkeit, ihre wie Flügel behenden Arme, ihre gleich Vogelfüßen feinen und festen Beine, und Sie werden sehen, daß sie einem jungen Adler ohne Schnabel und Krallen gleicht."

„Wie Sie wollen," sagte Magdalena, die, mit einer raschen Fassungskraft begabt, Alles zu verstehen schien, was in Betreff ihrer gesagt wurde. „Aber außer der Gabe, mich beliebt zu machen, habe ich auch die, mich verständlich zu machen; ich besitze eine Wissenschaft und wette, daß kein Anderer entdeckt, was ich weiß. Wer von Ihnen wird mir sagen, zu welcher Stunde man sich Gehorsam erzwingen kann und zu welcher nicht? welches Schreien oder Rufen in weiter Ferne gehört werden kann? an was für Orte man sich stellen muß? welche Einflüsse man entfernen soll, welches Wetter günstig ist? Ach! Herr Pfarrer, wenn Sie die Leute zu überzeugen wüßten, wie ich die Thiere anzulocken weiß, Ihre Kirche wäre reicher und Ihre Heiligen würden besser gefeiert."

„Sie hat Verstand," sagte der Pfarrer Polterer, welcher im Grund ein gutmüthiger und heiterer Polterer war, besonders nach dem Trinken; „allein es steckt ein Teufelsgeist in ihr und ich muß sie einmal exorcisiren. Unterdeß, Madalon, laß Deine Adler kommen."

„Und wo sollte ich sie zu dieser Stunde hernehmen?" antwortete sie schalkhaft. „Wissen Sie, wo sie sind, Herr Pfarrer? Wenn Sie es wissen, so sagen Sie es, und ich geh und hole sie Ihnen."

„Geh nur hin, weil Du behauptest, es zu wissen."

„Sie sind, wo ich jetzt nicht hingehen kann. Ich sehe wohl, Herr Pfarrer, daß Sie es nicht wissen. Wenn Sie aber diesen Abend bei Sonnenuntergang mit mir

kommen wollen und keine Furcht haben, so sollen Sie Etwas sehen, worüber Sie staunen werden."

Der Pfarrer zuckte die Achseln, allein Sabinas glühende Einbildungskraft bemächtigte sich dieser Grille.

„Ich will mitgehen, ich," rief sie, „ich will keine Furcht haben, ich will das Erstaunliche beobachten, ich will an den Teufel glauben und ihn sehen, wenn es sich thun läßt!"

„Ganz sachte!" sagte ihr Leonce ins Ohr, „Sie haben meine Erlaubniß noch nicht, theure Kranke."

„Ich erbitte sie mir, ich entreiße sie Ihnen, liebenswürdiger Doktor."

„Nun, das werden wir sehen, ich will die Zauberin befragen und darüber entscheiden, wie ich für gut finde."

„Ich zähle also auf Ihren Wunsch, auf Ihr Versprechen, mich zu amüsiren. Wollen wir aber nicht inzwischen nach der Villa zurückkehren, um zu sehen, wie Mylord G*** geschlafen hat?"

„Wenn Sie Ihren Willen haben wollen, so gebe ich meine Demission."

„Gott behüte! Bisher habe ich mich nicht einen Augenblick gelangweilt. Thun Sie daher, was Sie für zweckmäßig erachten; wo Sie mich aber hinführen mögen, da lassen Sie mich auch das Vogelmädchen mitnehmen."

„Das war ganz meine Absicht. Glauben Sie denn, sie sei zufälligerweise hiehergekommen?"

„Sie kannten sie also? Sie haben also eine Zusammenkunft mit ihr verabredet?"

„Fragen Sie mich nicht."

„Ich vergaß! Behalten Sie Ihre Geheimnisse; ich hoffe indeß, Sie werden deren noch mehr besitzen?"

„Gewiß besitze ich deren noch mehr, und ich künde Ihnen an, Madame, daß dieser Tag nicht ohne Aufregungen, die in der kommenden Nacht Ihren Schlaf stören werden, herumgehen wird."

„Aufregungen! Ach! welch ein Glück!" rief Sabina; „werde ich die Erinnerung daran lange bewahren?"

„Ihr Leben lang," sagte Leonce mit einem Ernst, welcher über den Scherz hinaus zu gehen schien."

„Sie sind eine höchst seltsame Person," entgegnete sie. „Sollte man nicht meinen, Sie glaubten an Ihre Macht über mich, wie Magdalena an die ihre über die Adler."

„Sie besitzen den Stolz und die Grausamkeit dieser Könige der Lüfte, und ich habe vielleicht Magdalenens feine Beobachtungsgabe, ihre Geduld und List."

„List? Sie machen mir Furcht."

„Eben das will ich. Bisher haben Sie mich verhöhnt, Sabina, und zwar gerade weil Sie mich nicht kannten."

„Ich?" sagte sie etwas bewegt und von der seltsamen Wendung, welche Leonces Geist nahm, gequält. „Ich sollte meinen Jugendfreund, meinen treuherzigen Cavaliere servente nicht kennen? Das ist eben so vernünftig, als mir zu sagen, ich lasse mir einfallen, Sie zu verhöhnen."

„Sie haben doch gesagt, Madame, Geschwister bleiben einander ewig unbekannt, weil die interessantesten und lebendigsten Punkte ihres Wesens nie mit einander in Berührung kommen. Ein Mysterium, tief wie diese Klüfte, trennt uns. „„Sie werden mich nie kennen!"" haben Sie gesagt; wohlan, Madame, heute behaupte ich, Sie zu kennen und von Ihnen nicht gekannt zu werden. Das heißt so viel als," fügte er hinzu, da er sah, wie Mißtrauen und Schreck sich auf Sabina's Zügen malten, „daß ich mich ergebe, Sie mehr zu lieben, als ich von Ihnen geliebt zu werden fordern will und kann."

„Vorausgesetzt, daß wir Freunde bleiben, Leonce," sagte Lady G***, plötzlich von einer Angst beherrscht, die sie sich selbst nicht erklären konnte, „willige ich ein, Sie diesen Scherz forttreiben zu lassen; wo nicht, so will ich auf der Stelle nach der Villa zurückkehren und mich wieder unter die bleierne Glocke des ehelichen Joches stellen."

„Wenn Sie es fordern, so gehorche ich, ich werde wieder Weltmann und unterlasse die Wunderkur, die Sie mir zu unternehmen gestattet haben.“

„Und für die Sie doch einstehen! Das wäre Schade.“

„Ich kann noch jetzt dafür einstehen, wenn Sie nicht Widerstand leisten. Eine völlige, unerhörte Umgestaltung kann sich heute in Ihrem moralischen und intellectuellen Leben bewerkstelligen, wenn Sie bis heute Abend Ihre Willensherrschaft abschwören.“

„Aber welch ein Vertrauen auf Ihre Ehre muß man nicht haben, um sich Ihnen solchergestalt zu unterwerfen?“

„Halten Sie mich eines Mißbrauchs fähig? Sie können sich durch den Pfarrer nach der Villa zurückbegleiten lassen. Ich, ich gehe in das Gebirge, um weniger kluge und weniger argwöhnische Adler zu suchen.“

„Mit Magdalena, ohne Zweifel?“

„Warum nicht?“

„Wohlan, die Freundschaft hat ihre Eifersucht, wie die Liebe: Sie werden nicht ohne mich gehen.“

„So brechen wir denn auf!“

„Aufgebrochen!“

Lady G*** stand mit einer Art Ungestüm auf und schlang den Arm des Vogelmädchens in den ihrigen, als hätte sie sich einer Beute bemächtigen wollen. Im Nu trugen die Kinder das Frühstückgeräth in den Wagen zurück. Alles ward wie durch Zauber gewaschen, geordnet und eingepackt. Einer geschäftigen Sybille ähnlich, leitete die Negerin die Bewerkstelligung des Ganzen; Leonce's Freigebigkeit lieh auch den Trägsten Flügel und den Ungeschicktesten Gewandtheit.

„Mir ist,“ sagte Sabina, als sie ihn so thätig sah, „ich wohne der phantastischen Hochzeit in dem Mährchen Gracieuse und Percinet bei, wo die irrende Prinzessin im Walde die Zauberschachtel öffnet und man eine Armee Küchenjungen in Miniatur und Diener aller Arten heraus-

kommen sieht, welche den Bratspieß wenden, kochen und die fröhliche Bande der Liliputer mit einem trefflichen Mahle bedienen, Alles singend und tanzend, wie diese kleinen ländlichen Pagen."

„Die Anwendung ist hier wahrer, als Sie wohl denken mögen," antwortete Leonce. „Erinnern Sie sich nur des Mährchens, dieses reizenden Phantasiestücks recht, welches selbst Hoffmann nicht übertroffen hat. Es gibt einen Augenblick, wo die Prinzessin Gracieuse, für ihre unruhige Neugierde durch die Zauberkraft selbst, die sie nicht beschwören kann, bestraft, ihre ganze kleine Zauberwelt die Flucht ergreifen und sich im Gestrüppe zerstreuen sieht. Die Köche tragen den ganz rauchenden Bratspieß, die Musiker ihre Violinen weg, der Neuvermählte schleppt seine junge Gemahlin mit fort, die Eltern schelten, die Gäste lachen, die Diener fluchen, Alle laufen fort und spotten der Gracieuse, welche mit ihren schönen Händen sie vergeblich zu fassen, zurückzuhalten und wieder zu versammeln sucht. Wie behende Ameisen entwischen sie, schlüpfen ihr durch die Finger, verbreiten sich und verschwinden unter dem Moose und den Veilchen, welche für sie gleichsam ein schützender Hochwald, ein undurchdringliches Gehölz sind. Die Schachtel bleibt leer, und erschrocken sieht sich Gracieuse wieder der Macht der bösen Genien anheimfallen, als . . ."

„Als der liebenswürdige Leonce, ich will sagen, der allmächtige Prinz Percinet," ergänzte Sabina, „der Schützling der guten Feen, ihr zu Hülfe kommt und mit einem Ruthenschlag Eltern und Brautleute, Küchenjungen und Bratspieße, Spielmänner und Geigen in die Schachtel zurückführt."

„Dann sagte er zu ihr," fuhr Leonce wieder fort: „„Wissen Sie, Prinzessin Gracieuse, daß Sie nicht erfahren genug sind, um die Welt mit ihren Launen zu beherrschen; Sie säen sie mit vollen Händen auf den dürren Boden der Wirklichkeit, und behender und feiner als

Sie, entschlüpfen sie Ihnen, und Sie stehen verrathen. Ohne mich hätten sich diese verloren, wie die Insekten, welchen das Auge vergeblich in ihre geheimnißvollen Schlupfwinkel im Rasen und an Blättern folgt; und dann hätten Sie sich mit der Furcht und der Reue in diesem einsamen und entzauberten Orte allein befunden. Keine frischen Schattenplätze, keine murmelnden Wasserfälle, keine balsamischen Blumen, keine Gesänge, nicht Tanz und Lachen auf dem grünen Teppich mehr! Nichts mehr, als der unter den laublosen Platanen pfeifende Wind, und die ferne Stimme wilder Thiere, welche mit dem blutigen Stern der Nacht in die Lüfte steigt. Mir haben Sie es indeß zu verdanken, daß Sie nie vergeblich bitten, alle Ihre Schätze sind wieder in dem Zauberkästchen verwahrt und wir können unsern Weg fortsetzen, überzeugt, diese, wann wir wollen, bei einem neuen Halt im Reiche der Träume wiederzufinden.""

---

## IV.

### Falscher Weg.

„Das ist eine sehr hübsche Geschichte, die ich im Sinn behalten werde, um sie in den Abendstunden zu erzählen," sagte das Vogelmädchen, das Sabina immer am Arm hielt.

„Prinz Percinet," rief Lady G***, ihren andern Arm unter den Leonce's schiebend und mit ihm der sie wartenden Kutsche zueilend, „Sie sind mein guter Ge-

nius und ich überlasse mich Ihrer bewundrungswürdigen Weisheit."

„Ich hoffe," sagte der Pfarrer, mit Sabina den Rücksitz der Wurst einnehmend, während Leonce und Magdalena sich ihnen gegenüber setzten, „daß wir nach St. Apollinaire umkehren werden? Ich bin überzeugt, daß meine Pfarrkinder meiner jetzt schon um eines Sacramentes willen bedürfen."

„Ihr Wille geschehe, lieber Pfarrer," antwortete Leonce, seinem Jockey Befehle gebend.

„Ei was!" sagte Sabina nach einigen Augenblicken, wir kehren den gleichen Weg zurück und sollen die nämlichen Orte wieder sehen?"

„Seien Sie ruhig," antwortete Leonce, auf den Pfarrer deutend, der bei einem paarmaligen Umschwung der Wagenräder schon tief eingeschlafen war. „Wir gehen hin, wo's uns beliebt. Wende rechts," sagte er zu dem jungen Automedon, „und fahre, wohin ich Dir zuerst gesagt habe."

Der Junge gehorchte und der Pfarrer schnarchte.

„Ei, das ist ja was Allerliebstes," sagte Sabina, in Lachen ausbrechend; „die Entführung eines alten, brummenden Pfarrers, das ist neu, und ich sehe endlich ein, welch' ein Vergnügen seine Anwesenheit uns verschaffen konnte. Wie er überrascht sein, wie er poltern wird, wenn er zwei Stunden von hier erwacht!"

„Der Herr Pfarrer ist mit seinen Reiseempfindungen noch nicht am Ende, und Sie deßgleichen, Madame!" antwortete Leonce.

„Laß sehen. Kleine, erzähle mir Deine Geschichte und beichte mir Deine Sünde," sagte Sabina, mit unwiderstehlicher Anmuth die beiden Hände des in der Kutsche gegenübersitzenden Vogelmädchens ergreifend. „Leonce, horchen Sie nicht hin, das sind Frauengeheimnisse."

„O! seine Gnaden können es schon hören," antwortete Magdalena mit Zuversicht. „Meine Sünde ist nicht

so groß und mein Geheimniß kein so arges, daß ich nicht nach Herzenslust darüber reden könnte. Wenn der Herr Pfarrer nicht die Gewohnheit hätte, mich bei jedem Wort meiner Beichte zu unterbrechen, um mich zu schelten, statt mich anzuhören, so hätte er keinen solchen Zorn auf mich oder würde mir wenigstens begreiflich machen, was ihn so sehr ärgert. Ich habe einen guten Freund, Hoheit," fügte sie, sich an Sabina wendend hinzu. „Das ist die ganze Geschichte."

„Den Ernst davon zu ermessen, ist nicht so leicht, wie man denkt," sagte Lady G*** zu Leonce. „So viel Unschuld macht uns über die Fragen verlegen."

„Nicht so gar, wie Sie glauben," antwortete er. „Sage, Magdalena, liebt er Dich sehr?"

„Er liebt mich so sehr, als ich ihn liebe."

„Und Du, liebst Du ihn nicht allzusehr?" hob Lady G*** wieder an.

„Allzusehr?" rief Magdalena; „das ist mir eine drollige Frage! Ich liebe so sehr ich kann und weiß nicht, ob das zu viel oder nicht genug ist."

„Wie alt ist er?" sagte Leonce.

„Ich weiß nicht; er hat es mir gesagt, allein ich erinnere mich nicht mehr. Er ist wenigstens . . . warten Sie, zehn Jahre älter als ich. Ich bin vierzehn Jahr alt, das würde wenigstens vierundzwanzig oder fünfundzwanzig Jahre ausmachen, nicht wahr?"

„Dann ist die Gefahr nicht groß. Du bist zu jung, um schon zu heiraten, Magdalena."

„Um ein oder zwei Jahre zu jung. Dieser Uebelstand wird sich bald geben."

„Dein Geliebter muß aber ungeduldig werden?"

„Nein, er sagt Nichts davon."

„Desto schlimmer! und Du, bist Du eben so ruhig?"

„Ich muß wohl, ich kann der Zeit nicht Flügel leihen, wie ich bei den Vögeln thue."

„Und Ihr gedenkt Euch zu heiraten?"

„Das weiß ich eben nicht, wir haben noch nicht davon gesprochen.“

„Du für Dich denkst also nicht daran?“

„Noch nicht, da ich zu jung bin.“

„Und wenn er Dich nicht heiratete?“ sagte Lady G***

„O! das ist unmöglich, er liebt mich.“

„Schon lange?“ hob Sabina wieder an.

„Seit acht Tagen.“

„Oime!“ sagte Leonce, „und Du bist seiner schon so sicher?“

„Natürlich, weil er mir gesagt hat, er liebe mich!“

„Und Du glaubst somit Allen, die Dir von Liebe sprechen?“

„Bisher hat er allein mir davon gesprochen und er ist auch der Einzige, dem ich in meinem Leben glauben werde, weil er der ist, den ich liebe.“

„Ach! Pfarrer,“ sagte Sabina, einen Blick auf den eingeschlafenen Polterer werfend, „das, was Ihr nie begreifen werdet, ist der Glaube, ist die Liebe!“

„Nein, Madame,“ entgegnete das Vogelmädchen, „er kann es nicht begreifen, er. Erstlich sagt er, Niemand kenne meinen Geliebten und er müsse ein schlechtes Subject sein. Das ist ganz einfach; er ist fremd, er reist durch unser Land; er hat weder Verwandte noch Freunde, die sich seiner annehmen; er blieb in der Gegend, weil er mich gesehen hat und ich ihm gefallen habe. Somit bin ich es allein, die ihn kennt, und sagen kann: Er ist ein ehrlicher Mann. Der Herr Pfarrer will, er solle fortgehen und droht, ihn durch die Gensdarmen fortjagen zu lassen. Ich, ich verberge ihn, und das ist wieder ganz einfach.“

„Und wo verbirgst Du ihn?“

„In meiner Hütte.“

„Hast Du Eltern?“

„Ich habe einen Bruder, der, mit Ihrer Erlaubniß, Schmuggler ist . . . . man darf es aber nicht sagen, nicht einmal dem Herrn Pfarrer.“

„Und in Folge dessen bringt er die Nächte im Gebirge und die Tage mit Schlafen zu, nicht wahr?“ hob Leonce wieder an.

„Meistentheils. Er weiß aber wohl, daß mein guter Freund in seinem Bette schläft, wenn er abwesend ist.“

„Und das macht ihn nicht böse?“

„Nein, er hat ein gutes Herz.“

„Und beunruhiget ihn das nicht?“

„Was sollte ihn beunruhigen?“

„Liebt Dich Dein Bruder sehr?“

„O! er ist sehr gut gegen mich . . . . wir sind seit langer Zeit Waisen, er hat Vater- und Mutterstelle an mir vertreten.“

„Mich dünkt, wir können ruhig sein, Leonce,“ sagte Lady G * * * zu ihrem Freunde.

„Bis jetzt wohl,“ antwortete er. „Allein die Zukunft! Ich fürchte nur, Magdalena, Ihr guter Freund werde eines Morgens, freiwillig oder gezwungen, auf und davon gehen und Sie in Betrübniß zurücklassen.“

„Wenn er geht, so folge ich ihm.“

„Und Ihre Vögel?“

„Die folgen mir auch. Ich gehe oft zehn Stunden mit ihnen.“

„Folgen sie Ihnen jetzt auch?“

„Sehen Sie sie denn nicht dem Wege nach von Baum zu Baum fliegen? Sie kommen nicht näher, weil ich nicht allein bin und die Kutsche sie schreckt, allein ich, ich sehe sie wohl und sie sehen auch mich, die armen Kleinen!“

„Die Welt ist mehr als zehn Stunden lang; wenn Ihr guter Freund Sie über hundert Stunden von hier wegführte?“

„Wo ich auch hingehen mag, wird es Vögel geben und werde ich sie mit mir bekannt machen.“

„Sie würden aber die, welche Sie erzogen haben, nur mit Bedauern zurücklassen?“

„O! gewiß. Es sind besonders zwei oder drei unter ihnen, die so viel Verstand, ja so viel Verstand haben, daß selbst der Herr Pfarrer nicht mehr hat und nur mein guter Freund noch mehr besitzt. Ich sage Ihnen aber, daß alle meine Vögel mir folgen würden, wenn ich meinem guten Freunde folgen würde. Sie fangen an, ihn zu kennen und nicht fortzufliegen, wann er bei mir ist.“

„Wenn nur der gute Freund nicht flatterhafter ist, als die Vögel,“ sagte Sabina. „Ist er sehr schön, dieser gute Freund?“

„Ich glaube ja, ich weiß es nicht.“

„Sie dürfen ihn also nicht anschauen?“ sagte Leonce.

„Doch. Ich betrachte ihn, wenn er schläft, und glaube, er sei so schön, wie die Sonne; ich kann aber nicht sagen, daß ich mich darauf verstehe.“

„Wann er schläft! Sie gehen also in seine Kammer?“

„Ich brauche nicht hinzugehen, weil ich selbst dort schlafe. Wir sind nicht reich, Ihr Gnaden; wir haben mit meiner Ziege und dem Pferde meines Bruders eine Stube inne.“

„Das ist das Leben im Naturzustande! Aber bei allem Dem schläfst Du wenig, weil Du die Nächte damit zubringst, Deinen guten Freund zu betrachten?“

„O! ich bringe kaum eine Viertelstunde damit zu, nachdem er eingeschlafen ist. Er legt sich zu Bette und schläft ein, während ich mit abgewandtem Rücken in einer Ecke des Zimmers mein Gebet ganz laut hersage. Allerdings vergesse ich mich dann bisweilen an seinem Anblicke länger, als ich sagen kann. Dann aber überfällt mich der Schlummer, und mich dünkt, ich schlafe nachher besser.“

„Woraus sich jedoch schließen läßt, daß er mehr schläft, als Du?“

„Er schläft eben sehr gut, er, weßhalb sollte er nicht schlafen? Das Haus ist, obwohl arm, sehr reinlich, und ich trage Sorge, daß sein Bett immer gut gemacht sei."

„Er erwacht also nicht, er, um Dich während Deines Schlafes zu betrachten?"

„Ich weiß nicht, aber ich glaube nicht, ich würde es hören; ich habe einen leichten Schlaf, wie die Vögel."

„Er liebt Dich also weniger, als Du ihn liebst?"

„Es ist möglich," sagte das Vogelmädchen nach einem Augenblick des Nachdenkens ruhig, „und es muß sogar so sein, weil ich noch zu jung bin, als daß er mich heiraten könnte."

„Kurz, Du bist also gewiß, daß er Dich einst genugsam lieben wird, um Dich zu heiraten?

„Er hat mir Nichts versprochen; allein er sagt mir täglich: „Magdalena, Du bist gut, wie der liebe Gott selbst, und ich wollte, ich müßte Dich nie verlassen. Ich bin recht unglücklich, wenn ich bedenke, daß ich vielleicht bald gezwungen sein werde, fortzugehen." Ich, ich antworte Nichts, allein ich bin fest entschlossen, ihm zu folgen, damit er nicht unglücklich ist; und da er mich gut findet und wünscht, mich nie verlassen zu müssen, so ist es gewiß, daß er mich heiratet, wenn ich das Alter dazu habe."

„Wohlan! Leonce," sagte Sabina auf englisch zu ihrem Freunde, „bewundern wir und hüten wir uns, durch unsre Zweifel diesen heiligen Glauben einer Kindesseele zu trüben. Möglich, daß ihr Liebhaber sie verführt und im Stiche läßt; möglich, daß Scham und Schmerz sie brechen werden; allein in ihrem Unglück würde ich ihr Dasein noch beneidenswürdig finden. Ich gäbe mein ganzes vergangenes und mein ganzes ferneres Leben für einen Tag dieser gränzenlosen, rückhaltslosen, hingebungsvollen, in ihrer Blindheit erhabenen Liebe, wo das göttliche Wesen in uns durch alle Poren dringt!"

„Jedenfalls lebt sie in der Verzückung," sagte Leonce, „und ihre Leidenschaft verwandelt sie. Sehen Sie, wie schön sie ist, während sie von dem spricht, den sie liebt, obwohl die Natur ihr von Allem dem, was Sie zu der schönsten der Frauen macht, Nichts verliehen hat! Nun, und dennoch ist sie zu dieser Stunde weit schöner als Sie, Sabina. Denken Sie nicht auch so?"

„Sie haben eine Art, Grobheiten zu sagen, die mich heute nicht verletzen kann, obwohl Sie Ihr Möglichstes dabei thun. Indeß, Leonce, liegt etwas Unbarmherziges in Ihrer Freundschaft. Mein Unglück, diese entzückende Liebe nicht kennen zu können, ist groß genug, ohne daß Sie es mir gerade in dem Moment, wo ich den Umfang meines Elendes maß, noch vorzuwerfen brauchen. Wenn ich mich rächen wollte, könnte ich Ihnen da nicht sagen, daß Sie so elend sind, so unfähig, blindlings zu glauben und ohne Rückhalt zu lieben, als ich? Daß endlich dieselben Abgründe des Wissens und der Erfahrung das Eine und das Andere von uns von dem Seelenzustand dieses Kindes trennen?"

„Hievon wissen Sie Nichts, in der That Nichts!" antwortete Leonce mit Energie, ohne daß es jedoch möglich war, der Bewegtheit seiner Stimme einen Sinn beizulegen; sein Blick schweifte über die Landschaft hin.

„Wir fahren ja durch eine abscheuliche Gegend," sagte Lady G*** nach einem ziemlich langen Schweigen. „Diese nackten Felsen, dieser immer brausende Strom, dieser engeingerahmte Himmel, diese drückende Hitze und sogar der schwere Schlaf dieses Mannes der Kirche. Alles das verleitet zu Traurigkeit und zum Lebensüberdruß."

„Ein wenig Geduld," sagte Leonce, „wir werden bald entschädigt werden."

In der That erweiterte sich bei einer Biegung der Steige plötzlich die kahle, enge Schlucht und ein herrliches Thal, gleich einer Oase in dieser Wüste, zeigte sich Sabinas entzückten Blicken. Andere enge und tiefe Gebirgs-

schluchten mündeten in dieses grüne Amphitheater aus und mischten ihre flach und ruhig fortlaufenden Ströme mit dem Hauptstrom. Ihre grünlichen Wellen waren klar wie Krystall; Smaragdteppiche breiteten sich auf jedem der Ufer aus; das Schweigen der Einsamkeit war jetzt von dem frischen Murmeln und den fernen Glocken der an den Bergabhängen zerstreuten und in einer reichen Vegetation versteckten Kühe lieblich unterbrochen. Die Granitschlünde öffneten die blauen, auf ihrem Grunde durch die Krümmungen der silberhellen Gewässer durchzogenen Perspektiven. Es war ein Ort der Wonne, wo Alles zur Ruhe einlud, und von wo dennoch die Einbildungskraft noch in geheimnißvolle Regionen entschweben konnte.

„Das ist eine entzückende Ueberraschung," sagte Sabina, aus der Kutsche auf den feinen Flußsand tretend, „es ist ein Asyl gegen die Mittagshitze, die unerträglich wird. Ach! Leonce, lassen wir unsern Wagen hier und entfernen wir uns von den gebahnten Straßen. Da sind glatte Fußwege, hier ein Baum als Brücke über den Strom geworfen, dort Blumen zum Pflücken und weiter unten ein Tannenwäldchen, das uns Schatten und Wohlgerüche verspricht. Was mir hier gefällt, ist die Abwesenheit aller Kultur und Wohnungen."

„Sie sind eben hier im wahren Gebirgslande," antwortete Leonce. „Hier beginnt der Aufenthalt der nomadisirenden Hirten, welche nach Art der ersten Völker der Vorzeit leben, indem sie ihre Heerden von einer Weide zur andern führen, Einöden aufsuchen, die nur dem gehören welcher sie entdeckt und ihnen trotzt, provisorische Hütten, die Arbeit ihrer Hände, bewohnen, die sie auf dem Rücken ihrer Esel forttransportiren und auf dem ersten, besten Felsen aufschlagen. Sie können einige davon dort bei den Wolken oben sehen. In der Tiefe der Thäler treffen si keine an. Ein Gewittertag, der die Ströme anschwellt würde sie wegnehmen. Es ist die Stunde der Siesta, di Hirten schlafen unter ihrem grünbelaubten Dache. Si

sind somit in der Einöde und können den Ort wählen, wo es Ihnen belieben wird, ein zweistündiges Schläfchen zu thun, denn wir müssen hier unsre Pferde ruhen lassen. Sehn Sie, das Tannenwäldchen, welches Sie lockt und erwartet, ist in der That sehr günstig. Lele wird Ihre Hängematte dort irgendwo befestigen."

„Meine Hängematte? Wie! Sie haben auch diese mitzunehmen nicht vergessen?"

„Mußte ich nicht an Alles denken?"

Die Negerin Lele folgte ihnen, die mit Fransen, Eicheln und tausendfarbigen künstlich gemischten Federn verzierte Hängematte von Palmzweigen tragend. Entzückt und voller Bewunderung über diese Arbeit der Indianer, begleitete Magdalena die Schwarze, indem sie über die Wundervögel, die solch schimmernde Federn geliefert hatten, tausend Fragen an sie that und versuchte, sich eine Idee von den Papagaien und Colibri's zu bilden, von welchen ihr Lele in ihrem geheimnißvollen und beinahe unverständlichen Rothwälsch eine Beschreibung machte.

Man hatte den Pfarrer vergessen, der, als er sich nicht mehr von der sanften und anhaltenden Bewegung der Kutsche gewiegt fühlte, endlich erwachte.

„Corpo di Bacco!" rief er, sich die Augen reibend (es war der einzige Fluch, den er sich erlaubte); „wo sind wir und was für ein schlechter Spaß ist das?"

„Ach! Herr Abbé," sagte der Jockey, der schlau war wie ein Page und die ernsthaften und drolligen Launen seines Gebieters ganz wohl verstand, „wir haben uns im Gebirge verirrt und wissen so wenig als Sie, wo wir sind. Meine Pferde sind hin vor Ermüdung und hier muß durchaus ein Halt gemacht werden."

„Meinetwegen," sagte der Pfarrer, „wir können nicht gar weit von St. Apollinaire sein; ich habe nur einen Augenblick geschlafen."

„Um Verzeihung, Herr Abbé, Sie haben wenigstens vier Stunden geschlafen."

„Nein, nein, Ihr irrt Euch, mein Junge; die Sonne steht gerade über unsern Häuptern und mehr als Mittag kann es nicht sein, wenn sie wenigstens nicht stille stand, wie ihr das auch schon einmal begegnet ist. Ihr seid ja aber mit Windeseile gefahren, denn wir sind mehr als vier Stunden von dem grünen Felsen weg! Ich irre mich nicht, dies hier ist der Col de la Forquette, denn ich erkenne das St. Basiliuskreuz. Wir sind nur zwei Schritte von der Gränze. Seht, jenseits dieser hohen Berge liegt Italien, das schöne Italien, wohin den Fuß zu setzen ich nie so glücklich war! Aber, Corpo di Bacco! wenn Ihr hier Halt macht und Eure Thiere ermüdet sind, so kann ich vor Nacht nicht in meiner Pfarrgemeinde zurück sein.“

„Und dann wird Ihre Haushälterin gewiß böse sein?“ sagte der spitzbübische Groom in kläglichem Tone.

„Unruhig, jedenfalls,“ antwortete der Pfarrer, „sehr unruhig, die arme Barbel! Doch, man muß sein Leid in Geduld tragen. Wo ist Eure Herrschaft?“

„Dort unten, jenseits des Wassers; sehen Sie sie nicht?“

„Was für eine Grille hat sie über dieses Brett getrieben, das nirgends fest aufliegt? Ich mit meiner Korpulenz wage mich jedenfalls nicht darauf. Wenn ich wenigstens nur eine meiner Angeln hätte, um hier einige Forellen zu fangen, denn die aus dieser Gegend sind berühmt.“

Und der Pfarrer fing an, in seinen Taschen herumzustöbern, wo er zu seiner großen Befriedigung einige mit ihren Angeln versehene Pferdehaare fand. Der Jockey half ihm, eine Ruthe zu schneiden, Köder zu finden und anerbot ihm ironisch ein Buch, um sich die Langeweile beim Fischen zu würzen. Der gute Mann machte keine Umstände, nahm sowohl aus Neugierde, um die Grundsätze seiner Reisegefährten aus ihrer Lectüre zu beurtheilen, als um sich selbst zu zerstreuen, Wilhelm Meister und setzte sich, am Flußbette hinaufgehend, in die Felsen, ge-

theilt zwischen der List der Forellen und der Philine's. Als eben die erste Beute anbiß, war er gerade bei den kleinen Schuhen. Die Geschichte läßt unerwähnt, ob er das Buch schloß oder den Fisch verfehlte.

Indeß hatten die schwarze Lele und das blonde Vogelmädchen die Hängmatte an den Tannzweigen befestigt. Anmuthsvoll auf diesem in der Luft schwebenden Lager ausgestreckt, zeigte sich nun die schöne Sabina Leonces Blicken in der Stellung keuscher Wollust. Ihre weiten seidenen Aermel waren bis zum Ellbogen zurückgefaßt und die Spitze ihres über das Kleid hervorreichenden kleinen Fußes hing zwischen den weniger weichen und weniger leichten Federnfransen herunter.

Leonce hatte seinen Mantel auf das Gras ausgebreitet, und zu den Füßen der schönen Lady liegend, bewegte er das Seil der Hängematte und schaukelte sie über seinem Kopfe hin und her. Auch Lele hatte sich in einiger Entfernung zur Siesta eingerichtet und Magdalena vertiefte sich in das Dickicht des Gehölzes, wohin das Geschrei ihrer Vögel ihr wie Siegesfanfaren folgte, die den Weg einer Beherrscherin verherrlichen.

Sabina und Leonce befanden sich also, nachdem sie glühende Gedanken in eisigen Ausdrücken gewechselt, in einer ziemlich aufregenden Lage mit einander allein. Leonce beobachtete ein tiefes Schweigen und heftete auf Lady G*** durchdringende Blicke, die nichts Zärtliches an sich hatten und sie dennoch bald in Verlegenheit setzten.

„Warum antworten Sie mir denn nicht?" sagte sie zu ihm, nachdem sie vergeblich versucht hatte, eine nichtssagende Unterhaltung anzuknüpfen. „Sie hören mich doch, Leonce, denn Sie schauen mir mit ermüdender Hartnäckigkeit in die Augen."

„Ich?" sagte er, „ich schaue Ihre Augen nicht an. Es sind Fixsterne, die glänzen, um zu glänzen, ohne von ihrem Feuer und ihrer Wärme den Blicken der Menschen

Etwas mitzutheilen. Ich schaue Ihren Arm und die Falten Ihres Kleides an, welche der Wind zeichnet."

„Ja, Aermel und Draperien, das ist Euer Ideal, Ihr Künstler."

„Mißfällt es Ihnen, ein schönes Modell zu sein?"

„Wenn ich Ihnen nur das bin, so lasse ich mir's schon gefallen," sagte sie mit Hoheit; denn Leonce's Augen drückten nicht mehr die kalte Betrachtung des Bildhauers aus. Sie nahmen indeß ihre Gleichgültigkeit wieder an, als er, sich den Anschein gebend, als habe er Nichts gehört, ziemlich wegwerfend sagte:

„Sie gäben eine prächtige Sybille."

„Nein, ich bin keine verwirrte und stürmische Natur."

„Die Sybillen der Renaissance sind ernst und streng. Haben Sie die von Raphael nicht gesehen? Es ist das Große und Majestätische des Alterthums, mit der Bewegung und dem Gedanken eines andern Zeitalters."

„Ach, ich habe Italien nicht gesehen! wir sind ganz nah dabei und in einer grausamen Laune gefällt sich Lord G***, sich an der Gränze einzunisten, um mich gleichsam in ein Fieber zu versetzen und mich zu verhindern, hinzueilen, unter dem Vorwande, daß es dort zu heiß für mich sei."

„Es ist im Gegentheil überall zu kalt für Sie; Ihr Gemahl ist der Mann, welcher Sie am wenigsten kennt."

„Das liegt in der ewigen Ordnung der Dinge!"

„Sie sollten aber auch Ihren Mann anbeten, weil er Ihrer Forderung, nicht gekannt zu werden, unermüdlich schmeichelt."

„Und Sie, Sie maßen sich das Gegentheil an. Sie behaupten, mich zu kennen; allein Sie beweisen mir's nicht."

„Und wenn ich es Ihnen noch in diesem Augenblick bewiese!" sagte Leonce aufstehend und die Hängematte so ungestüm und barsch anhaltend, daß Lady G*** ein

Schreckensschrei entfuhr. „Wenn ich Ihnen sagte, daß da, wo Nichts ist, auch Nichts erkannt werden kann, und daß dieser Marmorbusen ein marmornes Herz birgt?"

„Ach! was für schreckliche Worte!" sagte sie, aus der Hängematte steigend, als hätte sie fliehen wollen, „ich verwünsche Sie, Leonce, mich hierher geführt zu haben. Es ist eine Niederträchtigkeit und eine Grausamkeit! Und wie abgefeimt! Mich meiner düstern Gleichgültigkeit entziehen, mit zarten Sorgen mich umgeben, mir die Schönheiten der Natur und die Poesie Ihrer Gedanken zu kosten geben, meiner thörichten Einbildungskraft schmeicheln, und das Alles, um mir nach fünfzehn Jahren einer wolkenlosen Freundschaft zu sagen, daß Sie mich hassen und nicht achten!"

„Worüber beklagen Sie sich, Madame, Sie sind eine Weltfrau und wollen vor Allem geachtet und geehrt werden, wie die Tugendhaften dieser Welt. Wohlan, ich erkläre Sie für unbesieglich, ich, der ich Sie seit fünfzehn Jahren kenne, und Ihr Stolz ist nicht befriedigt?"

„Tugendhaft sein aus Unempfindlichkeit, tugendhaft aus Mangel an Herz, welch seltsames Lob! Darauf kann man stolz sein!"

„Wohlan, Sie haben einen ungeheuren Stolz, verbunden mit einer ungeheuren Eitelkeit," erwiederte Leonce mit zunehmender Gereiztheit. „Sie wollen, daß man ja recht wisse, wie fehler- und schuldlos Sie sind, und daß der reinste Krystall neben Ihrem Ruhme trüb sei. Allein das genügt Ihnen nicht. Man soll auch noch glauben, daß Sie eine zärtliche und glühende Seele besitzen und daß es außer Ihrer eigenen Kraft Nichts so Mächtiges gibt, wie Ihre Liebe. Ist man in Gegenwart Ihrer Weisheit still und besonnen, so sind Sie unruhig und unzufrieden. Sie wollen, man solle sich abquälen, um das Liebesmysterium zu errathen, das Sie in Ihrer Brust zu verschließen behaupten. Sie wollen, man solle sich sagen, daß Sie den Schlussel eines Paradieses voller Wollüste

und unaussprechlicher Zärtlichkeiten besitzen, daß aber Keiner je hineindringe; Sie wollen, man solle nach Ihnen verlangen, Sie schmerzlich missen, die Herzen sollen Ihnen entgegenschlagen, kurz, man solle leiden! Gestehen Sie es denn, und Sie werden das ganze Geheimniß Ihrer Langeweile ausgesprochen haben; denn es gibt keine ermüdendere und bitterere Rolle, als die, welcher Sie alle Hoffnungen Ihrer Jugend und allen Gewinn Ihrer Schönheit geopfert haben!"

„Es ist unter meiner Würde, mich zu rechtfertigen," antwortete Sabina, blaß und mit eisiger Entrüstung; „allein Sie haben mir das Recht gegeben, Sie meinerseits zu beurtheilen und Ihnen zu sagen, wer Sie sind; das Bild, welches Sie von mir entworfen haben, ist das Ihrige; es handelt sich nur darum, dasselbe der Gestalt eines Mannes anzupassen, und dieß will ich thun."

---

## V.

## Der Faun.

„Reden Sie, Madame," sagte Leonce, „es soll mich freuen, mich durch Ihre Augen zu sehen."

„Es wird Ihnen keine Freude machen, dafür stehe ich Ihnen," fuhr Sabina beleidigt, aber eine große Ruhe heuchelnd, fort; „als Mann und Künstler, als verständig und schön, als reich und vornehm, können Sie ein privilegirter Sterblicher sein. Da Natur und Gesellschaft Ihnen viel gegeben haben, so unterstützten Sie dieselben feurig, beseelt von dem Verlangen, welches schon Ihre Kindheit

quälte, ein gemachter Mann zu werden. Sie haben Ihre glänzenden Anlagen so wohl gepflegt und Ihr Vermögen so edel angewendet, daß Sie der freigebigste Reiche und der ausgesuchteste Künstler geworden sind. Arm und in der Dunkelheit geboren, wäre die Palme des Ruhmes für Sie schwerer zu erringen, allein verdienstlicher gewesen. Sie hätten mehr Leiden und mehr Feuer, weniger Wissenschaft und mehr Genie gehabt. Statt eines stets korrekten und oft kalten Talentes ersten Ranges, wären Ihnen ungleichmäßige, überglühende Offenbarungen zu Theil geworden."

„Ach! Madame," sagte Leonce, sie unterbrechend, „Sie haben wenig Erfindungsgabe und wiederholen hier nur, was ich Ihnen hundertmal selbst von mir gesagt habe. Zugleich aber geben Sie mir in einem ander Punkte Recht, daß nämlich der Mann des Volkes in mancher Hinsicht so viel werth sein kann, als der Weltmann, ja sogar diesen übertreffen kann."

„Sie glauben, durch solche Reden ein großes Herz und einen großen Geist zu beweisen. Das ist Mode, eine gesuchte Mode, welche mit Geschmack zu tragen wenigen Weltmännern verliehen ist. Sie werden dabei nie in Uebertreibung verfallen, weil Sie im Grund des Herzens nicht weniger aristokratisch sind, als ich; Sie würden sich auch, ungeachtet Ihrer Theorien über die unmittelbare Vaterschaft Gottes in Bezug auf den Sklaven wohl hüten, ernstlich in das Vogelmädchen verliebt zu werden. Doch lassen Sie mich zu meiner Parallele kommen und Sie werden sehen, daß Sie Ihr großsprecherisches Inkognito mir gegenüber nicht bewahren konnten. Nach Bewunderung geizend, haben Sie Ihre Jugend nicht vergeudet und ganz wohl begriffen, daß es für eine verständige Frau, welche einen Mann in allen Stunden seines Lebens besitzt und kennt, ein Ideal gibt. Auch haben Sie nicht geliebt und immer auf eine Weise gehandelt, um das Gemüth dieses leidenschaftlichen Geschlechtes zu erregen, ohne ihm zu gestatten, sich Ihres Willens zu bemächtigen. Sie haben

Leidenschaften erweckt, ich weiß es, und haben keine empfunden. Was uns von einander unterscheidet und macht, daß mein Stolz verdienstlicher ist, als der Ihre, das sind die Privilegien Ihres Geschlechtes. Sie haben die gemeinen Genüsse nicht dem Cultus der Würde geopfert. Ihre Modelle waren auserlesene Modelle, ungemein schöne Mädchen und jung genug, daß Sie nicht vor allzuviel Leuten zu erröthen brauchten, sie zu Ihren Maitressen zu machen; Sie haben sich überzeugt, daß Sie diese göttlichen Töchter des Volkes liebten, und um die Eigenliebe der Weltfrauen zu stacheln, gefielen Sie sich, zu behaupten, die physische Schönheit ziehe die moralische Schönheit nach sich, die Einfachheit dieser unausgebildeten Geister sei der Urtempel der ächten Liebe, was weiß ich? Wahrheiten vielleicht, an die Sie aber, auch während Sie dieselben verkündeten, nie glaubten; denn ich weiß nicht, daß irgend eine dieser plebejischen Gottheiten Sie je vollkommen bezaubert oder lange gefesselt habe. Als Bildhauer haben Sie in Ihnen nur Statüen gesehen; und was die Frauen Ihrer Kaste betrifft, so haben Sie die von Geist nie aufrichtig gesucht. Mit diesen da spielen Sie gerade die Rolle, die Sie mir zuschreiben, indem Sie mit einer bewundrungswürdigen Kunst und Poesie die Byron'schen Leidenschaften vor ihnen zur Schau stellen, allein Niemand Ihrem Herzen nahe genug kommen lassen, damit man sich des Wurmes der Eitelkeit, welcher darin nagt, bemächtigen könnte."

Leonce schwieg noch lange, nachdem Sabina schon ausgeredet hatte. Er schien höchst niedergeschlagen, und diese Traurigkeit, die sich der Geißel der Kritik nicht widersetzte, machte ihn in diesem Augenblick der rachsüchtigen Frau, die ihn geißelte, höchst überlegen. Sabina bemerkte es und begriff das Männlichere, das in des Mannes Gemüth liegt, diese unwiderstehliche Neigung oder Hingebung zur Wahrheit, welche die Erziehung und die Gewohnheiten der Frau allzusiegreich zu bekämpfen sich bemühen. Sie fühlte Reue über ihre Aufwallung, denn sie sah, daß Leonce sich

die seinige vorwarf und sein eigen Herz mit Schrecken prüfte. Anfangs hatte sie Lust, ihn für das Leid, das sie ihm angethan, zu trösten, dann fürchtete sie, sein Tiefsinn möchte irgend einen Gedanken glühenden Hasses oder abgefeimter Rache verbergen. Diese Befürchtung schnitt ihr ins Herz, denn so gut, als Leonce war, war auch sie besser, als das von ihr entworfene Bild und noch waren die Quellen der Liebe nicht in ihr aufgetrocknet. Sie versuchte vergeblich, ihre Thränen zurückzuhalten; Leonce hörte, wie sich Schluchzen ihrer Brust entwand.

„Warum weinen Sie?“ fragte er, zu ihren Füßen niederknieend und ihre Hand in die seinigen nehmend.

„Ich beweine unsre verlorene Freundschaft,“ antwortete sie, sich zu ihm herabbeugend, während sie einige Thränen auf seine schönen Haaren fallen ließ. „Wir haben uns tödtlich verwundet, Leonce; wir lieben uns nicht mehr. Da es aber geschehen ist und wir nicht mehr zu fürchten brauchen, die Liebe trübe uns die Vergangenheit, so lassen Sie mich diese so reine und so schöne Vergangenheit beweinen! lassen Sie mich Ihnen sagen, was sie allem Anscheine nach nicht verstanden, da Sie mit fröhlichem Herzen diesen mörderischen Kampf erheben konnten . . . .

„Ich liebte Sie mit einer sanften und ächten Freundschaft; ich verließ mich auf Ihr Herz, wie auf das eines Bruders, ich hoffte, während eines ganzen Lebenslaufes bei Ihnen Schutz und Rath zu finden. Ihre Fehler erschienen mir klein und ihre Eigenschaften groß. Jetzt leben Sie wohl, Leonce. Führen Sie mich zu meinem Gatten zurück. Wohl hatten Sie Recht, mir auf den heutigen Tag unerwartete und so schreckliche Gemüthbewegungen zu prophezeien, daß die Erinnerung daran mir nie entschwinden wird. Ich sah nicht voraus, daß diese so bitter sein würden, und begreife nicht, warum Sie solche veranlaßt haben. Und dennoch, in dem Augenblick, wo ich fühle, daß Sie zwischen uns Alles gebrochen haben, fühle ich auch, daß der Schmerz den Zorn übersteigt, und

ich will nicht, daß unser letztes Lebewohl eine Verwünschung sei."

Sabina berührte mit ihren Lippen Leonce's Stirn, und dieser keusche und traurige Kuß, der einzige, welchen sie ihm in ihrem Leben gegeben hatte, knüpfte das Band, das sie gelöst glaubte, auf's Neue.

„Nein, meine theure Sabina," antwortete er ihr, ihre beiden Hände mit leidenschaftlichen Küssen bedeckend; „es ist dies kein Lebewohl und zwischen uns ist Nichts gebrochen. Sie sind mir theurer, als je, und ich werde wieder zu erwerben wissen, was ich heute zu verlieren Gefahr lief. Ich werde alle meine Sorgfalt darauf verwenden und Sie sollen selbst bei allfälligem Widerstande erweicht werden. Beruhigen Sie sich daher, edle Freundin; Ihre Thränen fallen mir auf's Herz und erfrischen es, wie ein wohlthätiger Thau die hinwelkende Pflanze. Es liegt Wahres in dem, was wir uns gegenseitig gesagt haben, viel Wahres; allein das sind relative und nicht wirkliche Wahrheiten. Verstehen Sie diesen Unterschied wohl. Wir sind beide Künstler und können einen Gegenstand nicht lebhaft behandeln, ohne daß die Logik, die Plastik, wenn Sie wollen, uns von Folgerung zu Folgerung bis zu einer bewunderungswürdigen Synthese hinreißt. Allein diese Synthese ist, ich bin es überzeugt, für Sie und für mich eine Fiktion. Wir besitzen die Fehler, welche wir uns vorgeworfen haben; allein sie sind die zufälligen Eigenschaften unseres Charakters und die Zufälligkeiten unsers Lebens. Indem wir sie eifrig studirten, begeisterten wir uns so sehr, daß wir sie in wesentliche Laster unsrer Natur, in schmähliche Gewohnheiten unsers Betragens verwandelten. Es hat indeß Nichts auf sich, weil wir nur da Herz an Herz beim Gedanken, uns zu verlassen, weinen und fühlen, daß es uns unmöglich ist."

„Wohlan, Sie haben Recht, Leonce," sagte Lady G***, indem sie eine Thräne abwischte und, vielleicht aus unschuldiger Zärtlichkeit, vielleicht, um sich zu über-

zeugen, ob das, was sie glänzen sah, auch wirklich Thränen seien, mit ihren schönen Händen über Leonce's Augen fuhr. „Wir haben Kunst getrieben, nicht wahr? und es bleibt uns nur noch zu entscheiden, welches von uns Beiden das Geschickteste, das heißt, das war, welches am meisten log.“

„Das bin ich, weil ich angefangen habe, und ich fordere den Preis dafür. In was soll er bestehen?“

„In der Verzeihung.“

„Und einem langen Kusse auf diesen so schönen Arm, den ich immer mit Schreck betrachtet habe.“

„Jetzt werden Sie wieder Künstler, Leonce!“

„Ei, und warum nicht?“

„Keine Küsse, Leonce, Besseres als das. Bringen wir den Rest des Tages miteinander zu und nehmen Sie Ihre Doktorsrolle wieder auf, unter der Bedingung, daß Sie mir weniger starke Dosen verabreichen.“

„Nun denn, so wollen wir Homöopathie treiben,“ sagte Leonce den Arm küssend, den sie ihn mechanisch zu überlassen schien und zurückzog, als sie sah, daß die Negerin erwachte. „Legen Sie sich wieder in Ihre Hängematte und schlafen Sie ganz gemüthlich. Ich will Sie sachte wiegen; diese Thränen haben Sie ermüdet, es ist ungemein heiß und wir müssen warten, bis die Sonne etwas niederer steht, bevor wir das Gehölz verlassen.“

Die Seltsamkeit und Beweglichkeit der Gemüthsbewegungen Leonce's verursachten der Lady G*** Unruhe. Sein Blick hatte einen Ausdruck, den sie noch nie an ihm wahrgenommen hatte, und an dem etwas gerüttelten Wiegen der Hängematte fühlte sie leicht, daß er die Schnur mit zitternder und bewegter Hand halte. Sie sah daher mit Vergnügen Magdalena wieder erscheinen, die, nachdem sie die Negerin geweckt, indem sie dieselbe mit einem Gräschen an den Lippen und Augenlidern gekitzelt, zu der Hängematte zurückkam, um diese zu bewundern und Leonce wider Willen in seinem Wiegeramte abzulösen.

„Sie thut zu vertraulich, Sie haben sie schon verdorben,“ sagte Leonce auf englisch zu Sabina, „Lassen Sie mich diesen lästigen Vogel verjagen.“

„Nein!“ antwortete Lady G*** in augenscheinlicher Angst; „überlassen Sie ihr nur das Wiegen; die Bewegungen des Mädchens sind weicher, als die Ihrigen, und überdieß besitzen Sie zu viel Geist, als daß ich so leicht neben Ihnen einschlafen könnte. Die Vertraulichkeit dieses Kindes ergötzt mich; ich habe es satt, auf den Knieen bedient zu werden.“

Hierauf schlief sie ein oder stellte sich wenigstens schlafend, und Leonce entfernte sich ärgerlicher, als je.

Er verließ das Gehölz und ging eine Zeit lang auf's Gerathewohl hin. Er erblickte bald den fischenden Pfarrer und den Jockey, welcher dem Letztern Gesellschaft leistete, während die Pferde innerhalb seines Gesichtskreise in voller Freiheit auf einer Bergwiese weideten und die Kutsche etwas weiter weg im Schatten untergebracht war. Ueberzeugt, sie wieder zu finden, so bald er wollte, vertiefte sich Leonce in eine wilde Schlucht und schlug einen schnellen Schritt an, um seine aufgeregten und gestörten Lebensgeister zu beruhigen.

Seine üble Laune verschwand bald beim Anblick der Naturschönheiten. Er hatte um mehrere Felsen gebogen und befand sich am Ufer eines mikroscopischen Sees oder vielmehr einer krystallhellen und gleichsam in einem granitenen Trichter eingezwängten und versteckten Wasserfläche. Dieses tiefe und glänzende Wasser, wie der Himmel, dessen glühenden Azur und goldene Wolken es widerstralte, bot das Bild des Glückes in der Ruhe.

Leonce setzte sich in eine Felsvertiefung am Ufer, die natürliche Stufen bildete, um den Reisenden einzuladen, zum Rande der ruhigen Welle herniederzusteigen. Er schaute lange dem Treiben der Insekten mit türkisen- und rubinrothem Mieder zu, die an den Wasserpflanzen hinstreiften, dann sah er im Seespiegel einen Flug Holz-

tauben durch die Lüfte schweben und mit der Schnelligkeit des Gedankens gleich einer Vision verschwinden. Leonce sagte sich, daß so schnell und so unerreichbar auch die Freuden des Lebens schwänden und sie wie dieser Wiederschein des dahinziehenden Bildes nur Schatten seien. Dann kam er sich lächerlich vor, so germanische Metaphern zu machen, und beneidete die Seelenruhe des Pfarrers, welcher in diesem schönen See nur einen schönen Forellenbehälter gesehen hätte.

Ein leichtes Geräusch, das sich über ihm hören ließ, brachte ihn einen Augenblick auf den Glauben, Sabina sei ihm nachgegangen; allein das stärkere Pochen seines Herzens legte sich schnell, als er der Person ansichtig wurde, welche die Stufen des Felsens, deren letzte er inne hatte, herniederstieg.

Es war ein großer, junger, mehr als ärmlich gekleideter Bursche, der am einen Ende des auf der ¡Schulter liegenden Stockes ein dünnes, in ein roth und blau gestreiftes Sacktuch eingewickeltes Bündel trug. Seine Lumpen, seine langen, auf ein blasses und stark gezeichnetes Gesicht herabfallenden Haare, sein dichter, pechschwarzer Bart, sein nachläßiger Gang und ich weiß nicht was Höhnisches, das den Blick des Vagabunden charakterisirt, wenn er dem Reichen allein gegenüber steht, Alles gab ihm das Aussehen eines wirklichen Taugenichts.

Leonce dachte, er befinde sich an einem ganz öden Orte und der fragliche Mensch habe den Vortheil der Stellung vor ihm, denn der Fußweg sei für Beide zusammen zu schmal und man dürfe sich nicht lange darum streiten, wenn der See nicht in seine stumme und geheimnißvolle Welle den aufnehmen solle, der nicht die besten Fäuste und den besten Platz zum Kampfe hätte.

Diesen möglichen Fall angenommen, ließ sich Leonce doch nicht in Verwirrung setzen, er nahm eine gleichgültige Miene an und erwartete das Zusammentreffen mit dem Unbekannten in philosophischer Ruhe. Indeß konnte

er mit einer leichten Ungeduld die Anzahl der Schritte zählen, welche auf dem Felsen wiederhallten, bis der Vagabund die letzte Stufe erreicht hatte und sich dicht an seiner Seite befand.

„Entschuldigen Sie, mein Herr, wenn ich Sie störe," sagte dann der Unbekannte mit wohlklingender Stimme und starkem, südlichem Accente; „würden aber Ihr Gnaden nicht die Gefälligkeit haben, ein bischen auszuweichen, um mich trinken zu lassen?"

„Warum das nicht," antwortete Leonce, indem er ihn an sich vorbeiließ und eine Stufe hinaufstieg, so daß er sich unmittelbar hinter ihm befand.

Der Unbekannte nahm seinen zerrissenen Strohhut ab und auf dem Felsen niederknieend, tauchte er gierig seinen wilden Bart und die Hälfte seines Gesichts in's Wasser, dann hörte man ihn schlürfen wie ein Pferd. Leonce wandelte die närrische Lust an, im Takte dazu zu pfeifen, wie man gemeiniglich zu thun pflegt, um diese ungeduldigen und scheuen Thiere zu beschäftigen, während sie ihren Durst löschen.

Er enthielt sich indeß dieses Scherzes und beneidete das stolze Vertrauen, mit welchem dieser Elende sich so den Kopf vorgebeugt, den Körper ausgestreckt, in einem Beisammensein unter vier Augen, das im Falle eines Mißverständnisses Einem von Beiden hätte gefährlich werden können, zu seinen Füßen begab.

„Das ist das einzige Glück des Armen," dachte Leonce wieder, „bei dergleichen Zusammentreffen hat er die Sicherheit voraus. Da sind wir nun unser zwei Männer, vielleicht von gleicher Kraft, und dennoch könnte der Eine unter dem Blick des Andern nicht trinken, ohne ein wenig hinter sich zu schauen, und der, welcher mit solcher Wollust seinen Durst gratis stillen kann, ist nicht der Reiche."

Als der Vagabund genug getrunken hatte, richtete er sich wieder auf und sagte, indem er sich hinsetzte:

„das Wasser ist zu lauwarm zum Trinken, es muß mehr erfrischen, wenn es durch die Poren dringt, als durch die Kehle läuft. Was meinen Euer Gnaden?“

„Hätten Sie wohl gar die Grille, ein Bad zu nehmen?“ fragte Leonce, ungewiß, ob des Burschen Rede nicht eine versteckte Drohung sei.

„Allerdings, mein Herr, habe ich diese Grille,“ antwortete der Andere, und er begann ganz ruhig, sich auszukleiden, was nicht viel Zeit erforderte, denn er war mit Toilette nicht überladen und hatte kaum ein Knopfloch an sich, das nicht zerrissen war.

„Können Sie wenigstens schwimmen?“ fragte ihn Leonce. „Das ist ein breiter Teich, und auf der Seite, auf welcher wir uns befinden, steigt der Felsen senkrecht in eine wahrscheinlich bedeutende Tiefe.“

„O! mein Herr, verlassen Sie sich auf einen Exprofessor in der Schwimmkunst im Golfe Bajä,“ antwortete der Fremde. Und behende den Fetzen, welcher ihm als Hemd diente, abstreifend, stürzte er sich mit dem Behagen eines zum Amphibiengeschlechte gehörigen Vogels in den See.

Leonce sah ihn mit Vergnügen untertauchen und auf einige Augenblicke verschwinden, dann an einem ferneren Punkte wieder auf die Oberfläche kommen, die schmale, weiße Fläche des kleinen Sees in einem Nu durcheilen, sich von den Wellen auf dem Rücken einhertragen lassen, dann wieder aufrecht stehen, als hätte er festen Fuß gefaßt und jubelnd Schaumwellen um sich heraufpeitschen, Alles mit einer natürlichen Anmuth und bewunderungswürdiger Kraft.

Er kam indeß bald wieder zum Fuße des Felsens zurück, und da der Uferrand hier wirklich sehr steil war, so bat er Leonce, ihm die Hand zu reichen, um ihm beim Emporklimmen behülflich zu sein. Der junge Mann gab sich bereitwillig dazu her, obwohl er dabei auf seiner Hut war, nicht hinterlistig hinabgezogen zu werden, und

als er ihn dann auf dem sonnenerwärmten Steine sitzen sah, konnte er nicht umhin, die Kraft und Schönheit seines Körpers zn bewundern, dessen Weiße gegen das sonnverbrannte Gesicht und die Hände auffallend abstach.

„Dieß Wasser ist kälter, als ich dachte," sagte der Schwimmer; „es ist nur auf der Oberfläche erwärmt, und erst, wenn ich mich znm zweiten Mal hineintauche, werde ich Vergnügen haben. Ueberdieß zeigt sich hier Gelegenheit, etwas Toilette zu machen."

Und er zog aus seinem magern Bündel eine große Schale, die ihm als Tasse diente, aus welcher er jedoch verschmäht hatte zu trinken. Er füllte sie zu verschiedenen Malen mit Wasser und begoß sich Kopf und Bart damit, indem er mit außerordentlicher Sorgfalt und einer ungemeinen Wollust diesen reichen, schwarzen Pelz wusch und rieb, der, ganz träufelnd, ihn einem wilden Flußgotte ähnlich machte. Als dann die Sonne, senkrecht auf seinen Nacken und die Stirn fallend, ihm lästig zu werden begann, riß er Schilf- und Irisbüschel aus, die er zusammenrollte und woraus er sich einen Hut oder vielmehr einen Blumen- und Blätterkranz machte. Der Zufall oder ein gewisser natürlicher Geschmack wollte, daß dieser Kopfputz so kunstvoll angebracht ward, daß er die Idee, welche man sich, wenn man ihn betrachtete, von einem Neptun des Alterthums machen konnte, vervollkommete.

Er sprang ein zweites Mal in den See, erreichte das gegenüberliegende Ufer und den Abhang, welcher auf dieser Seite weniger steil und mit Vegetation bedeckt war, hinanlaufend, pflückte er die prachtvollen Blumen der weißen nymphaea, womit er seinen Kranz schmückte. Und als hätte er die wirkliche Bewunderung, die er Leonce verursachte, errathen, machte er sich endlich eine Kleidung von Schilf und den Blättern der Wasserpflanzen um den Gürtel, und frei, stolz und schön, wie der erste Mensch, streckte er sich auf einem Plätzchen feinen San-

des aus und schien in majestätischer Stellung in der Sonne zu träumen oder einzuschlafen.

Betroffen von der Vollkommenheit eines solchen Modells, öffnete Leonce sein Album und versuchte eine Skizze von diesem sonderbaren Wesen zu machen, welches vom klaren Wasser zurückgestralt, halb nackt und halb mit Blättern und Blumen bekleidet, den schönsten Typus bot, den ein Künstler je in einem zu dem Gegenstande so trefflich passenden, natürlichen Rahmen düstrer Felsen, glänzend grünen Laubwerks und silbernen Sandes zu betrachten das Glück hatte. Die von den starken Schatten des Felsens durchschnittenen Lichtwellen, der Wiederschein, welchen das Wasser auf diesem in titianischem Tone gehaltenen, feuchten Körper warf, alles vereinigte sich, um Leonce einen der vollkommensten Kunstgenüsse und eines der lebhaftesten poetischen Gefühle zu verschaffen, welche er je empfunden hatte, denn wenn auch Bildhauer, war er sowohl für die Schönheit der Farbe, als für die der Form empfänglich.

Plötzlich schloß er sein Album und es weit von sich werfend, sagte er: „O der Schande, ein Bild zeichnen zu wollen, um dessen Anblick ein Raphael oder Veronese, Giorgion, Rubens oder Poussin mich beneidet hätten! Ja, die großen Meister der Malerkunst wären allein würdig gewesen, wiederzugeben, was ich belauscht und dem gütigen Zufall gleichsam entwendet habe. Es ist genug für mich, der ich keinen Pinsel handhaben kann, das zu sehen, zu fühlen und in mein Gedächtniß einzuprägen."

Der Vagabund schien seinen Gedanken zu errathen, denn zu seiner größten Verwunderung rief er ihm auf italiänisch zu, nachdem er ihn vorerst gefragt, ob er diese Sprache verstehe: „Das ist Nachahmung des Alterthums, nicht wahr, signore? Wollen Sie Etwas nach Michel Angelo? Da haben Sie's."

Und er nahm eine seltsamere, aber, obwohl erzwungen, noch schönere Haltung an.

„Jetzt nach Raphael,“ hob er, die Lage ändernd, wieder an; „das ist anmuthiger und natürlicher; aber was man auch sagen möge, die Muskel spielt ihre Rolle noch etwas zu stark dabei. . . . Giulio Romano wird es noch verspüren, es ist indeß nicht zu verachten.“

Und als er sich nach Giulio Romano hingelegt, nahm er seine erste Stellung wieder an, indem er hinzufügte: „Dieß ist die beste, es ist die des Phidias, und man kann lange suchen, Besseres wird man nichts finden.“

„Sie treiben also das Gewerbe des Modellstehens?“ sagte Leonce, etwas entzaubert von dem, was ihm Anfangs bei diesem Menschen als ungekünstelt und unberechnet erschienen war.

„Ja, Herr, das und viele andere,“ antwortete der Schwimmer, welcher sich in der Mitte des Sees auf einen Felsen gesetzt hatte, der ein Inselchen bildete, und auf den er sich wie auf ein Piedestal hinstellte. „Hätte ich einen alten Krug, so würde ich Ihnen hier mit meinem Schilfe eine Gruppe nach dem Versailler Geschmack vorstellen, obwohl ich noch nicht dahin gekommen bin, allein in Neapel haben wir Vieles nach diesem Style da. Hätte ich eine baskische Trommel, so würde ich Ihnen verschiedene neapolitanische Figuren zeigen, die in ihrem kleinen Finger mehr Anmuth und Geist besitzen, als Ihr ganzes großes Jahrhundert in seinen Marmor- und Erzblöcken. Da ich aber Nichts mehr thun kann, um Ihre Augen zu entzücken, so will ich wenigstens Ihren Ohren Entzücken bereiten. Wenn Sie Apollo sind, so behandeln Sie mich nicht als Marsyas; sollten Sie aber etwa ein berühmter Maestro sein, so werden Sie zugeben, daß die Stimme schön ist. Ich fühle, wie dieses kalte Wasser und alle meine kräftigen Stellungen mir die Lunge erweitert haben und kriege eine närrische Lust zum Singen.“

„Singen Sie, mein Kamerad,“ sagte Leonce. „Wenn Ihr Gesang Ihrem Gefieder entspricht, so brauchen Sie mein Urtheil nicht zu fürchten.“

# VI.

## Audaces fortuna juvat.*)

Nun sang der Italiener in seiner harmonischen Sprache drei Strophen, gewürzt mit dem hyperbolischen Genie seiner Nation, wovon wir hier eine freie Uebersetzung geben wollen. Er paßte sie einer jener glühenden Weisen Italiens an, von welchen man nicht sagen kann, ob sie Meisterstücke unbekannter Künstler oder die männlichen und zufälligen Eingebungen der Volksmuse sind.

„Zieht vorüber, edle Herrn, in Euren bunten Gondeln; vergeblich drängt Ihr Eure unerschrockenen Ruderer zu rascherer Fahrt; mit meinen Armen, geschmeidig wie die Welle und weiß wie ihr Schaum, bin ich doch schneller. Mit meinen Lumpen bedeckt, bin ich einer der letzten der Erde; allein, frei und nackt, bin ich der König der Welle und Euer Aller Herr!

„Fliehet, edle Damen, auf Euren zeltumspannten Barken; vergeblich wendet Ihr den Kopf ab, vergeblich bedeckt Ihr mit dem Fächer Eure schamgerötheten Stirnen; die meinige wird Eure Blicke immer an sich ziehen und verstohlen folgt Ihr mit Euren Augen meinen schwarzen, auf den Wassern wallenden Haaren. In meinen Lumpen weicht Ihr voll Abscheu von mir zurück; allein, frei und nackt, bin ich der König der Welt und der Gebieter über Eure Herzen.

„Schwimmet, Vögel des Meeres und der Flüsse; spaltet mit Euren Korallenfüßen die bittre Welle, die Euch schaukelt. Mit meiner Brust, fest wie das Vorder-

*) Den Kühnen ist das Glück hold.

theil eines Schiffes, mit meinen Armen, geschmeidig wie Euer glänzender Hals, folge ich Euch in Eure Meergras- und Muschelnester. Mit meinen Lumpen bedeckt, erschrecke ich Euch; allein, frei und nackt, bin ich der König der Welle und Ihr haltet mich für Einen der Eurigen."

Die Stimme des Sängers war prachtvoll und kein auch noch so berühmter Künstler hätte das Freie seines Accentes, das Ungekünstelte seiner Weise, die Macht seines begeisterten Gefühls übertreffen können. Leonce glaubte sich in den Golf von Salerno oder Tarent, unter den Himmel der Begeisterung und der Poesie versetzt.

„Bei Amphitryte!" rief er, „Du bist ein großer Poet und ein großer Sänger, edler junger Mann! und ich weiß nicht, wie Dich für das Vergnügen, das Du mir so eben verschafftest, belohnen. Welch ein bewunderungswürdiger Gesang ist denn das? was sind denn das für seltsame Worte?"

„Der Gesang ist der eines auf den Gipfeln der Apenninen verirrten Gottes, der ihn den Echos wird anvertraut haben, welche ihn hinwieder dem Ohr der Hirten und Fischer zuflüsterten; die Worte aber sind von mir, Signor, denn ich bin mit Ihrer Erlaubniß Improvisator, wann es mir beliebt. Unsre melodische Sprache ist Allen faßlich, und wenn wir eine Idee haben, wir natürlichen Poeten, Kinder der Sonne, so läßt sich der Ausdruck nicht lange herbeiwünschen."

„Du wirst mir diese Worte wiederholen; ich will sie aufschreiben."

„Wenn ich sie Ihnen wiederhole, so sind es schon nicht mehr dieselben. Meine Gesänge entströmen mir wie die Flamme des Herdes; ich kann sie erneuern, aber nicht zurückhalten. Vielleicht finden Sie dieß etwas großsprecherisch; es ist das Privilegium des Poeten; nehmen Sie ihm den armseligen Ruhm, so nehmen Sie ihm sein Genie."

„Du hast das Recht, Dich zu rühmen, denn Du bist

eine bevorzugte Natur," antwortete Leonce; „und was auch Dein Stand sein möge, Du würdest verdienen, einer der Ersten der Erde zu sein. Du hast mich entzückt; komm hieher und erzähle mir Dein Elend; ich will ihm ein Ende machen."

Der Unbekannte kam an's Ufer zurück.

„Ach!" sagte er, „Sie haben den alten Faun in seiner ganzen Freiheit, den Naturmenschen in seiner ganzen Poesie gesehen. Jetzt werden Sie den Lumpenbekleideten in seiner ganzen Häßlichkeit und in seinem ganzen Elende sehen, denn ich muß wohl diese traurige Livree wieder anziehen, bis sie mich verläßt oder ich mein Genie auf eine Weise nützen kann, die mir die Erneuerung meiner Garderobe gestattet. Sie scheinen überrascht? Ich habe, als ich mich Ihnen zum erstenmal näherte, ganz wohl in Ihren Blicken gelesen, daß ich Ihnen Widerwillen einflößte. Sie haben mich häßlich, vielleicht abschreckend gefunden. Als ich aber meinen Bettlerskittel abgestreift, als dieses Reinigungswasser mich meines Schmutzes entledigt hatte, als Sie mich von dem Staub und Koth der Straßen gereinigt sahen, so wurden Sie endlich von diesem Körper, welcher oft den ersten Bildhauern meines Vaterlandes als Modell diente, von diesem Gesicht, das nicht durch Ausschweifungen zerstört ist und welchem Mühseligkeiten und Entbehrungen die Jugend und Schönheit noch nicht geraubt haben, von diesen Gliedern, an welchen die Natur ihren Luxus verschwendet, und von diesem Gefühl des Schönen, welches sich bei dem sinnigen Menschen auf seiner Stirn und in allen seinen Gewohnheiten ausspricht, von Allem dem endlich betroffen, mein Herr, was macht, daß ich nackt den bestgekleideten Menschen gleichgestellt und vielleicht überlegen bin, und Sie haben versucht, mir einen Platz unter Ihren künstlerischen Eindrücken anzuweisen. Es ist Ihnen jedoch nicht gelungen, ich bin es überzeugt; die Werke der Kunst sind Nichts, wenn Sie nicht den Werken Gottes entsprechen. Sind

Sie Maler, so werden Sie mich einst, wenn die Begeisterung Sie erfaßt, in Ihren Erinnerungen wiederfinden! Heute können Sie mich nicht wiedergeben! .... Um so mehr," fügte er mit bitterm Lächeln hinzu, „als das Stück zu Ende gespielt ist und meine Würde unter dem Brandmal der Dürftigkeit verschwinden wird."

Er sprach dieß mit einer außerordentlichen Leichtigkeit und einem Accente, in welchem ein unbegreiflicher Adel lag. Von einem Stral der Begeisterung erhellt und alsobald durch ein tiefes Schmerzgefühl umwölkt, war sein Gesicht von ungemeiner Schönheit, nie hatten edlere Züge, nie ein feinerer und durchdringenderer Ausdruck Leonce's Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

„Mein Herr," sagte er von unwillkürlicher Hochachtung beherrscht, zu ihm, „Sie stehen gewiß über dem elenden Stande, unter dessen Außenseite Sie mir erschienen sind; Sie sind irgend ein unglücklicher Künstler; gestatten Sie mir, Ihnen aufzuhelfen und Sie auf solche Weise für den poetischen Genuß, den Sie mir verschafft haben, zu belohnen."

Allein der Unbekannte schien Leonce's Worte nicht gehört zu haben. Zum Ufer hinabgebeugt, entfaltete er mit sichtlichem Widerwillen die unedeln Kleidungsstücke, die er, um seine Blöße zu decken, wieder anzuziehen genöthigt war.

„Das ist," sagte er, indem er seine Lumpen wieder auf den Boden fallen ließ, „eine Qual, welche kennen zu lernen ich Ihnen nicht wünsche. Der Italiäner liebt den Putz, der Künstler liebt den Wohlstand, den Luxus, die Wohlgerüche, die Reinlichkeit, jenes ungemeine Behagen, welches nach männlichen und heilsamen Uebungen Seele und Körper erneuert. Niemand kann verstehen, wie schwer es mir fällt, mich den Menschen, den Frauen besonders zu zeigen! in einer zerrissenen Blouse und fadenscheinigen Beinkleidern."

„O! ich verstehe und bedaure Sie," antwortete

Leonce, „allein, Gott sei Dank, ich kann Ihrem Leiden heute noch ein Ende machen! Es ist warm genug, um hier bleiben und eine Viertelstunde an der Sonne warten zu können; ich verspreche Ihnen, daß ich in einer Viertelstunde mit Kleidern zurück sein werde, die Ihre ehrbare und billige Grille zu befriedigen im Stande sind. Erwarten Sie mich."

Und bevor der Italiäner noch antworten konnte, stürzte Leonce fort, lief zu seiner Kutsche und nahm ein elegantes und leichtes Felleisen heraus, das er an's Ufer des Sees brachte. Er fand seinen Italiener im Wasser, beschäftig, von den schönsten Wasserblumen eine Garbe zu binden, die er ihm mit einer Miene kindlichen Triumphes brachte und mit herzlicher Anmuth überreichte.

„Ich kann Ihnen für Das, was Sie mir bringen, nichts Anderes geben," sagte er, ich besitze auf der Welt Nichts; aber mittelst meiner Geschicklichkeit und meinem Muthe kann ich mir die seltensten Schätze der Natur, die schönsten Blumen, die köstlichsten mineralogischen Produkte, die Krystalle, die Versteinerungen, die Bergpflanzen aneignen; ich kann Ihnen alles Das geben, wenn Sie wollen, daß ich Sie auf Ihrem Spaziergange begleite, und wenn sie eine Flinte hier haben, so kann ich sogar den Adler und die Gemse fällen und sie zu Füßen Ihrer Gebieterin legen. Denn ich bin der geschickteste Jäger, den Sie je angetroffen haben, wie ich der kühnste Kletterer und der behendeste Schwimmer bin."

Ungeachtet dieser Naivetät italiänischer Pralerei, mißfiel die feurige Beredsamkeit des jungen Mannes Leonce nicht. Sein von Freude und Erkenntlichkeit leuchtendes Antlitz hatte einen Glanz, eine sympathetische Offenherzigkeit, welche ihm Wohlwollen gewonnen.

In zehn Minuten war der Vagabunde in einen jungen, in Reisekleidern befindlichen Stutzer von bestem Tone umgewandelt. In Leonce's Felleisen befanden sich nur Morgenkleider, die zu einer reizenden Toilette auf dem

Lande genügten, leichte Westen von zierlichem Schnitte, frische Cravatten in den feinsten Farben, prachtvolles Weißzeug, Sommerbeinkleider von Modestoff, gefirnißte Schuhe, Kamaschen von hellem Kasimir mit Perlenmutterknöpfen. Der Italiener wählte ohne Umstände aus Allem das Beste. Er war beinahe vom nämlichen Wuchse, wie Leonce, und Alles stand ihm trefflich; er vergaß nicht, auch ein paar Handschuh anzuziehen, deren Wohlgeruch er mit Wonne einathmete. Und als er sich so von Kopf bis zu Füßen erfrischt und geschmückt sah, warf er sich in die Arme seines neuen Freundes, indem er rief, daß er ihm den größten Genuß, den er in seinem Leben empfunden habe, verdanke. Dann stieß er seine Lumpen, die er verabscheute, mit der Fußspitze in den See, und sein kleines Bündel auflösend, dessen gröblichen Umschlag er ebenfalls den Wellen übergab, zog er zum großen Erstaunen Leonces ein mit Brillanten eingefaßtes Frauenbildniß, eine ziemlich schwere goldene Kette und zwei mit Spitzen garnirte Battistnastücher hervor. Das war Alles, was sein Reisesack enthielt.

„Es überrascht Sie, zu sehen, daß eine Art Bettler solche Luxusgegenstände aufbewahrt hat," sagte er, sich mit seiner goldenen Kette schmückend, die er sorgfältig auf der weißen Weste ausbreitete; „das ist Alles, was mir von meinem frühern Glanze blieb, und ich hätte mich dessen nur im äußersten Nothfalle entledigt. Che volete Signore mio?" *)

„Sie waren also reich?" fragte Leonce, betroffen über den Anstand, mit welchem er sein neues Kostüm trug.

„Reich während acht Tagen, das war ich hundertmal. Wollen Sie meine Geschichte wissen? Ich will Sie ihnen erzählen."

„Wohlan, erzählen Sie mir dieselbe unterwegs und

---

*) Was wollen Sie, mein Herr?

begleiten Sie mich," sagte Leonce. „Wir wollen dieses Felleisen mit einander in meine Kutsche zurücktragen."

„Sie sind auf der Reise, Signor?"

„Nein, aber auf einem Ausfluge und vielleicht für mehrere Tage. Wollen Sie von der Partie sein?"

„Ach, von Herzen gern, um so mehr, als ich Ihnen nützlich und angenehm sein kann. Ich habe verschiedene kleine Talente und kenne diese Berge, in welchen ich seit acht Tagen umherirre, schon von Grund aus. Ich kann nirgends bleiben, mein Kopf zieht unabläßig die Beine mit sich fort, um sich an meinem Herzen zu rächen, das ihn selbst jeden Augenblick mit sich fortreißt. Um Ihnen aber meine Art, zu reisen, das heißt, meine Lebensart begreiflich zu machen, müssen Sie mich vorerst ganz kennen lernen.

„Meinen Geburtsort kenne ich nicht, und ich weiß nicht, welch strafbarer großer Dame, oder welch unglücklichem verführten Mädchen ich das Tageslicht verdanke. Die Frau eines Fischverkäufers fand mich eines Morgens in der Campagna von Rom am Ufer des Tibers und gab mir den Namen Teverino oder Tiberinus. Ich war ungefähr zwei Jahre alt. Ich konnte weder den Namen meiner Eltern sagen, noch sagen, woher ich kam. Diese gute Seele erzog mich, trotz ihres Elendes. Sie hatte keinen Sohn mehr und zählte auf mich, daß ich ihr helfen und sie unterstützen würde, wenn ich erst im Alter wäre, um arbeiten zu können.

„Unglücklicherweise war der Hang zur Arbeit mir nicht angeboren; die Natur beschenkte mich mit der Faulheit eines Prinzen und dieß brachte mich immer auf den Glauben, daß ich von erlauchtem Blute sei, obwohl ich meinem Geiste nach dem Volke angehöre. Einer der beiden Urheber meiner Tage muß jener Race armer Teufel angehört haben, welche bestimmt sind, Alles durch sich selbst zu erwerben, und bei meiner zweifelhaften Abkunft

ist dieß die Seite, über welche zu erröthen ich am wenigsten versucht bin.

„So lang ich ein Knabe war, liebte ich den Fischfang, mehr jedoch als Kunst, denn als Gewerbe. Ja, ich fühlte mich damals schon für die Erfindungen des Verstandes geboren. Bei gefährlichen und anstrengenden Uebungen glühend, hatte ich keinen Sinn für Gewinn. Ich empfand ein ungemeines Vergnügen, der Beute aufzulauern, sie zu überlisten und zu fangen. Ich wußte sie nicht geltend zu machen, um sie gut zu verkaufen. Das dafür erlöste Geld verlor ich, oder gab es dem Ersten Besten auf Borg. Ich hatte ein zu gutes Herz, um meinen kleinen Kameraden Etwas abschlagen zu können. Ich half ihnen, Ihre Waare gut anbringen, statt einen Vortheil vor ihnen zu verlangen. Kurz, ich setzte meine arme Pflegemutter durch meine Uneigennützigkeit und Freigebigkeit, die sie Dummheit und Unklugheit nannte, in Verzweiflung.

Nach Verhältniß der Zunahme meiner Kräfte benahm ihr das Alter die ihrigen, so daß, als sie eines Tages nicht mehr die Kraft hatte, mich zu schlagen, diesen einzigen Trost, welchen sie bisdahin durch mich gekostet, sie mich mit ihrem Fluche und zwei Carolin für die Thüre stellte.

„Ich war zehn Jahre alt und schön wie Cupido. Ein geschätzter Maler, welcher mich auf der Straße bemerkt hatte, nahm mich zu sich, um ihm als Modell zu dienen, und machte einen heiligen Johannes den Täufer als Kind, dann einen Giotto, hernach einen lehrenden Jesus im Tempel nach mir, und als er mein Gesicht satt hatte, schickte er mich mit zwanzig Goldstücken fort, indem er mir anempfahl, mich etwas besser zu kleiden, wenn ich mich irgendwo anbieten wolle, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich fühlte schon den Hang zum Luxus in mir erwachen; nichts desto weniger begriff ich, daß es nicht der Augenblick dazu sei, mich auf diese Weise zu befrie-

digen. Ich lief zu meiner Pflegemutter und gab ihr Alles, was ich empfangen hatte, und als ob sie von meinem guten Herzen gerührt worden wäre, wollte sie mich wieder bei sich behalten; ich erklärte ihr aber, daß ich an der Unabhängigkeit Gefallen gefunden hätte und ich fortan in der Wahl meines Berufes frei sein möchte.

„Dieser Beruf war bald gefunden, das heißt, es boten sich deren hundert dar und ich ergriff keinen ausschließlich. Ich liebte die Veränderung, ich glühte leidenschaftlich für Freiheit und mit zügelloser Neugierde warf ich mich auf Alles, was mir edel und schön erschien. Ich hatte schon eine schöne Stimme, mein Gesicht und mein Verstand empfahlen sich von selbst. Ueberzeugt, Augen und Ohren zu entzücken, war ich sorglos und dachte nur daran, meine natürlichen Anlagen zu pflegen. Ich war wechselsweise Modell, Schiffer, Jockey, Chorknabe, Tänzer beim Theater, Straßensänger, Muschelnhändler, Kellner in Kaffeehäusern, Cicerone. . . .

„Ach! mein Herr, dieser letztere Beruf war nebst dem des Modellstehens der, welcher mir am meisten Gewinn brachte, wenn auch nicht meinem Beutel, doch wenigstens meinem Geiste. Die Unterhaltung mit Künstlern und das tägliche Studium der Meisterwerke der Kunst entwickelten meine Ideen so sehr, daß ich mich in meinen Begriffen und Urtheilen bald den Bildhauern und Malern überlegen fühlte, welche mein Gesicht wieder zu geben versuchten, und den Reisenden aller Nationen, die ich mit den Wundern Roms bekannt machte. Indem ich die Unwissenheit oder Geistesarmuth Aller derer gewahrte, mit denen ich zu thun hatte, fühlte ich mehr und mehr das Bedürfniß, ein überlegener Geist zu werden.

„Die Lektüre liebte ich nicht. Sich aus Büchern unterrichten, ist eine zu kalte und zu langweilige Arbeit für die Schnelligkeit meiner Fassungskraft. Ich befliß mich daher, mich so viel, als möglich, wahrhaft tüchtigen und geschickten Menschen zu nähern, und indem ich mein In-

tereſſe ſtets dieſem Zwecke opferte, unterrichtete ich mich in Allem durch Aufhorchen beim Reden. Als Schiffer oder Jockey beobachtete ich und kannte die Gewohnheiten und Sitten der Weltleute, als Chorknabe und Choriſt bei den Opern weihte ich mich in das Verſtändniß der Muſik und der Theaterkunſt ein. Ich habe die Geheimniſſe des Prieſters und des Komödianten belauſcht, die einander ſehr ähnlich ſind. Als Sänger an den Straßenecken, als Marionnettenſpielmann oder Kleinigkeitenkrämer ſtudirte ich alle Klaſſen und kannte die Eindrücke des Publikums und ihre Urſachen. Schlau und ſcharfblickend, kühn und beſcheiden, geſchickt, zu überzeugen und den Betrug verſchmähend, hätte ich überall Freunde und nirgends Beſchützer. Den Schutz eines Einzelnen annehmen, heißt ſich von ihm abhängig machen; jede Art Joch iſt mir verhaßt. Mit einem beiſpielloſen Nachahmungstalente begabt, überzeugt, zu ergötzen, zu rühren, in Staunen zu ſetzen, zu intereſſiren, wenn ich wollte, gab es keine Stunde in meinem Leben, wo ich nicht auf unendliche Hülfsquellen hätte zählen können.

„Weit entfernt, ſich zu vermindern, verzehnfachten ſich dieſe Hülfsquellen, je mehr ich zum Manne heranwuchs. Als das Alter kam, wo man den Frauen gefällt .... hatte ich viele Erfolge, mein Herr, und mißbrauchte ſie nicht. Dieſelbe königliche Sorgloſigkeit, welche mich verhindert hatte, die Vollkommenheiten meines Weſens in dem Beruf eines Fiſchverkäufers zu verzetteln, und die im Grunde nur eine inſtinktmäßige Achtung vor der Erhaltung meiner Macht war, begleitete mich in meine Verhältniſſe mit dem ſchönen Geſchlechte. Geſcheidt und verſchwiegen, ergab ich mich nicht lange dem Laſter, ich widmete mich nicht der Selbſtſucht, ich wollte durch das Herz leben, um in meinem Stolze vollkommen und unbeſieglich zu bleiben. Es koſtete mich keine Anſtrengung, barmherzig zu ſein, ich ward viel verrathen, aber täuſchen konnte man mich nicht. Ich ſtach viele Nebenbuhler aus

und erniedrigte sie nicht. Ich knüpfte viele Bande und wußte sie ohne Groll und ohne Bitterkeit zu brechen. Schauen Sie, mein Herr, hier habe ich das Bild einer Prinzessin, die mich mit ihrer Eifersucht so sehr gequält hat, daß ich genöthigt ward, sie zu verlassen; ich behalte aber ihr Bild zum Andenken an die Wonnestunden, welche sie mir geschenkt hat; ich zeige es Niemandem und verkaufe die Diamanten nicht, obwohl ich seit acht Tagen von schwarzem Brod und Ziegenmilch lebe."

„Was ist aber nur die Ursache Ihres jetzigen Elends?" fragte Leonce.

„Die Liebe zum Reisen einerseits und andrerseits die Liebe, die reine Liebe, signore mio! Kaum hatte ich einiges Geld erworben, als ich in Betracht, daß der Genuß, den ich davon gezogen, für mich erschöpft sei, den Beruf verließ, der mir dasselbe verschafft hatte, und auf und ab Italien durchreiste. Ich durchzog alle seine Provinzen, indem ich mir, wenn ich konnte, die Annehmlichkeiten des Wohllebens verschaffte und mich den philosophischsten Entbehrungen unterwarf, wenn mein Beutel leer war, indem ich so gar oft mit einer Art Wollust in diesem Zustande der Entblößung blieb, die mich den Werth der verschwendeten Güter fühlen ließ, und mit Stolz wartete, bis das Verlangen in mir, meine köstliche Leidenschaftslosigkeit abzuschütteln, wieder lebendig genug wurde. Bald verschmähte ich, mir aus der Klemme zu helfen, weil ich fühlte, daß meine Künstlerbegeisterung nicht ihren Höhepunkt erreicht hatte und ich lieber fasten, als schlecht deklamiren und schlecht singen wollte. Es ist ein großer Genuß, mein Herr, sein Genie von der Achtung, welche man demselben zollt, gebändigt zu fühlen! Zuweilen auch beherrschte mich die Liebe und ich gefiel mir, mein Gold an mein Idol zu verschwenden, indem ich noch glücklicher und über alle Begriffe trunken war, wenn ich, zu Grunde gerichtet, sah, wie sie mir auch im Elende anhänglich blieb und mich um so mehr liebte, als ich ihr Nichts mehr zu geben hatte. O!

gewiß, dann ließ ich viele Tage vorübergehen, bevor ich solche Liebe wieder auf die Probe setzte, indem ich von Neuem das Schicksalsrad bestieg, denn edle Herzen fühlen sich nur von Unglücklichen unwiderstehlich angezogen."

„Teverino, Ihre Sprache ergreift mich," sagte Leonce. „Wenn Sie nicht geprahlt haben, so sind Sie eines der größten Herzen, verbunden mit einem der originellsten Charaktere, die ich je angetroffen habe. Als Sie Ihre Geschichte begannen, dachte ich an jenen Titel eines Kapitels im Rabelais, den Sie ohne Zweifel kennen, weil Sie Alles kennen. . . . ."

„Wie Pantagruel mit Panurg zusammentraf?" sagte der Italiener lachend.

„Eben das ist's," entgegnete Leonce, „und jetzt glaube ich den Satz beendigen zu können: „den er sein Lebenlang liebte."

„Man hat mir dieses Kapitel oft angeführt, denn alle Personen, die mich geliebt, haben mich unter ihren Füßen angetroffen. Ich habe mich aber bald auf die gleiche Höhe mit ihren Herzen erhoben und sogar über den Kopf einiger, und hierin bin ich ein Panurg von besserer Race, als der des Rabelais; ich besitze weder seine Feigheit, noch seinen Cynismus, weder seine Gefräßigkeit, noch seine Großsprecherei und seinen Egoismus, aber die Feinheit des Geistes und die Schicksalsfälle habe ich mit ihm gemein. Wenn Sie mich für einige Tage mitnehmen, werden Sie sehen, daß wenn ich auch Ihr Wohlleben mit Ihnen theile, ich keinen Augenblick Mißbrauch davon machen werde. Wenn ich es dann satt habe, (und wahrscheinlich werde ich Ihrer Gesellschaft überdrüssig, bevor Sie es noch der meinigen sind), so werden Sie sehen, daß Sie mich schmerzlich missen und Sie mir noch Dank schuldig sind."

„Wohl möglich," sagte Leonce lachend, „obwohl ich zwischen Ihnen und Panurg eine Aehnlichkeit finde, die Sie läugnen, die Großsprecherei nämlich."

„Nicht doch, mein Herr, jener ist ein Praler, der

verspricht und Nichts hält. Sie dürfen sich über meine Aeußerung, daß ich unsre Vertraulichkeit vor Ihnen satt haben werde, nicht verletzt fühlen. Nicht Sie werden daran Schuld sein, denn ich erblicke in Ihnen Genie und Seelengröße; allein äußere, von unser Beider Willen unabhängige Umstände, die Welt, welche mich einen Augenblick ergötzt und mir bald darauf mißfällt, der Zwang irgend eines Brauches, welchem ich mich vielleicht nur für eine gewisse Zahl Stunden zu unterwerfen im Stande bin, irgend eine Person, die Sie entzücken, mir aber zuwider sein wird, eine Laune meines beweglichen Geistes endlich, die auch auf irgend einem Punkte zu einer neuen Ansicht der Dinge leiten kann, dies oder jenes wird mich zwingen, Sie zu verlassen. Sie sollen sich indeß meiner Bekanntschaft nicht schämen und der Name Teverino wird Ihnen nie verhaßt sein, das schwöre ich Ihnen."

„Ich fühle, daß Sie mich nicht täuschen," antwortete Leonce, „obwohl Ihre Unbeständigkeit mich schreckt. Wie! können Sie sich verpflichten, vierundzwanzig Stunden lang ein Leben, wie das meinige, zu führen und sich vom Kopf bis zu den Füßen umzuwandeln, als Weltmann, wie sie es materiell schon sind, fein und gebildet zu reden?"

„Nichts wird mir leichter sein; ich werde mich so fein und so gebildet zu benehmen wissen, wie Sie selbst, denn seit ich eine Stunde lang Ihren Umgang genieße, habe ich mir schon Ihr ganzes Wesen angeeignet. Und habe ich überdieß nicht mit dem Adel in Kameradschaft gelebt, als ich meiner Talente wegen gesucht war? Glauben Sie, daß wenn ich hätte eine Art annehmen wollen, einseitig zu sein, mich lebhafter Empfindungen zu berauben, wie der Enthaltung zeitweisen Ruins und des Aufgebens einer Marquise, um einer Zigeunerin nachzulaufen; kurz wenn ich geordnet hätte sein wollen, wie man sagt, wenn ich mich hätte Forderungen unterwerfen, mich durch den Ehrgeiz martern lassen, meiner Eitelkeit alle Qualen der eifersüchtigen Eitelkeit auflegen, die Launen

der Großen ertragen und meinen Mitbewerbern schaden wollen, um mein Glück und meinen Ruf aufzubauen, ich nicht gethan haben würde, wie so viele Andere, die durch die kleine Pforte der Künstler in die Welt eingetreten sind, und dann Herren geworden, vor sich die beiden Flügelthüren der großen Welt aufgehen sahen? Nichts wäre mir leichter gewesen, und eben diese Leichtigkeit hat mich davon abgeschreckt. Zählen Sie daher auf mein Schicklichkeitsgefühl, so lange Ihre Schicklichkeitsregeln mir anstehen, das heißt, während vierundzwanzig Stunden, einer Zeitfrist, die ich annehmen kann."

„In diesem Fall gelten Sie für einen meiner Freunde, den ich botanisirend oder philosophirend im Gebirge traf, und als solcher werden Sie einer schönen Dame vorgestellt werden, zu der wir uns soeben verfügen und die Sie in diesem Irrthume erhalten müssen, bis ich Sie bitte, dem Spaß ein Ende zu machen."

„Unter solchen Bedingungen kann ich keine bestimmte Verpflichtung über mich nehmen, ich stünde immer unter dem Einfluß Ihrer Laune und das würde meinem Genie hemmend entgegenwirken. Wir haben vierundzwanzig Stunden, nicht mehr nicht weniger, verabredet und das Gelübde muß ein gegenseitiges sein. Weiter gehe ich nicht, wenn Sie mir nicht Ihr Ehrenwort geben, mir die Maske nicht vor morgen Nachmittag um zwei Uhr abzunehmen, denn dem Stande der Sonne nach sehe ich, daß es ungefähr diese Zeit ist; ebenso ermächtige ich Sie meinerseits, mich nackt wieder in den See zu jagen, in welchem Sie mich gefunden haben, wenn ich mich vor Ablauf des Contraktes verrathe."

„Es ist also abgemacht auf Ehrenwort," sagte Leonce.

Indem sie das Gebüsch, in welchem die Kutsche untergebracht war, von hinten umgingen, gelang es Leonce und Teverino, das Felleisen wieder unter den Vordersitz zu bringen, ohne bemerkt zu werden.

„Lassen Sie mich auf's Rekognosciren ausgehen, und erwarten Sie mich," sagte Leonce; als er dann weiter schritt, sah er Magdalena ganz keuchend mit der Hängematte auf ihn zukommen.

„Ihre Hoheit erwartet Sie ganz ungeduldig," sagte sie; „sie hat mich beauftragt, Sie zu suchen und Ihro Gnaden zu sagen, daß sie sich beträchtlich langweile. Sehn Sie! da kommt sie schon über's Wasser! Ich will das Ding da schnell in die Kutsche zurückbringen."

Leonce eilte, Sabinen die Hand zu bieten, unbekümmert über das Zusammentreffen Magdalenas mit Teverino und ohne sich zu fragen, ob sie diesen Vagabunden nicht schon ganz gut habe im Lande umherstreifen sehen können. Der Zufall schien seinen Zwecken zu dienen, denn kaum hatte er Sabina benachrichtigt, daß er ihr einen seiner Freunde vorzustellen habe, so trat Teverino schon aus dem Gebüsch, von dem Vogelmädchen, das ihn neugierig betrachtete und ihn zum erstenmal zu sehen schien, in einiger Entfernung gefolgt.

---

# VII.

## Querfeldein.

„Marquis Tiberino de Montifiori," sagte Leonce; „ein treuer Freund, welchen ich beim Blumensuchen für sein prachtvolles Alpenherbarium anzutreffen überzeugt war, und ein liebenswürdiger Reisegefährte, den die Vorsehung uns schickt, wenn Sie ihn zu empfangen geruhen und ihm die Ehre erweisen, in Ihr Gefolge aufgenommen zu werden."

Das schöne Gesicht und der edle Anstand des Marquis Tiberino verscheuchten die üble Laune, welche Lady G***s Stirn verdunkelte.

„Ich bin wohl genöthigt, Ihnen in Allem zu gehorchen,“ sagte sie ganz leise zu Leonce, „da Sie heute mein Arzt und Gebieter sind, und ich muß mich Ihren Vorschriften fügen, ohne es damit so genau zu nehmen.“

„Dießmal werden Sie kein großes Verdienst dabei haben,“ sagte Leonce, „und bald werde ich mich hierin auf Sie selbst berufen. Marquis, biete Mylady Deinen Arm an; ich will suchen, unsern Pfarrer und seine Forellen aufzufischen.“

Der Pfarrer hatte Wunder gethan und vergaß, auf seine zahlreichen Eroberungen erpicht, die Zeit, seine Pfarrkinder, sein Amt und seine Haushälterin. Von diesem Allem durfte man ihm nicht mehr sprechen. Als er den silbernen, rubinenbesäten Bauch seiner schönen Forellen auf dem Grase zappeln sah, hüpfte er selbst wie ein Frosch und man sah in seinen großen, runden Augen die unschuldige Freude des Mannes der Kirche blitzen, der erlaubten Vergnügungen mit stürmischer Leidenschaft fröhnt.

Leonce half ihm aus Binsen und Weiden einen Behälter machen, um sie darin fortzutragen, und solchergestalt eingeschlossen, hing man sie lebendig wieder in's Wasser, nachdem man das grüne Netz noch mit großen Steinen befestigt hatte.

„Ich lade Sie ein, diesen Abend in meinem Pfarrhause zu Nacht zu speisen,“ rief der Pfarrer, „sie werden köstlich sein, besonders wenn Ihnen noch von jenem guten Wein von vorhin bleibt, um sie anzufeuchten.“

„Ich habe noch weit Besseres,“ sagte Leonce; „ich habe in einem Eichwäldchen prachtvolle Blätterschwämme und saftige, ungeheure Eierschwämme bemerkt, und kam, Sie zu holen, daß Sie mir dieselben pflücken helfen.“

„Ach! mein Herr!“ rief der Pfarrer, roth vor Be-

geisterung, „eilen wir hin, bevor die Hirten herabkommen, ihre Kühe zusammenzutreiben. Die Unwissenden würden diese wundervollen Schwämme, deren wir uns durchaus bemächtigen müssen, unter ihren Füßen zertreten. Sie haben wohl gethan, auf mich zu warten, ich kenne alle genießbaren Arten und der Löcherschwamm besonders erfordert eine große Aufmerksamkeit wegen der Menge der Geschwisterkinder, die er in der Klasse der giftigen besitzt."

„Mag sich Panurg aus der Sache ziehen, wie er kann!" sagte Leonce bei sich, als er Teverino mit Sabina auf einer Felsgruppe in einiger Entfernung sitzen sah. „Sagt er eine Dummheit, so will ich nicht die Schande davon haben und lieber will ich mich den Resultaten der Probe unterziehen, als ihnen die Stirn bieten."

Er nahm den Pfarrer und Magdalena mit, welche letztere ihnen indeß nur ungern zu folgen schien, unter dem Vorwande, daß alle Schwämme vergiftet und nur zum Fliegentödten tauglich seien.

„Das ist das Vorurtheil vieler Bauern," sagte der Pfarrer, „selbst in Regionen, wo die Kenntniß eßbarer Arten ihnen eine gesunde und saftige Nahrung liefern könnte."

Leonce ging nahe genug an Sabina vorbei, daß diese es ihm hätte bemerklich machen können, wenn das Tète-a-Tète ihr mißbeliebig gewesen wäre. Sie that es nicht und schien ihn selbst nicht einmal zu sehen. Was den Pfarrer betraf, so nahm der Alles leicht, wenn er irgend ein ländliches Vergnügen im Kopf hatte oder von einer Leckerei gelockt wurde.

In das Eichwäldchen vertieft, sah sich Leonce bald von dem Pfarrer getrennt, welchen der Entdeckungseifer in's Gestrüpp hineintrieb und dessen Gegenwart sich nur noch ferner und immer ferner durch enthusiastische Ausrufe verrieth, wenn sich eine neue Gruppe von Schwämmen seinem Blicke darbot.

Magdalena war dem jungen Manne willig gefolgt und hielt ihm statt einem Körbchen ihren großen Strohhut hin; allein Leonce legte nur die Blüthen der Enziane und Balsamblätter hinein. Das Vogelmädchen war zerstreut und einen Augenblick lang glaubte er, verstohlene Thränen in ihren blonden Augenwimpern glänzen zu sehen.

„Was hast Du, mein liebes Kind?“ sagte er, ihren Arm fassend und ihn unter den seinigen legend; „verfolgt Dich irgend ein innerlicher Kummer?“

„Achten Sie nicht darauf, mein guter Herr,“ antwortete das junge Mädchen, „es ist eine Thorheit, was mir durch den Kopf geht.“

„Was denn?“ sagte Leonce, ihren kleinen Arm an seine Brust drückend.

„Ja, sehen Sie nur,“ entgegnete sie ungekünstelt, „mein guter Freund ist diesen Morgen vor Tag nach der Gränze gegangen.“

„Er verläßt Dich?“

„O! will's Gott nicht! Das glaube ich nicht. Er will eine Stelle untersuchen, die er bemerkt hat und die mein Bruder für unzugänglich hält. Er dagegen versichert, die Contrebande wäre dort leichter hinüberzuschmuggeln, und da er uns nicht zur Last sein will, da das Handwerk ihn anlockt und er behauptet, meinem Bruder einen hübschen Streich ausführen zu helfen, so hat er versprochen, diesen Abend zurückzukommen und eine gute Nachricht zu bringen; ich besorge aber, er könnte nicht wieder kommen, und muß fort und fort im Stillen bei mir beten. Das macht, daß ich immer weinen möchte.“

„Dieser Paß ist ohne Zweifel gefährlich und Du fürchtest ein zu waghalsiges Beginnen?“

„Nein, das nicht. Jener Paß ist gefährlich, weil mein Bruder ihn für unzugänglich hält; allein mein Freund ist so gewandt und so verständig, daß er sich schon aus der Sache ziehen wird.“

„Was fürchtest Du denn?"

„Weiß ich's? Befragen Sie mich nicht, ich kann es Ihnen nicht sagen.

„Ich will es Dir sagen, ich. Du fürchtest, er liebe Dich nicht mehr. Wo hast Du Dein Vertrauen von heute Morgen?"

„Ich habe Unrecht, nicht wahr?"

„Ich weiß nicht. Aber könntest Du Dich nicht trösten, Aermste?"

„Ich weiß nicht, mein Herr," antwortete Magdalena mit gen Himmel gewandtem Blicke und einem Tone, der nicht Zweifel an vorsetzlicher Unbeständigkeit, sondern den Schreck der Unerfahrenheit Angesichts des Schmerzes ausdrückte.

„Du weißt es in der That nicht," entgegnete Leonce, ihre Physionomie aufmerksam beobachtend, „und Du fühlst, daß wenn dieß möglich, es wenigstens sehr schwierig wäre."

„Das scheint mir ganz und gar nicht möglich. Gott allein aber kann Wunder verrichten und man sagt, wer von ganzem Herzen zu ihm bete, dem versage er Nichts."

„Deine erste Regung wäre also, ihn zu bitten, er möge Dich von Deiner Liebe befreien? Und das ists nun ohne Zweifel, was Du thust?"

„Nein, mein Herr, ich thäte das erst, wenn ich gewiß wäre, nicht mehr geliebt zu werden, denn wenn ich jetzt bitten würde, auf Jemand, der mir gut ist, böse zu werden, so würde ich Etwas verlangen, was Gott, selbst wenn er es wollte, mir nicht gewähren könnte."

„Du meinst also, es sei Pflicht, zu lieben, wer uns liebt?"

„Allerdings. Wenn Gott uns erlaubt hat, zu lieben, so will er nicht, daß man aus Laune es aufgebe, und ich glaube sogar, es erzürne ihn dieß sehr."

„Aber aus Gründen, das wäre ein Unterschied?"

„Dann wäre es Pflicht. Jemand lieben, der uns

nicht mehr liebt, hieße ihn beleidigen und ihm zuwiderhandeln. Gott will nicht, daß man seinen Nächsten quäle, besonders um des Guten willen, das er uns gethan hat."

„Du bist eine große Philosophin, Magdalena."

„Philosophie, mein Herr, das kenn' ich nicht."

„Aber man liebt zuweilen wider Willen, obwohl man sich enthält, es zu sagen und dem Schmerz zu bereiten, der uns verläßt?"

„Ja, und das muß sehr wehe thun!" sagte Magdalena, deren rothe Wangen bei diesem Gedanken erblaßten.

„Aber man betet, mein Kind, und Gott erlöst uns. Sagtest Du das nicht so eben?"

„Es fällt gewiß schwer, zu beten; man muß, ich bin es überzeugt, immer an etwas Anderes denken und um etwas Anderes bitten, als an das, was man erhalten möchte."

„Das heißt, während man um Genesung bittet, wünscht man wider Willen, geliebt zu werden, wie man es war."

„Ja, so ists, glaub' ich, mein Herr. Doch kurz und gut, man muß an der Barmherzigkeit Gottes nicht verzweifeln!"

„Gott gestattet dann bisweilen, daß ein Anderer uns liebt und man ihm Gehör schenkt?"

„Ich weiß nicht. Wenn man nicht schön ist und an einen Andern denkt, so muß es nicht leicht sein, Jemanden zu gefallen?"

„Aber die Wunder der Vorsehung! Wenn Dein Gesicht einem Andern, als Deinem Freunde, schön erschiene, und wenn Deine Liebe und Dein Schmerz, statt ihm zu mißfallen, Dich in seinen Augen noch schöner machten?"

„Sie sprechen mit viel Milde und Güte, mein lieber Herr; man sieht wohl, daß Sie an Gott glauben und eine Barmherzigkeit besser kennen, als der Herr Pfarrer. Indeß wollen Sie mich auch trösten, indem Sie mir die Sachen in diesem Lichte zeigen, und ich bin so traurig,

daß ich sie noch nicht so ansehen kann. Ich denke immer, wie ich leiden würde, wenn mein guter Freund mich nicht mehr liebte, und fürchtete ich nicht, gottlos zu sein, so würde ich mir vorstellen, daß ich daran sterben müßte."

„Bedenke, daß wenn Du daran stürbest und er es wüßte, er ewig unglücklich sein würde."

„Und vielleicht würde der liebe Gott ihn strafen, die Ursache meines Todes gewesen zu sein! O nein! in diesem Fall will ich nicht sterben!"

„Du bist gut und edelmüthig, Magdalena; wohlan, ich prophezeie Dir, daß Du nicht hülflos unglücklich sein wirst und Gott ein Herz, wie das Deinige, nicht verlassen wird."

„Was Sie da sagen, thut mir wohl, mein Herr, und ich wollte, Sie wären statt des Herrn Pfarrers mein Beichtvater. Ich fühle, daß Sie Trost für mich fänden und ich an Sie, wie an Gott glauben würde."

„Nun denn, Magdalena, so nimm mich wenigstens als Deinen Freund und Rathgeber an. Begegnet Dir ein Unglück, so anvertraue es mir, ich kann vielleicht Etwas für Dich thun, und wäre es auch nur, Dir von Religion zu sprechen und Muth einzuflößen."

„Ach! Sie haben wohl Recht, allein Sie gehören zu jenen Leuten, die durch unsre Gegend kommen und nicht darin verweilen. In drei Tagen sind Sie vielleicht mehr als tausend Stunden von hier."

„Nimm diese kleine Brieftasche, und verliere sie nicht. Kannst Du lesen?"

„Ja, mein Herr, und auch ein bischen schreiben, was ich meinem Bruder verdanke, der mir sein ganzes Wissen mittheilte."

„Wohlan, Du wirst eine Adresse und Papiere darin finden, die Dir dienen werden, mich zu Dir zu rufen oder Dich zu mir zu führen, wo ich mich auch befinden möge."

„Dank, mein Herr, schönen Dank," sagte Magdalena, die Brieftasche einsteckend; „ich werde Sie nie vergessen,

denn ich sehe, daß Sie bedeutende Kenntnisse von der Religion besitzen und Ihr Herz milde ist gegen Solche, die da trauern; ich weiß nun, was ich thun werde. Wenn mein guter Freund undankbar gegen mich ist, so schicke ich ihn zu Ihnen, und ich bin überzeugt, Sie werden ihm dann so heilig zusprechen, daß er mich nimmer wird betrüben wollen."

„Du fühlst Zutrauen und Freundschaft für mich?"

„O! sehr," sagte das Vogelmädchen, Leonce's Arm naiv an ihr Herz drückend.

„Uf!" sagte der Pfarrer, so mit Schwämmen beladen aus dem Gebüsche heraustretend, daß er sich kaum fortbringen konnte; „da seid ihr ja wie Kameraden Arm in Arm. Sachte, Magdalena, sachte, Du bist ein hirnloses Geschöpf, meine Tochter, das Alles wird eine üble Wendung für Dich nehmen."

„Schelten Sie sie nicht, Herr Pfarrer," antwortete Leonce; „Sie wird gewiß eine gute Richtung einschlagen, wenn Sie sich nicht darein mischen."

„Hm! hm!" entgegnete der Pfarrer kopfschüttelnd, „Sie mit Ihrer Tugendmiene beruhigen mich kaum; Sie haben sich heute vielleicht tüchtig über mich lustig gemacht! Marsch, lassen Sie den Arm der Kleinen da fahren und sehen Sie sich meine Ernte an."

„Legen wir Sie der Lady G*** zu Füßen," sagte Leonce.

„Und wo ist denn die Ihrige? Was, Blumen, Unkraut! Zu was kann das dienen? Das ist nicht einmal für Wunden tauglich!"

„Das soll dem Herbarium des Marquis zu gute kommen," entgegnete Leonce. „Und da ich eben auf den Marquis zu sprechen kam," dachte er, „so bin ich doch begierig zu wissen, ob Frontin nicht das Ohrläppchen gezeigt hat."

Sie fanden Teverino und Sabina noch am gleichen Orte, wo er sie gelassen hatte; allein die Negerin und der

Jockey waren weit weg und der Marquis so nahe bei Lady G***, er hatte eine so trauliche und vergnügte Miene und sie ihrerseits ein so glänzendes Auge und so geröthete Wangen, daß weder das Eine noch das Andere mit der Unterhaltung unzufrieden schien.

„Was ist das?“ sagte Lady G***, als sie den Pfarrer seine kryptogamischen Pflanzen prahlerisch auf das Moos ausbreiten sah. „Ach! die schönen goldenen Aepfel, der allerliebst ausgeschnitzte graue Ambra, die ungeheuren Priesterhüte! Das sind ja wunderliche und prachtvolle Pflanzen.“

„Prachtvoll? wunderlich?“ sagte der Pfarrer geärgert; „sagen Sie ausgezeichnet, Madame; sagen Sie duftend, frisch, saftig! Gott hat sie nicht zur Augenlust erschaffen, sondern zu einem Labsal des menschlichen Magens.“

„Ach! um Vergebung, Herr Pfarrer,“ sagte Teverino, ein verdächtiges Stück weit von sich werfend; „das ist ein giftiger Blätterschwamm.“

„Mag sein, mag sein!“ sagte der Pfarrer. „Bei der Eile des Sammelns kann man sich täuschen.“

„Sie verstehen sich also auf Alles?“ sagte Sabina, dem Marquis einen süßen Blick zuwerfend. „Was wissen Sie denn nicht?“

„Nun, wie finden Sie ihn, meinen Marquis?“ fragte Leonce, indem er sie etwas abseits zog.

„Wie könnte ich ihn anders, denn reizend finden? Wäre es möglich, zweierlei Meinungen von ihm zu haben? Wenn er nicht wäre, was er scheint, so würde es höchst unklug von Ihnen sein, lieber Doktor, mir einen Mann mit so verführerischen Reizen vorzustellen.“

Sabina sprach in scherzendem Tone, allein sie hatte wider Willen gleichsam einen feuchten Schleier vor den Augen, welcher ein geheimes Berauschtsein verrieth.

„Großer Gott! was hätte ich gethan?“ dachte Leonce bestürzt und wollte sich schon beeilen, ihr zu ge-

stehen, welchen übeln Scherz man mit ihr getrieben habe, als ein unruhiger und durchdringender Blick Teverinos, dem er begegnete, ihm den Mund schloß und ihn an sein Gelübde erinnerte.

„Nein, es ist unmöglich," sagte er sich dann, „dieses kalte und stolze Weib kann sich nicht so arg täuschen; sie kann nicht nur so auf den ersten Blick in einen Marquis von meiner Mache verliebt werden. Und dennoch," fügte er hinzu, indem er Teverino, der jetzt im vollsten Glanze seiner Rolle war, betrachtete, „wenn man nur die wundervolle Schönheit dieses Zigeuners, den Anstand seiner Manieren, dieses unglaublich ausgezeichnete Wesen anschaut, wenn man diese harmonische Stimme, diese Geist und Poesie sprühende Sprache hört: wer sollte da noch größere Reize besitzen? wer mehr Sympathie erregen? Ist das nicht ein italiänischer Marquis, welcher Seinesgleichen vielleicht in der ganzen Aristokratie des Weltalls nicht besitzt? Gibt es eine einzige Frau, die blind genug wäre, nicht von ihm geblendet zu werden."

Leonce wurde besorgt und nachdenklich und Sabina war genöthigt, ihn zu rütteln, um ihn aus seinen Träumereien zu ziehen. Die Sonne neigte sich, das Wetter war zur Heimkehr günstig; noch ungeduldiger, seine Forellen und Schwämme kochen zu lassen, als die Unruhe seiner Haushälterin und seines Sakristans zu beschwichtigen, lud der Pfarrer die sämmtliche Gesellschaft ein, mit ihm ins Pfarrhaus zurückzukehren. Abseits sitzend und völlig stumm, schien Magdalena gegen Alles, was um sie her vorging, gleichgültig.

„Herr Leontio," sagte der italienische Vagabund, als man eben die Kutsche wieder besteigen wollte, „sind Sie in Lady Sabina verliebt?"

„Sie sind sehr neugierig, signore marchese!" antwortete Leonce mit ironischer Trockenheit.

„Nein! aber Ihr Freund bin ich, ein ehrlicher Freund,

und ich muß Ihre Gefühle kennen, um ihnen nicht hinderlich zu sein."

„Sie sind ein Geck, mein Lieber!"

„Sind Sie schon ärgerlich? Nun, sagte ich Ihnen nicht, vierundzwanzig Stunden würden das Ende der Welt zwischen uns setzen? Schon gut, Ihr Geheimniß habe ich errathen und brauche weiter nicht in Sie zu dringen. Leonce, Sie werden erkennen, daß Teverino ein Ehrenmann ist!"

Und sich auf den Kutschensitz schwingend, fügte er mit lauter Stimme hinzu:

„Ich mache den Kutscher. Dame Erebus," sagte er zu der Negerin, „Sie begeben sich in die Kutsche und ich ergreife die Zügel. Ich bin ein leidenschaftlicher Pferdeliebhaber!"

„Das ist nicht liebenswürdig," bemerkte Lady G***, der diese Anordnung augenscheinlich mißfiel. „Unsre Gesellschaft hat geringen Reiz für Sie, Marquis!"

„Und zudem kennen Sie die Gegend nicht," warf der Pfarrer ein. „Wir haben uns schon verirrt, machen Sie wenigstens nicht, daß wir statt des Nachtessens mit dem Abendthau vorlieb nehmen und unterm Sternenhimmel schlafen müssen!"

„Lassen Sie doch den Marquis machen," sagte Leonce, „und wenn Sie von Sternen reden, so anvertrauen Sie sich dem seinigen! . . . . Kannst Du das Leitseil führen?" fragte er Teverino.

„Vielleicht!" antwortete dieser, „obwohl ich es nie versucht habe."

„Schönen Dank!" rief der Polterer. „Da werden Sie uns umwerfen, uns die Rippen brechen! Mit den Abgründen und Hohlwegen läßt sich nicht spaßen. Mein Herr! mein Herr! überlassen Sie die Zügel dem jungen Burschen da, der sich sehr gut darauf versteht."

„Mach' keine Dummheiten," sagte Leonce ganz leise

zu Teverino; „wenn Du nie Kutscher warst, so laß das Ding bleiben.“

„Das lernt sich Alles aus dem Stegreif,“ antwortete der Marquis, „und ich fühle mich so begeistert, daß ich den Sonnenwagen lenken könnte.“

Hierauf peitschte er Leonce's Pferde, die in rasendem Galopp davon eilten.

„Nicht hierdurch, nicht hierdurch!“ rief der Pfarrer, wider Willen fluchend. „Wo zum Teufel fahren Sie hin? St. Apollinaire liegt zur Linken.“

„Sie irren sich, Abbé,“ antwortete der Phaeton; „ich kenne das Gebirge besser, als Sie.“ Und sich zu dem unmittelbar hinter ihm sitzenden Leonce hinabneigend, fragte er diesen in's Ohr:

„Wo soll ich hinfahren?“

„Ueberall, nirgends hin, zum Teufel, wenn Du's für gut findest!“ antwortete Leonce in demselben Tone.

„In diesem Fall, zu allen Teufeln!“ versetzte Teverino, und von Neuem auf die Pferde einhauend, ließ er den Pfarrer brummen und schelten, bis die Furcht ihn blaß und stumm machte.

Ein solcher Schreck war nicht zu übel begründet. Teverino war mehr gewandt als erfahren. Von Natur aus verwegen und mit einer der Mehrzahl der Menschen überlegenen Geistesgegenwart, Behendigkeit und Körperkraft begabt, verachtete er die Gefahr und kannte weder moralische noch materielle Hindernisse, die er nicht hätte heben oder übersteigen können.

In dieser Ueberzeugung und entzückt von der Kraft und Lenksamkeit der Pferde Leonce's, ließ er sie an Abgründen hinrasen, verschmähend, sie zu langsamerm Laufe anzuhalten, wenn der Weg sich schrecklich verengerte, sie Baumstämme und Felsblöcke streiften, steile Abhänge erklommen, mit verhängten Zügeln bergab sausten und die Räder am äußersten Rande einer senkrechten Schlucht, in deren Tiefe der Strom toste, Funken sprühten.

Anfangs hatte auch Sabina Furcht, ernstlich Furcht, und da sie es für einen Spaß von schlechtem Geschmacke hielt, fing sie an, zu besorgen, dieser italiänische Marquis möchte wie die ungebildeten Leute sein, die sich aus den Qualen einer furchtsamen Frau ein dummes Vergnügen machen. Sie ließ indeß weder ihre Angst noch ihre Unzufriedenheit merken; sie wußte, daß in solchem Falle die einzige, dem Schwachen erlaubte Rache die ist, die rohe Verwegenheit nicht durch das Schauspiel seiner Qualen zu ergötzen. Sabina war stolz genug, dem Tode lieber die Stirn zu bieten, als nur mit den Augen zu zwinken. Sie zwang sich daher, zu lachen und den Pfarrer zu verhöhnen, obwohl sie im Grund der Seele weniger ruhig als er war.

Bald aber machte die Furcht einer Art überspannten Muthes in ihr Platz, denn sie sah, daß Leonce auf die unglaubliche Geschicklichkeit des Marquis etwas eifersüchtig war und da die Gefahr eigentlich jeden Augenblick überwunden wurde, so fand sie eine neue Gelegenheit darin, Teverino, der sich oft nach ihr umwandte, als wolle er in ihrem Beifall neue Kräfte schöpfen, zu bewundern.

„Er fährt wie toll!" sagte Leonce, den Abgrund messend, „und vorwärts kommen wir, wenn's lange so geht. Fürchten Sie sich nicht, Mylady, und soll ich etwa versuchen, ihn zu etwas mehr Behutsamkeit zu veranlassen?"

„Vor was sollte ich Furcht haben?" antwortete sie, ihrerseits den Abgrund mit stolzer Gleichgültigkeit betrachtend; „ist Ihr Freund nicht ein Zauberer? Wir werden vom Wunder getragen und könnten ihm über die Wasser folgen, wenn wir Alle den Glauben besäßen, den ich in ihn setze!"

„Das ist Fanatismus, Madame, was Sie da für den Marquis an den Tag legen!"

„Sie zeigen solchen nicht weniger, da Sie ihm Ihr und unser Geschick anvertraut haben!"

„Ich gestehe Ihnen, daß er in Allem weit schneller geht, als ich voraussehen konnte, und daß er von dem rasenden Vergnügen, welches so viele Erfolge ihm verursachen, gleichsam trunken ist."

„Es ist eine energische Natur, ein Löwenmuth," sagte Sabina, über diesen Vorwurf empfindlich. „Diese Gefahr hat einen eigenen Reiz für mich, und von Allem, was Sie heute ersonnen haben, ergötzt mich das am meisten."

„In diesem Fall, verdoppeln wir die Dosis! Vorwärts doch, Marquis! Du schläfst ein!"

Teverino ließ die Pferde einen solchen Anlauf nehmen, daß der Pfarrer auf dem Rücksitz der Kutsche zusammenrollte, und drei Viertheile ohnmächtig vor Furcht, nur noch daran dachte, sein In manus herzusagen.

Sabina brach in ein Gelächter aus, die Negerin bekreuzigte sich. Was Magdalena betrifft, so war sie wirklich die einzige wahrhaft Beherzte und für die Gefahr vollkommen Gleichgültige. Sie betrachtete die goldenen Wolken des Westens, unter welchen, von der Annäherung des Abends belebt, die Geier hin und her flatterten.

---

# VIII.

## Italiam! Italiam!*)

Als die Pferde jedoch an einer Steige etwas nachließen, kam der Pfarrer wieder zu sich. Der Abgrund war verschwunden und die Kutsche fuhr einem engen, ziem-

*) Italien! Italien!

lich schlecht unterhaltenen Hohlweg hin, wo ein Umwerfen indeß keine so ernsten Folgen haben konnte, als längs der Steige hin.

„Wo sind wir denn jetzt?“ sagte der heilige Mann etwas erleichtert. „Ich kenne die Gegend nicht mehr; die Aussicht ist von allen Seiten beschränkt. So viel ich mich aber orientiren kann, gehen wir kaum der Richtung meines Kirchthums zu.“

„Sein Sie ruhig, Abbé!“ sagte Teverino; „jeder Weg führt nach Rom und indem wir diesen etwas holprigen Nebenweg wählen, schneiden wir einen großen Umweg der Steige ab.“

„Wenn wir über den Strom fahren können,“ warf Magdalena ruhig ein.

„Wer spricht vom Strome?“ rief der Marquis. „Du Kleine?“

„Ich,“ entgegnete das junge Mädchen. „Wenn die Wasser niedrig stehen, so können wir hindurch. Wo nicht . . . .“

„Wo nicht, so fahren wir über die Brücke.“

„Ueber eine Brücke für Fußgänger, eine Leiternbrücke?“

„Wir fahren hinüber; ich schwör' es beim Mahomed!“

„Meinetwegen wohl!“ sagte Magdalena unbekümmert.

„Und ich, ich schwöre bei Christus, daß ich aussteigen und zuletzt hinüber gehen werde!“ dachte der Pfarrer.

Der Strom schien nicht sehr angeschwollen und Teverino wollte eben die Kutsche hineinfahren, als Magdalena, die sich mit ruhiger Besonnenheit vorgebeugt hatte, ihn kräftig zurückhielt.

„Das Wasser ist nicht hell,“ sagte sie; „es muß noch kaum vor zwei Stunden eine starke Schneelawine hineingefallen sein. Sie können nicht hinüber.“

„Mylady, wollen Sie sich mir anvertrauen?“ sagte Teverino. „Wir kommen hinüber, ich steh' Ihnen dafür. Die, welche Furcht haben, sollen aussteigen.“

„Ich verlange auszusteigen!“ rief der Pfarrer, dem Kutschentritt zustürzend.

Die Negerin folgte ihm und der Jockey, getheilt zwischen dem Punkt der Ehre und der Furcht, zu ertrinken, stellte sich, bis man einen Entschluß gefaßt hätte, vor die Pferde hin.

„Sabina,“ sagte Leonce in herrischem Tone, „steigen Sie aus.“

„Ich steige nicht aus,“ antwortete sie; „zum erstenmal fühle ich, welch Vergnügen man in der Gefahr finden kann. Ich will mir diese Empfindung gewähren.“

„Das werde ich nicht leiden,“ entgegnete Leonce, ihren Arm kräftig ergreifend. „Es ist ein Wahnsinn.“

„Sie haben keine Rechte auf mein Leben, Leonce, und zudem steht der Marquis dafür ein.“

„Der Marquis ist ein Narr!“ rief Leonce, erbittert, die plötzliche Leidenschaft Lady G***s sich so thöricht verrathen zu sehen.

Der Marquis wandte sich um und schaute Leonce mit flammenden Augen an.

„Sie wollen sagen, daß Sie Beide Narren seien,“ sagte Sabina, indem sie versuchte, den Schreck zu verbergen, den dieser Zwist ihr verursachte. „Ich gebe Ihrer fürsorglichen Aufmerksamkeit nach, Leonce; Marquis, Sie müssen auch absteigen. Der Jockey, welcher wie ein Fisch schwimmt, mag allein wagen, die Kutsche hinüber zu bringen.“

„Ich schwimme besser, als alle Jockeys und alle Fische der Welt,“ entgegnete Teverino, „und sehe übrigens nicht ein, warum das Leben dieses Burschen eher als das meinige der Gefahr ausgesetzt werden sollte. Meiner Meinung nach, Madame, ist ein Mensch werth, was der andere, und wenn ich die Ueberfahrt wagen wollte, so ist es an mir, die Folgen davon allein zu tragen. . . . Wie viel sind Ihre Pferde werth, Leonce?“ fügte er mit der prahlenden Miene des Reichthums hinzu.

„Ich schenke sie Dir," sagte Leonce, „ersäufe sie, wenn Du willst .... Aber auf dem andern Ufer angekommen, will ich ein Paar Wörtchen mit Dir sprechen," fügte er leise hinzu.

„Sie werden gar Nichts mit mir sprechen, aber morgen Nachmittag um zwei Uhr will ich ein Wörtchen mit Ihnen reden," antwortete Teverino. „Sie sind der angreifende Theil, ich habe das Recht, den Augenblick zu wählen, und dagegen lasse ich Ihnen die Wahl der Waffen. Aus Achtung aber für Sie selbst, der Sie mich dieser Dame vorgestellt haben, heucheln Sie eine vertraute Freundschaft mit mir, die Ihre groben Worte entschuldigt."

„Ein Duell? ein Duell mit Ihnen? Wohlan, es sei," versetzte Leonce und fügte laut hinzu: „Wenn wir uns, nachdem wir gegenseitig solche Süßigkeiten ausgetauscht, nicht miteinander schlagen, Marquis, so kann man uns gewiß nicht beschuldigen, zwei Feiglinge zu sein, und um das zu beweisen, gehen wir miteinander durchs Wasser.... Nun, was thust Du da?" sagte er zu Magdalena, die behende neben dem Marquis auf den Sitz geklettert war.

„Pah! für mich hat's keine Gefahr," sagte sie, und Sie bedürfen meiner, damit ich Sie leite. Rechts, Herr Marquis, und dann links, vorwärts!"

Nicht ohne lange Beklemmung hielten die andern Reisenden mitten auf der Brücke an, um diesen gefährlichen Uebergang bewerkstelligen zu sehen. Mitten im Wasser hob die Gewalt der Strömung die Kutsche, welche wie ein Nachen zu schwimmen begann, indem sie die Pferde gegen die spitzen Joche der kleinen, gewölbten Brücke trieb.

„Geben Sie der Strömung nach und dann treiben Sie wieder an!" sagte Magdalena aufmerksam und so kaltblütig, als hätte es sich um etwas ganz Leichtes gehandelt.

Kräftig angetrieben und glücklicherweise stark genug,

um von der leichten Kutsche nicht fortgerissen zu werden, machten die Pferde einige Sprünge, verloren Fuß, fingen an zu schwimmen, faßten auf einem Felsblock von Neuem Fuß, strauchelten und gewannen, sich unter der gewaltigen Hand des Abenteurers wieder erhebend, ohne irgend einen Unfall einen weniger tiefen Ort, von wo aus sie leicht das Ufer erreichten, ohne daß das Mindeste gebrochen und ihre Führer anders als durch einige Spritze benetzt worden wären.

„Sie sehen, Signora, daß Sie die Ueberfahrt hätten wagen können!“ sagte Teverino zu Lady G***, welche herbeieilte, um ihm zu seinem Siege Glück zu wünschen.

„Nicht doch!“ sagte der Pfarrer, ganz ergriffen von der Gefahr, welche er hätte laufen können; „Sie wären fortgeschwemmt worden, wenn die Kutsche stärker beladen gewesen wäre. Gerade ich, der ich nicht dünn bin, hätte, indem ich mich selbst der Gefahr ausgesetzt, auch Sie gefährdet. Ich fühlte das wohl.“

Man bestieg die Kutsche wieder, der Jockey nahm den Hintersitz ein und das Vogelmädchen blieb neben Teverino, welcher sich während der ganzen übrigen Dauer der Fahrt sehr lebhaft mit ihr zu unterhalten schien, auf dem Kutschensitz. Sie sprachen indeß leise und zu einander hingelehnt, und Sabina machte mit gelassener Miene die Bemerkung, daß Magdalenas guter Freund diesen Abend gar leicht ausgestochen werden könnte, wenn sie sich nicht sehr in Acht nähme.

Da hat's keine Gefahr,“ sagte Magdalena, welche ein so feines Gehör wie ein Vogel besaß und ohne sich den Anschein zu geben, als horche sie, von Sabinas Worten Nichts verloren hatte. „Ich wechsle gewiß nicht zuerst.“

„Und er gewiß auch nicht, darauf möcht' ich bei meiner Seele Seligkeit schwören,“ rief der Marquis heiter; „denn Du bist ein so gutes und so liebenswürdiges

Mädchen, daß ich nicht begreife, wie man Dich je verrathen könnte!"

„Da sieht man's," sagte der Pfarrer, „wie alle diese schönen Herrn mit ihren Complimenten diesem kleinen Ding da den Kopf verdrehen. Der Eine gibt ihr auf dem Spaziergang den Arm, wie er gegen eine schöne Dame zu thun pflegt; der Andere sagt ihr, sie sei liebenswürdig, und sie ist dumm genug, um nicht einzusehen, daß man sich über sie lustig macht."

„Sind Sie der, welcher ihr den Arm gibt, Leonce?" sagte Sabina mit spöttelndem Tone.

„Warum nicht? Haben Sie ihr nicht selbst den Arm genommen, um sie mitzunehmen, Madame? Müssen wir sie nicht vom Augenblick an, wo wir sie entführten, um sie zu unsrer Gefährtin und unserm Gaste zu machen, als Unsersgleichen behandeln? Warum sollte der Herr Pfarrer uns tadeln, die Gesetze der Bruderschaft auszuüben? Es ist dieß eine der unschuldigen und romantischen Freuden unsers Tages."

„Ich liebe die romantischen Sachen nicht," sagte der Polterer. „Das dauert zu wenig an und steckt bloß im Gehirne. Ihr jungen Leute von Stande, Ihr ergötzt Euch einen Augenblick an der Einfalt Anderer; und dann, wenn Ihr bezahlt habt, denkt Ihr nicht mehr daran. Magdalena soll Sie nur anhören, meine Herrn, und wir wollen sehen, wer ihr bleibt, ob der große Herr, der ihr eine Erinnerung verweigern wird, oder der Priester, welcher, nachdem er sie, wie sie's verdient, ausgescholten hat, sie zur Reue zurückführt und mit Gott versöhnt."

„Dieser gute Pfarrer etschreckt mich," sagte Lady Sabina zu Leonce gewandt. „Ich hoffe, Freund, die arme Magdalena sei hier nicht auf dem Wege des Verderbens."

„Für mich selbst kann ich einstehen," erwiederte Leonce.

„Aber nicht für den Marquis?"

„Ich bekenne Ihnen, daß ich mich für den Marquis keineswegs verbürge. Er ist schön, beredt, leidenschaftlich, alle Frauen gefallen ihm und er gefällt allen Frauen. Sind Sie nicht auch der Meinung, Sabina?"

„Was weiß ich? Wir thäten vielleicht wohl, die Kleine zu uns in die Kutsche zurücknehmen."

„Um so mehr," sagte der Pfarrer, „als der Weg wieder schlecht wird, der Tag zur Neige geht und wir nicht mehr in Sicherheit sind, wenn der Herr Marquis Zerstreuungen hat. Geben wir ihm statt des Vogelmädchens die Negerin zur Gefährtin."

„Ich stehe nicht dafür, daß er bei der Schwarzen nicht den gleichen Zerstreuungen ausgesetzt ist, wie bei der Blonden," entgegnete Leonce. „Das Sicherste wäre, ihm Sie, Pfarrer, an die Seite zu geben."

Dieser Antrag behielt die Oberhand und Magdalena kehrte in die Kutsche zurück, ohne Verdruß, noch Scham oder Bedauern zu zeigen. Ihre Melancholie hatte sich vollkommen zerstreut, der Wiederschein der untergehenden Sonne breitete auf ihre rosigen Wangen einen schimmernden Glanz von Jugend und Leben.

„Sehn Sie nur, wie dieses kleine, häßliche Ding wieder schön geworden ist!" sagte Leonce auf englisch zu Lady G..., „der glühende Odem Teverinos hat sie umgewandelt."

Sabina versuchte im nämlichen Tone zu scherzen; allein eine tödtliche Traurigkeit lag in ihrem Blicke; in der Gestalt der Verachtung entbrannte die Eifersucht in ihrem Herzen und Alles, was Leonce über die Glücksfälle des Marquis einfließen ließ, verursachte ihr schmerzliche Scham. Sie bemühte sich daher, sich selbst zu überzeugen, daß sie nicht, wie Magdalena, Teverinos glühenden Odem gleich einer Gewitterwolke über ihr Haupt dahinziehen gefühlt habe.

Sie bedurfte wohl einer halben Stunde, um diesen Gewissensbiß zu verscheuchen und die Ruhe ihres Stolzes

wieder zu finden. Endlich fing sie an, ihren Sieg zu fühlen und der Zauber schien nicht mehr auf sie wirken zu können.

Um den Pfarrer zu zerstreuen, welcher sich immer schmeichelte, auf dem Weg nach seinem Dorfe zu sein, und einigermaßen staunte, die Gegend nicht wieder zu erkennen, hatte Teverino ein ernstes Gespräch über theologische Gegenstände mit ihm angeknüpft. Er war in seinem abenteuerlichen Leben mit allen Ständen und allen Dingen in Berührung gekommen. Er war mit einigen Prälaten und einigen unterrichteten Mönchen in näherem Umgange gestanden und einer jener Geister, welche hören, verstehen und sich erinnern ohne die mindeste Anstrengung. Sein Gedächtniß besaß eine gewisse Anzahl Bruchstücke von Beweisstellen, Auslegungen und Einwürfen, die er von den Verhandlungen, vielleicht während er die Schüsseln an einer Tafel apostolischer Feinschmecker umherbot oder die Chorstühle eines Kapitels geregelter Theologen abwischte, aufgefaßt hatte. Von der Gelehrsamkeit des guten Pfarrers war er weit entfernt, aber er konnte bei Gelegenheit der metaphysischen Spitzfündigkeiten bedeutend stärker erscheinen.

Der Pfarrer war erstaunt und geärgert zugleich über diese Mischung von Spitzfündigkeiten und Unwissenheit, und es gelang dem Zigeuner, der in Betracht, daß er es mit einem stärkern Theil zu thun hatte, hierin geschickter war als Molières Arzt wider Willen, ihn zu blenden, indem er positiven Fragen auswich und ihn mit pedantisch langweiligen Sätzen überhäufte, so daß der Polterer sich treuherzig fragte, ob er es mit einem argen, in allen Theilen gewappneten Ketzer, oder mit einem unwissenden Spaßmacher zu thun habe, der ihm in den Bart lache.

Von Zeit zu Zeit gelangten einige ihrer Streitreden zu den Ohren ihrer Gefährten.

„Das ist eine Ketzerei, eine verdammungswürdige

Ketzerei!“ rief der Pfarrer, der das Rütteln des Wagens und die Schwierigkeiten des Weges nicht mehr beachtete.

„Ich weiß es, Herr Abbé,“ hob Teverino wieder an, „und es ist nun die Frage, wie sie wiederlegen. Wie wollen Sie sich dabei benehmen? Ich wette, Sie wissen es nicht?“

„Ich würde die Gnade anrufen, mein Herr, Nichts als die Gnade!“

„Das hieße nur die Schwierigkeit wenden. Ein gelehrter Theologe verschmäht ausweichende Mittel!“

„Ausweichen, mein Herr! Sie nennen das ausweichen!“

„In diesem Fall, ja, Herr Abbé, denn Sie haben für sich das Concilium von Trient und Sie wissen das nicht einmal.“

„Das Concilium von Trient hat hierin keinen Ausspruch gethan, mein Herr! Sie werden wieder irgend ein Dekret bei den Haaren herbeiziehen wollen; das ist Ihre Gewohnheit, ich sehe es wohl!“

„Unser Polterer scheint mir außer sich,“ sagte Sabina zu Leonce; „ist Ihr Freund wirklich ein Gelehrter? Ich bedaure, die Unterhaltung nicht von einem Ende zum andern zu hören.“

„Der Marquis versteht von Allem ein Bischen,“ antwortete Leonce.

„Nur ein Bischen? Wer sollte das bei seiner Zuversichtlichkeit glauben? Doch es gibt viel solche Italiäner, es liegt dies im südlichen Charakter.“

„Dieser Charakter hat seinen Reiz und seine Verkehrtheiten, die einen so kindisch, daß man genöthigt ist, sie zu verlachen, die andern so mächtig, daß man gezwungen wird, sich ihnen zu unterwerfen.“

„Mein lieber Leonce,“ sagte Sabina, welche das in melancholischer Betonung vorgebrachte Epigramm ihres Freundes verstand, „gewahr werden, heißt höchstens bemerken, und jedenfalls nicht, sich unterwerfen. Gestatten

Sie mir, von Ihrem Freunde, wie von einem Fremden zu Ihnen zu sprechen und Ihnen zu sagen, daß er die thönerne Bildsäule mit den goldnen Adern ist."

„Wohl möglich," entgegnete er; „das Gold ist aber etwas so Kostbares und so Verführerisches, daß man es bisweilen sogar im Koth aufsucht."

„Das ist ein Wort, welches mich schaudern macht."

„Nehmen Sie an, als hätte ich Thon gesagt, das Sinnbild der Zerbrechlichkeit, nur machen Sie nicht eine Anwendung auf den Charakter des Marquis davon. Studiren Sie ihn selbst, Sabina; es ist der merkwürdigste Gegenstand zu Beobachtungen, den ich Ihnen bieten kann, und ich habe es nicht ohne Absicht gethan. Nur lassen Sie sich nicht blenden, wenn Sie hell sehen wollen. Ich gestehe Ihnen, daß selbst ich, der ich diesen Freund seit langer Zeit aus dem Gesicht verloren und weiß, wie beweglich solche Kraftnaturen sind, ihn so zu sagen nicht mehr kenne. Ich muß ihn von Neuem erforschen und kann mich nur bis auf einen gewissen Punkt für ihn verbürgen. Dies zur Nachricht und halten Sie sich auf der Hut."

„Was bedeutet dieses letztere Wort? Glauben Sie mich in gefährlicher Begeisterung?"

„Sie wissen selbst nur zu wohl, daß Sie noch so eben in dieser Gefahr waren, da Sie mit Gefährdung Ihres Lebens über den Strom fahren wollten, um ihm Ihr Vertrauen und Ihre Ergebenheit zu beweisen."

„Bedienen Sie sich nicht ungeeigneter und beleidigender Worte. Sollte man nicht meinen, es hätte Sie ärgerlich gemacht?"

„Haben Sie nicht gesehen, daß ich zornig war?"

„Sie reden in der That wie ein Eifersüchtiger."

„Die Freundschaft hat ihre Eifersucht wie die Liebe. Das haben Sie selbst diesen Morgen gesagt."

„Nun, so sei es; das ziert und belebt die Freundschaft," sagte Sabina mit einer unwiderstehlichen Regung von Koketterie.

„Sie war erschrocken, Teverino beinahe geliebt zu haben und bemühte sich, ein Schutzmittel dagegen zu schaffen, indem sie Leoncens zweifelhafte Liebe aufreizte. Es gelang ihr nur zu sehr. Er ergriff ihre Hand und preßte sie so in der seinigen, daß sie sie ganz glühend zurückzog. Magdalena schien eingeschlummert, erwachte aber bei dieser Bewegung und Lady G*** fühlte sich bei dem erstaunten Blick des Vogelmädchens verlegen. Sie machte ihr eine Liebkosung, um jeden feindseligen Gedanken von diesem Kinde zu verscheuchen; es geschah indeß nicht so ganz von Herzen und sie glaubte an Magdalena ein schlaueres Lächeln zu bemerken, als man sie dessen fähig gehalten hätte.

„Zum Kukuk! wo sind wir?“ rief plötzlich der Pfarrer, um sich blickend.

„Wir sind bei St. Hieronymus,“ entgegnete Teverino.“

„Es handelt sich jetzt nicht mehr um St. Hieronymus, sondern um den Weg, den Sie uns nehmen lassen. Was ist das für ein Thal? wo geht die Straße hin? wo zum Teufel haben Sie uns am Ende noch hingeführt?“

Man war auf der Höhe einer langen und mühsamen Steige angekommen, und als man den Felsen umbog, von welchem eingeschlossen man mehr als eine Stunde gefahren war, sah man ein unermeßliches Thal in schwindelnder Tiefe unter sich ausbreiten. Von der Bergzinne, auf welcher unsere Reisende sich befanden, thürmten sich noch riesige, schneebekrönte Felsen empor, es war eine kahle, wunderliche, schauerlich romantische Natur; allein vor ihnen senkte sich der steile Weg in tausend malerischen Krümmungen zu den flachen Ebenen einer fruchtbaren, lachenden und farbenreichen Gegend. Was gibt es Schöneres, als ein solcher Anblick bei Sonnenuntergang, wenn man durch den eckigen Rahmen der Alpennatur die Pracht fruchtbarer Gefilde, die wellenförmigen Abhänge der Zwischenhügel entdeckt, welche im Feuer des Westens erglänzen, jene grünen aufgerollten Schluchten, die gleich feuri-

gen Spiegeln in dieses großartige Gemälde gesäeten, entzündeten Flüsse und Seen und jenseits noch die bläulichen Zonen, welche sich vermischen, ohne in einander zu schmelzen, der violettfarbene Horizont und der in Licht und Klarheit prangende Himmel?

Sabina that einen Schrei der Bewunderung.

„Ach Leonce! sagte sie, seine Hand mit Inbrunst wieder ergreifend, „wie danke ich Ihnen, mich hieher geführt zu haben! Gott sei gepriesen für diesen Tag!"

„Und ich auch, ich danke Ihnen schönstens," sagte der Pfarrer in Verzweiflung; „wir dürfen uns fröhlich Gott anheimbefehlen, denn von Nachtessen und Nachtquartier ist jetzt keine Rede mehr. Da sind wir mehr als zehn Stunden von Hause und gehen in gerader Linie auf Venedig oder Mailand zu, statt unsern Polarstern und den Hahn unsers Kirchthurms aufzusuchen!"

„Statt so zu lästern," sagte Teverino, sollten Sie auf die Kniee sinken, Pfarrer, und den Ewigen, den Schöpfer und Erhalter so großer Dinge preisen! Ich bin ganz und gar nicht zufrieden mit Ihrem Glauben, und wenn Sie mir nicht so lieb wären, so würde ich Sie sogleich meinem Onkel, dem heiligen Vater denunciren. Begrüßt man so Italiens Boden und den Weg, der zur ewigen Stadt führt, hirn- und grundsatzloser Abbé?"

„Das ist also Italien!" rief Sabina, aus dem Wagen springend, „mein theures Italien, von dem ich von Kindheit auf träume und das mein gottloser Mann mir kaum in Gemälden zu sehen verstattete! Wie, Marquis, Sie haben uns Italien betreten lassen?"

„O cara patria!" *) sang Teverino mit seiner schönen Stimme das herrliche Recitativ aus Tancred beginnend: Terra degli avi miei, ti bacio! **)

„Schließen Sie die Ohren," sagte Leonce, „es ist

---

*) O theures Vaterland!

**) Land meiner Sehnsucht, sei gegrüßt.

dies ein neues Verführungsmittel, vor dem ich Sie noch nicht gewarnt habe. Der Marquis singt wie Orpheus."

„Ach! es ist Italiens Stimme! Gleichviel, welcher Mund sie aushauche! Mir ist, als ob Erde und Himmel diese Liebescantate sängen und in mein Herz dringen ließen. Italien, o mein Gott! so kann ich doch sagen, daß ich wenigstens Italiens Horizont begrüßt habe! Ihrem erfinderischen Willen und der Kühnheit unsers Führers verdanke ich diesen höchsten Genuß. Seid mir Beide gegesegnet!"

Bei diesen Worten reichte Sabina einem Jeden von ihnen die Hand und fing an, von ihnen fortgezogen, einer grob zusammengezimmerten Hütte zuzulaufen, auf deren Schwelle ein Zollgardist, ein alter wilder Soldat in grünem Kleide, so dunkel wie die Nadeln der Tannen, und mit einem Schnurrbarte, so weiß wie der Schnee der Bergesgipfel, bemerklich war.

„Hüter Italiens!" sagte der Marquis lachend zu ihm, „Cerberus, der Du an die Schwelle des Tartarus gefesselt bist, öffne uns die Pforte Edens und laß uns von der Erde zum Himmel eingehen! Sankt Petrus hat in eigener Person unsere Päſſe unterzeichnet."

Der Zollgardist schaute mit überraschter und zweifelnder Miene das Gesicht des Vagabunden an, welchen er acht Tage vorher nach tausend Förmlichkeiten, obwohl sein Wanderbuch in Ordnung war, hatte passiren lassen. Allein Teverino sah bei diesem Zusammentreffen wohl, daß ein gutes Aussehen und schöne Kleider die besten Kreditbriefe sind; denn kaum hatte Leonce seine Papiere vorgelegt und si.h für die bei ihm befindlichen Personen verbürgt, so konnte der Vagabund aufrechten Hauptes seiner Wege ziehen.

Die Kutsche ward einen Augenblick angehalten und der Form wegen visitirt. Ein von Leonce nachlässig vor

die Füße des Zollgardisten geworfenes Goldstück ebnete alle Schwierigkeiten.

„Und jetzt," sagte Sabina, mit Leonce und dem Marquis immer voranlaufend, „trete ich also wirklich und unbestritten Italiens Boden und athme ich seine Wohlgerüche und leuchtet mir sein Himmel!"

„Halten Sie hier, Signora," sagte Magdalena, sie beim Kleide ziehend, ich versprach Ihnen, Sie bei Sonnenuntergang etwas Merkwürdiges sehen zu lassen und der Herr Pfarrer könnte diese Nacht nicht ruhig schlafen, wenn ich nicht Wort hielte."

„Wenn ich nur irgendwo schlafen kann, so will ich mich schon glücklich schätzen," antwortete der Pfarrer, von dem eben gemachten Laufe, um Sabina zu folgen, außer Athem gebracht.

Als er sie nun, entschlossen die Talente des Vogelmädchens zu bewundern, an den Rand des Weges sitzen sah, sank auch er auf den Rasen hin, und bediente sich seines großen Hutes als Fächer. Er hatte weder Kräfte zum Widerstand noch zur Klage mehr.

„Das ist die Stunde!" sagte das Vogelmädchen, sich auf die Felsen schwingend, die den hervorragendsten Punkt dieses Alpenkamms bildeten, und indem sie mit der Behendigkeit einer Katze von Platte zu Platte bis zur äußersten sprang, wo sich ihr schlanker Schattenriß in dem warmen Ton des Himmels abzeichnete, begann sie ihre rothe Fahne flattern zu lassen. Zu gleicher Zeit bedeutete sie die Zuschauer, den Himmel über ihnen zu betrachten, und beschrieb mit ihren erhobenen Armen gleichsam einen magischen Kreis, um die Region, wo sie ihre Adler kreisen sah, zu bezeichnen.

Allein Sabina schaute vergeblich hin, die Vögel waren in einer solchen Unermeßlichkeit verloren, daß nur das phänomenartige Gesicht des Vogelmädchens ihre Gegenwart ahnen oder bemerken konnte. Endlich erblickte sie einige schwarze, Anfangs undeutliche Punkte, die über

den Wolken zu schweben schienen. Nach und nach schienen sie diese zu durchziehen, ihre Zahl vermehrte sich zugleich mit der Ausdehnung ihres Umfanges. Endlich unterschied man die Weite ihrer ausgebreiteten Flügel und ihr wildes Geschrei ließ sich gleich einem teuflischen Concert in der Region der Stürme vernehmen.

Große und dann immer enger gewordene Umkreise beschreibend, flatterten Sie lange über dem Haupte des Vogelmädchens und als sie sich senkrecht über ihr zu einer dichten Gruppe zusammengeschlossen, schwebten sie wie ein Ballen und durch ein unbesiegliches Mißtrauen gelähmt, auf und nieder.

Nun bedeckte sich Magdalene den Kopf, verbarg ihre Hände in ihren Mantel, zog die Füße unter ihrem Röckchen hinauf und sank wie ein Leichnam auf den Felsen hin, da stürzte in demselben Augenblick der Schwarm fleischfressender Vögel auf sie ein, als hätten sie sie verzehren wollen.

„Dieses Spiel ist gefährlicher, als man meint," sagte Teverino, Leoncens Flinte aus der Kutsche nehmend und dem Felsen zustürzend; „vielleicht sieht die Kleine nicht, mit wie viel Feinden sie's zu thun hat."

Um gleichsam ihren Muth zu zeigen, stand nun Magdalena auf und schwenkte ihren Mantel. Die Adler entwichen, hielten sich aber, da sie diese vorübergehende Bewegung für Todeszuckungen nahmen, in gewisser Entfernung, indem sie die Luft mit ihrem schauerlichen Geschrei erfüllten, und kamen, sobald das Vogelmädchen sich wieder niedergelegt hatte, auf's Neue heran. So lockte und verscheuchte sie sie nun zu verschiedenen Malen, dann enthüllte sie den Kopf, breitete die Arme aus und blieb unbeweglich und harrend stehen. In diesem Augenblick hob Teverino die Mündung seiner Flinte, um diese blutdürstigen Bestien, wenn es nöthig sein sollte, am Herandringen zu verhindern. Allein Magdalena bedeutete ihm, Nichts zu fürchten, und nachdem sie den Feind durch das

Feuer ihres Blickes im Bann gehalten, kam sie langsam vom Felsen herab, indem sie einen todten Vogel zurückließ, mit dem sie sich, ohne etwas zu sagen, versehen und den sie in einen Lappen eingewickelt hatte. Während sie hinabstieg, stürzten sich die Adler auf die Beute und machten sich dieselbe unter wüthendem Geschrei streitig.

„Sehen Sie nur," sagte Magdalena, sich wieder zu den Zuschauern gesellend, „wie sie über mein Schnupftuch, das ich da oben vergessen habe, in Zorn gerathen! wie sie die Unverschämten spielen, da ich mich jetzt nicht mehr mit ihnen beschäftige! Fort, lassen wir sie ihren Sieg besingen; es sind feige und boshafte Thiere, die gehorchen und nicht lieben. Ich bin überzeugt, daß meine armen, kleinen Vögel, wenn auch noch so weit, sie hören und vor Furcht fast sterben. Wenn ich mir oft solche Untreue gegen sie zu Schulden kommen ließe, so glaube ich, Sie würden mich verlassen."

„Ich glaube aber nicht, daß Deine Vögel Dir bisher gefolgt seien," bemerkte ihr Leonce.

„Nein," antwortete sie; „sie hätten mich begleitet, wenn ich's gewollt hätte; allein ich wußte, daß sie hier überflüssig wären, und habe sie in ein Wäldchen, das wir jenseits des Flusses gelassen haben, schlafen geschickt."

„Und wo wirst Du sie morgen wieder finden?"

„Das geht mich Nichts an," antwortete sie stolz; „an ihnen ist's, mich aufzusuchen, wo es mir belieben wird, mich aufzuhalten. Sie sehen weit und während ich eine Stunde mache, können sie zwanzig zurücklegen."

„Wenn wir nur noch zwei oder drei zurücklegen könnten, um ein Unterkommen zu finden," warf der Pfarrer ein, der an dem Schauspiel mit den Adlern kein Interesse genommen hatte, „so dürften wir der Vorsehung danken."

„Wenn's nur das ist, Abbé," sagte Teverino, „so stehe ich Ihnen für ein gutes Nachtessen, ein gutes Feuer,

um uns von der eindringenden Abendfeuchte zu trocknen, und für ein gutes gewärmtes Bett, um sich von Ihrer Ermüdung zu erholen, wenn Sie wenigstens nicht beharrlich auf der Rückkehr nach St. Apollinaire bestehen, in welchem Fall Mylady geruhen wird, Ihnen volle Freiheit zu lassen, und Sie dann zu Fuß heimkehren und mit der Rückkehr der Sonne bei Hause sein können."

„Sehr verbunden für eine solche Freiheit!" sagte der Pfarrer, „da ich einmal in Ihre Hände gefallen bin, so darf ich nicht hoffen, mich herauszuziehen, und wenn Sie sich verbürgen, uns diese Nacht erträglich zu beherbergen, so will ich die Todesangst meiner armen Barbel und das Staunen meiner Pfarrkinder, wenn morgen kein Meßgeläut zu ihren Ohren klingt, zu vergessen suchen!"

„Morgen ist nicht Sonntag und Ihre Vernachläßigung ist eine unwillkührliche," sagte Teverino. „Fort jetzt, machen wir uns wieder auf den Weg und Gott geleite uns."

„Je nun! und ich?" sagte Sabina erschrocken zu Leonce. „Und mein Gemahl, der jetzt wahrscheinlich aufgewacht ist und seine Toilette macht, um in meinem Zimmer zu frühstücken, das heißt, zu Nacht zu speisen."

„Reden Sie leiser, Madame, damit der Pfarrer Sie nicht hört, denn er ist der Einzige unter uns, der an einer solchen Lage Aergerniß nehmen könnte..."

„Wie! wir werden die Nacht über ausbleiben? Das wird zur Tageschronik der Gegend werden."

„Nein, seien Sie vom Gegentheil überzeugt. Die Gesellschaft des Pfarrers deckt Alles, und Nichts ist natürlicher, als sich im Gebirge zu verirren, von der Nacht überfallen zu werden und erst am folgenden Tage heimzukehren. Der Pfarrer wird über einen so schrecklichen Tag gewiß Lärm genug schlagen, so daß Niemand seine Gegenwart in unserer Mitte in Zweifel ziehen kann."

„Wenn aber Ihr Marquis, für den Sie sich nicht

verbürgen, ein Laffe ist, so wird er impertinente Dinge auf meine Rechnung ausstreuen."

„Ich verbürge mich wenigstens, ihn zum Schweigen zu bringen, wenn dem so ist. Gehn Sie, Sabina, warum wollen Sie uns jetzt wieder in die traurige Wirklichkeit zurückversetzen. Wo ist der Enthusiasmus, den der glühende Boden Italiens Ihnen noch so eben mittheilte? Die Poesie stirbt bei der Erinnerung an die weltlichen Convenienzen und wenn Sie des Glaubens ermangeln, so wird mich auch meine Macht in Mitte unserer Fahrt verlassen."

„Wohlan denn, Leonce, vogue la galére!"

„Die Luft wird kühler, erlauben Sie mir, Sie in meinen Mantel einzuhüllen," sagte Leonce.

„Lassen wir auch ein Stück davon dieser Kleinen, die so dürftig bekleidet ist," sagte sie, Magdalena an ihrer Seite suchend.

„O! danke, Euer Gnaden, mich friert nicht," sagte das Vogelmädchen, welches neben Teverino auf den Kutschersitz hingeschlüpft war.

„Ich fürchte nur, der Pfarrer habe recht," bemerkte Sabina auf englisch, „und sie sei eine kleine Unverschämte. Ist sie jetzt nicht in Ihren Italiener vernarrt?"

„Ei, was liegt Ihnen daran?" sagte Leonce.

Teverino trieb die Pferde zu raschem Hinunterfahren an, und ohne die Kraft dieser edlen Thiere, welche ganz schaum- und schweißbedeckt noch ungeduldig sprangen, hätten sie sich mehr als eine Stunde lang im Zickzack an diesem von fürchterlichen Abgründen begränzten Abhang hinschleppen lassen können. Magdalena dachte nicht daran und bald entzog die Nacht dem Pfarrer den Anblick einer Lage, die ihn schwindlig gemacht hätte.

„Schauen Sie, Signora!" rief endlich der Marquis, auf Lichter in dem dunkeln Grunde der Landschaft hinweisend; „das ist eine Stadt, eine Stadt Italiens!"

# IX.

## Neben dem Abgrund.

„Nennen Sie mir den Namen dieser Stadt nicht,“ rief Sabina, „ich werde ihn zeitig genug erfahren. Es genügt mir, zu wissen, daß es eine Stadt Italiens ist, um sie durch meine Einbildungskraft zu einem Wunder umschaffen zu lassen. Schaun Sie nur, lieber Pfarrer, ob das nicht einem Feenpallaste gleicht!“

„Ich sehe, Madame, in der That nur Lichter schimmern.“

„Sie sind kein Poet! Wie, diese Lichter erscheinen Ihnen nicht glänzender als andere Lichter, ihr geheimnißvolles Stralen in dieser dunkeln Tiefe sollte uns nicht eine ungeahnte Ueberraschung, ein neues Abenteuer verheißen?“

„Es sind doch gewiß der Abenteuer genug für heute,“ sagte der Pfarrer; „und ich verlange keine weitern mehr.“

Es war ein bescheidenes Grenzstädtchen, dessen Namen wir dem Leser nicht nennen wollen, aus Furcht, demselben in seinen Augen den Zauber zu benehmen, wenn er es zufälligerweise einmal an einem Regentag und in übler Laune durchreist haben sollte; aber wie dem auch sei, Sabina war betroffen von dessen italiänischem Charakter und seiner schönen amphitheatralischen Lage am Abhang der Berge, in einer vom Nordwind geschützten und von den Mittagsstralen erwärmten Region, wo es, von den Bergwassern unablässig bespült, ein reinliches, lachendes Aussehen und einen Kranz üppiger Vegetation gewann.

Der aufgehende Mond zeigte weiße Mauern, weinlaubbekleidete Terrassen, Treppen mit steinernen Vasen ver-

ziert, in welchen die Aloe ihre malerischen, stachligen Blätter ausbreitete, kleine Thürmchen mit runder Kuppel und eine Menge mit Laternen von farbigem Papier erleuchtete Kaufläden voll der schönsten Gemüse und der prächtigsten Früchte, deren reiche Farben und prangende Umrisse sich in dem bunten Geflimmer herrlich hervorhoben. Längs den Straßen liefen massiven Arkaden, unter welche heitere Spaziergänger, ein braves Völkchen, für das jeder schöne Sommerabend eine Feststunde ist und das die Ankunft einer vornehmen Kutsche mit Geschrei und Jubel begrüßte, auf und niederwogte. Eine Bande halbnackter Kinder und junger neugieriger Mädchen, das Haar mit natürlichen Blumen geschmückt, folgte der Equipage und wohnte der Ausladung der Reisenden vordem Hôtel de Leone bianco, auf dem neuen Marktplatze bei.

Das Wirthshaus war ein anständiges und der Anblick eines prächtigen Bratens, der an der Flamme des Heerdes gewendet wurde, fing an, des Pfarrers Stirne aufzuheitern. Während man die besten Zimmer in Bereitschaft setzte, sahen unsre Reisenden in einem Sale des Erdgeschosses, der mit jenem Sinn für Ausschmückung und jener lieblichen Farbenharmonie, die man in den elendesten Wohnungen des nördlichen Italiens findet, mit Frescomalereien verziert war, den Tisch decken.

Der Pfarrer vergaß seine Forellen und Schwämme nicht. Es war dies bis jetzt ein Trostpunkt für ihn gewesen nnd er hatte unaufhörlich wiederholt, daß man mit einem solchen Anfang zu einem leckern Mahle, unter der Voraussetzung, daß man ein Feuer finde, noch nicht verzweifeln dürfe.

Teverino zog die Schürze und die weiße Mütze eines Küchenjungen an und machte sich in der Küche mit dem Abbé lustig ans Werk, indem er behauptete, in dieser Kunst wundervolle Geheimnisse zu besitzen. Magdalena half der Negerin Sabinas Zimmer bereiten, und diese Letztere, welche mit Leonce an dem Balkon des Sales

lehnte, vergnügte sich, die Kinder auf dem Platze singen und tanzen zu sehen.

Als die Lichter angezündet und die Tafel mit einfachen, aber trefflichen Gerichten besetzt war, versammelten sich die Gäste und Leonce holte das Vogelmädchen, um, wie er sagte, dem Marquis Vergnügen zu machen; allein Sabina schien über diese Beharrlichkeit in den Wonnen der Gleichheit nicht sehr erfreut. Auch der Wirth that Einsprache.

„Was," sagte er, die Suppe am Tisch herumgebend, „das Vogelmädchen in Gesellschaft Dero erlauchtesten Herrschaften? O! ich kenne sie wohl und habe ihr schon mehr als einmal um der hübschen Künste willen, die sie macht, gratis zu essen gegeben. Aber bringst Du uns alle Deine Thierchen mit, Magdalena? Ich sage Dir, daß wenn jedes von ihnen ein Gedeck und ein Bett braucht, ich für so viel Leute nicht genug Silberzeug und Pfühle im Hause habe. Geh' mein Kind, geh' in die Küche, wo Du mit den Leuten Dero Hoheiten essen kannst; Scherz bei Seite, ich werde schon auf dem Heuboden ein Winkelchen finden, wo Du schlafen kannst."

„Auf dem Heuboden, bei den Eselstreibern und Stallknechten, ohne Zweifel?" sagte der Pfarrer. „Wenn Du solch ein Leben führst, Magdalena, so hab' ich wohl nicht Unrecht, zu sagen, Deine Landstreichereien werden Dich weit führen."

„Pah! pah! sie ist ein junges Kind, Herr Abbé, und noch achtet Niemand auf sie."

„Herr Wirth," sagte Sabina, „ich bitte Sie, in das Zimmer meiner Negerin noch ein Bett bringen zu lassen; Magdalena wird bei ihr schlafen. Ich habe dieses Kind, das uns mit seinen Talenten ergötzt hat, zur Begleitung mitgenommen und bin für seine Sicherheit verantwortlich."

„Sobald Dero Hoheit sich dafür zu interessiren geruht," antwortete der Wirth, „soll Alles nach Ihren Befehlen ausgeführt werden. Wir haben sie Alle gern, diese

Kleine, sie ist zu drei Viertel Zauberin! Soll ich also ein Gedeck für sie herbringen?"

„Nun ja," antwortete Lady G***, neugierig, nun bei Licht zu sehen, welche Fortschritte die Vertraulichkeit des Vogelmädchens mit dem Marquis gemacht hatte.

Sie ward aber in ihrer Erwartung getäuscht, die fraglichen Personen schienen sich gegenseitig wieder fremd geworden zu sein. Magdalena war anständig vertraulich mit Leonce und bewies Teverino ruhige Ehrerbietung. Dieser Letztere, welcher mit wundervollem Anstande die Honneurs der Tafel machte, beschäftigte sich gleichsam als Gönner und mit väterlicher Güte mit ihr, was seinen wohlwollenden Charakter hervorhob, ohne dem guten Ton seiner Rolle Etwas zu benehmen.

Sabina dachte bald, sie habe sich getäuscht, und selbst der Pfarrer hatte Nichts an dem Benehmen des schönen Marquis auszusetzen. Er kam vielmehr in Versuchung, über das Wohlwollen, welches Leonce der kleinen Einfältigen bewies, die mit ihm lachte und ihn durch ihren heitern Witz zu ergötzen schien, ungehalten zu werden. Allein der Appetit des Polterers war ein so fürchterlicher und die Tafelfreuden waren so mächtig, daß in demselben Augenblick, wo er wieder hellsehend und scheltsüchtig hätte werden können, Magdalena den Tisch schon verlassen hatte und mit der Sorglosigkeit ihres Alters auf dem großen Sopha, der in allen Wirthshäusern dieser Gegend den Speisesaal für Reisende ziert, eingeschlummert war. Von Zeit zu Zeit wandte sich Leonce, der unweit von diesem Sopha saß, um und betrachtete sie, indem er diese Ruhe der Unschuld, diese anmuthige und ungekünstelte Stellung und jenen himmlischen Ausdruck bewunderte, der nur dem jugendlichen Alter eigen ist.

Man saß beim Nachtisch und der Marquis, welcher ausschließlich nur mit Lady G*** beschäftigt war, sprach über Alles mit überlegenem Geiste oder wenigstens mit einer Art Ueberlegenheit, welche die Frauen zu schätzen ver-

stehen, nämlich mit mehr Einbildungskraft als Gelehrsamkeit, mit einer poetischen Originalität und gesteigerten Empfindsamkeit. Sabina fiel nach und nach wieder dem Zauber seines Wortes und seines Blickes anheim, der Pfarrer versah das Amt des Widersprechers, als wäre ihm am Herzen gelegen, die Beredtsamkeit des jungen Mannes glänzen zu machen und ihm Waffen gegen die dogmatische Kälte und die beengenden Vorurtheile der offiziellen Welt zu leihen. Leonce, welcher die Beseelung seiner Freundin verdrießlich mit ansah, nahm sein Album, öffnete es und fing an, ohne sich in die Unterhaltung zu mischen, die Gestalt des Vogelmädchens zu zeichnen.

Jeder Frau auf der Welt ist Eifersucht angeboren und Sabina erhielt der gebührenden Schmeicheleien über ihre unvergleichliche Schönheit und ihren glänzenden Geist so viele, daß die jedem andern Geschöpfe ihres Geschlechtes in ihrer Gegenwart erwiesene Aufmerksamkeit ihr unfehlbar als eine Art Beleidigung erscheinen mußte. Indem sie ihre innere Neigungen geschickt verborgen zu halten wußte, drückte sie dieselben nur in Form des Schmerzes aus; allein sie brachten ein Bedürfniß unmittelbarer Rache in ihr hervor und die Rache der Koketterie in solchem Falle ist, anderswo Huldigungen zu suchen und ein der Beleidigung verhältnißmäßiges Vergnügen darin zu finden. Sie überließ sich daher plötzlich Teverinos Verführungen und konnte sich nicht enthalten, Leonce dieses fühlen zu lassen, indem sie die Scham vergaß, die sie empfunden, als Teverino mit Magdalena beschäftigt schien.

Leonce, welcher dieses grausame Spiel vollkommen verstand und auf Augenblicke die Schwachheit hatte, sich davon erregen zu lassen, wollte nun die Kraft haben, es zu verachten; indem er sich aber der nämlichen Waffen bediente, lief er große Gefahr, besiegt zu werden. Er heuchelte eine so besondere Bewunderung für sein Modell und eine so eifrige Aufmerksamkeit auf seine Arbeit, daß er für alles Uebrige taub und blind schien.

„Leonce," sagte Sabina, sich zu seiner Arbeit herabneigend, zu ihm, „ich bin überzeugt, daß Sie uns da mit einem Meisterstück überraschen werden, denn noch nie schienen Sie so begeistert."

„Noch nie habe ich auch etwas so Reizendes gesehen, wie diese vierzehnjährige Schläferin," antwortete er. „Das schöne Alter! wie weich alle die Bewegungen! welche Heiterkeit in der Unbeweglichkeit der Züge! Bewundert, Ihr Andern, die Ihr durch Gefühl und Verstand Künstler seid, und gesteht, daß im Vergleich zur Schönheit keine Frau der Welt sich in ihrem Schlummer so lieblich und so rein wird zeigen können."

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung," antwortete Sabina im Tone bewunderungswürdiger Uneigennützigkeit, „und ich wette, daß es auch die Meinung des Marquis ist."

„Gott behüte, daß ich mich zu einer solchen Lästerung bekenne!" antwortete Teverino. „Die Schönheit bleibt, was sie ist, und verliert man sich in Vergleichungen, so kritisirt man, das heißt, man wirft Eis auf glühende Eindrücke. Es ist dieß die Krankheit der Künstler unsrer Zeit; sie widmen sich gewissen Typen und maßen sich an, der Schönheit in ihrem armen Gehirn geschmiedete Gränzen anzuweisen; sie finden das Schöne nicht mehr aus Instinkt und Nichts offenbart sich ihnen anders, als durch ihre willkürliche Theorie. Dieser will die mächtige und blühende Schönheit nach Rubens Art; der Andere will sie mager und schwächlich wie die Gespenster der deutschen Balladen; ein Dritter möchte sie gedreht und männlich wie Abrecht Dürer; ein Vierter steif und kalt wie die Meister der Vorzeit. Und dennoch sind alle diese alten Meister, alle diese edeln Schulen einem großmüthigen oder naiven Instinkte gefolgt; daher sind ihre Werke originell und gefallen, ohne sich ähnlich zu sein. Der wahre Künstler ist der, welcher das Leben empfindet, Alles genießt, welcher der Begeisterung ohne Bedenken gehorcht und Alles,

was schön ist, liebt, ohne Kategorien zu machen. Was liegt ihm am Namen, am Putz und den Gewohnheiten der Schönheit, welche seine Blicke auf sich zieht? Das göttliche Siegel kann ihm in einem verächtlichen Rahmen erscheinen und die Blume ländlicher Unschuld oft auf der Stirn einer Königin der Erde thronen. An ihm, dem Schöpfer, ist es, aus der, welche ihn entzückt, eine Hirtin oder eine Kaiserin zu machen, je nach den Anlagen ihrer Seele und den Bedürfnissen ihres Herzens. Sie sind Künstler genug, Leonce, um aus dieser blonden Bergbewohnerin eine heilige Elisabeth von Ungarn zu machen, und ich (Ed io anche son pittore! *), weil ich fühle, weil ich denke, weil ich liebe), ich kann unter der braunen Haarfülle Myladys Dante's Beatrix sehen."

„Es scheint mir, Leonce," sagte Sabina, von der letztern Anspielung geschmeichelt, „daß der Marquis Ihre Ideen über Kunst ganz theilt und Sie nur im Ausdrucke verschieden sind. Aber was für eine hübsche Zeichnung fällt da aus Ihrem Album heraus? Erlauben Sie mir, sie anzusehen."

„Um Verzeihung, Madame, es ist eine Studie an nackten Körpern, ich benachrichtige Sie davon. Wenn Sie es indeß sehen wollen, so ist mein Faun hinreichend mit Blättern bekleidet, um den Herrn Pfarrer nicht zu zwingen, Ihnen denselben aus den Händen zu nehmen; er hat in seiner Kirche Heilige, die weit weniger ernst aussehen."

„Dieser Entwurf ist prächtig," sagte Sabina, die Skizze betrachtend, welche Leonce am Ufer des Sees von Teverino gemacht hatte. „Das ist ein allerliebstes Phantasiestück, eine edle Stellung und eine entzückende Landschaft!"

„Ich," sagte der Pfarrer, ich finde, daß diese Figur

*) Und auch ich bin Maler!

da dem Herrn Marquis wie ein Tropfen Wasser dem andern gleicht. Wenn man ihn so bekleiden würde, so könnte man glauben, Sie hätten sein Portrait machen wollen; eigentlich macht aber nicht das Kleid den Mönch, und ich sehe wohl, daß Sie hier mit oder ohne Absicht seinen Kopf hingebracht haben."

„Sein schönes Gesicht ist so in mein Gedächtniß eingeprägt," sagte Leonce, einen bedeutsamen Blick auf den Marquis werfend, „daß wenn ich Vollkommenheit suche, es sich oft von selbst an die Spitze meines Bleistifts stellt."

„Und Sie haben es in eine Landschaft unsers Kantons versetzt," fügte der Pfarrer hinzu. „Das sind unsre kleinen Seen und unsre großen Berge, unsre Tannen und unsre Felsen; das ist ganz naturgetreu wiedergegeben. Sehen Sie doch, Herr Marquis."

„Die Stellung ist gut," sagte Teverino ruhig, „und die Composition hübsch, allein die Zeichnung ist schwach; das ist nicht das Beste, was unser Freund gemacht hat."

„Ich, ich finde das sehr gut," sagte Sabina, welche die Augen nicht von dem Bilde abwenden konnte.

„Wohlan, ich überlasse es Ihnen," sagte Leonce mit Ironie; „wenn Sie diesen Versuch nicht Ihres Albums unwürdig halten; es wird Sie wenigstens an einen glücklichen Tag und lebhafte Gemüthsbewegungen erinnern."

„Ich will lieber, Sie schenken mir die Zeichnung, welche Sie in diesem Augenblick machen," antwortete Lady G***, von Leonce's Ton erschreckt. „Mich dünkt, Sie legen mehr impegno e d'amore*) hinein."

„Nein, nein, diese da geb' ich nicht," entgegnete Leonce, seine Skizze von Magdalena in sein Album einschließend und die andere auf den Tisch zurückschiebend.

---

*) Empfindung und Liebe.

„Es ist herrliches Wetter," sagte der Marquis mit ungezwungenem Wesen ans Fenster tretend. „Der Mond leuchtet wie Aurora. Wenn wir die Stadt besehen würden? Morgen wird Alles weniger schön sein und den Zauber verloren haben."

„Gehn wir," sagte Sabina aufstehend.

„Ich, ich werde um Erlaubniß bitten, mein Bett aufzusuchen," sagte der Pfarrer, „ich bin vor Müdigkeit ganz zerschlagen."

„Wie, weil Sie um sieben oder acht Stunden in einem trefflichen Wagen gefahren sind?" entgegnete Sabina.

„Nein, weil ich heiß und dann Hunger, und dann kalt, und dann wieder Hunger gehabt habe, kurz, um nicht zu meiner Zeit gegessen habe. Ueberdieß ist es neun Uhr und ich sehe bloß etwas ganz Natürliches in meiner Schlaflust; wenn nur meine arme Haushälterin nicht die Nacht über wacht, um mich zu erwarten!"

„Felicissima notte *), Abbé," sagte Teverino. „Sie kommen, Leonce?"

„Noch nicht," antwortete er, „ich will eine zweite Skizze von dieser Schläferin entwerfen."

„Die Schläferin muß anderswo schlafen gehen," sagte der Pfarrer in strengem Tone. „Würde sie nicht da die ganze Nacht wie verloren auf dem Canapee herumlungern? Marsch, Hans Unbesorgt, aufgewacht!"

Und er fächelte mit seinem großen Hute Magdalena's Gesicht, welche die Bewegung machte, als wolle sie einen lästigen Vogel verscheuchen, und nur um so schöner wieder einschlief.

„Lassen Sie sie doch, Pfarrer, Sie sind unbarmherzig!" sagte Leonce, indem er Miene machte, sich neben das Vogelmädchen auf das Sopha zu setzen.

„Dieses Mädchen," bemerkte Sabina, „kann nicht da vor aller Welt Augen schlafen."

*) Glückselige Nacht!

„Um Verzeihung, lieber Leonce," rief Teverino hinzutretend; „aber Myladys und des Herrn Abbés Ansichten sollen befolgt werden."

Und indem er das junge Mädchen wie ein kleines Kind in seine Arme nahm, trug er es in ein anstoßendes Zimmer, wo er die Negerin, um ihr Bett zu bereiten, ein und ausgehn gesehn hatte.

„Da, Königin des Tartarus, ist ein Gegenstand, den man Euch anvertraut und welchen wie Euern Augapfel zu bewahren Eure edle Gebieterin, die weiße Phöbe, Euch befiehlt."

Er legte Magdalena auf das Bett und sagte beim Weggehen ganz leise zu der Negerin:

„Schließt Euch ein, Mylady befiehlt es."

Leonce heuchelte gegen Alles, was um ihn her vorging, eine große Gleichgültigkeit und folgte nachläßig Sabina, welche, nachdem sie vergeblich gewartet, daß er ihr den Arm anbiete, den des Marquis annahm.

Dieser Letztere schien die Stadt zu kennen, obwohl er Niemandem, nicht einmal dem Wirth del Leone bianco *) bekannt war. Er führte Sabina, um Eis zu essen, in ein Kaffeehaus, das an die alten Stadtmauern stieß, denn das Städtchen war ehemals ein kleiner befestigter Platz, der noch die Spuren der Kanonenkugeln des republikanischen Frankreichs trug.

Er ließ auf einer Terrasse im Freien auftragen, von wo aus der Blick die Gräben und ein Durcheinander alter massiver, epheu- und moosüberwucherter Construktionen beherrschte. In einiger Entfernung erhob sich ein zerfallener Thurm, dessen schlanken Schattenriß der Mond mit seinem Silberscheine übergoß und welcher der weiten, in weißem Lichte schimmernden Landschaft als scharf gezeichneter Vordergrund diente. Der Himmel war prachtvoll. Leonce entfernte sich und durchirrte die Trümmer, dem Anscheine

*) Zum weißen Löwen.

nach in die Betrachtung einer so schönen Nacht und eines so schönen Ortes versunken.

„Ich glaube gar," sagte Teverino, die Kraft seiner Finger an einem Stück Mörtel versuchend, das er zu seinen Füßen auflas, „daß dieser Bau römischen Ursprungs ist."

„Ich will es nicht wissen," antwortete Sabina; „lieber will ich nicht daran zweifeln und hier eine großartige Vergangenheit träumen, als archäologische Beobachtungen anstellen. Man genießt Nichts, wenn man sich über Etwas vergewissern will."

„Wohlan, Sie besitzen wahre Poesie, bewundrungswürdige Französin!" rief Teverino, sich ihr gegenübersetzend, „und mit Ihnen will ich mich in das Paradies des Geistes versetzen, in welches der göttliche Allighieri durch die göttliche Beatrix eingeführt wurde. Als dieser Vergleich mir so eben über die Lippen kam, legte ich mir von der Richtigkeit meiner Begeisterung nicht Rechenschaft ab. Ja, Sie besitzen das Licht des Geistes, verbunden mit der idealen Schönheit, und nie habe ich eine so außerordentliche Frau wie Sie angetroffen. Zum erstenmale verlasse ich Italien, und dort kannte ich keine Französin, die von unsern Frauen so wesentlich verschieden gewesen wäre, wie Sie es sind. Die Frau des Südens hat zwar Neigung für Poesie oder Kunst, allein sie liegt mehr im Charakter als im Geist; und zudem gestatten ihr ihre beschränkte Erziehung, ihr üppiges und träges Leben nicht, über ihre Gefühle klar zu werden, wie Sie, Madame, Sie es verstehen! . . . .

„Und wie drücken Sie Ihre Gedanken, selbst in unserer Sprache aus, welcher Sie eine fremdartige, immer edle und ergreifende Form verleihen! Ja, Ihre Gefühle sind Ideen, und mich dünkt, als folge ich Ihnen, wenn ich mit Ihnen rede, in eine andern Wesen unbekannte Region. Sie wissen Alles zu beurtheilen, Nichts ist Ihnen fremd und Ihre Wissenschaft hindert Sie nicht, zu empfinden und sich leidenschaftlich zu begeistern, wie jene armen Geschöpfe,

die ohne Unterscheidungskraft lieben und bewundern. Ihre Einbildungskraft ist noch so reich, als besäßen Sie nicht die Kenntnisse aller Geheimnisse der Menschheit und über Ihrer erstaunenswürdigen Weisheit entrückt das Ideal Sie stets zum Unendlichen! In der That, mein Gehirn entflammt sich am Herde des Ihrigen und mir ist, als erhebe ich mich über mich selbst, indem ich Sie anhöre!"

Mit einem solchen Wortschwall von Lobhudeleien goß Teverino das Gift der Schmeichelei in die Seele der stolzen Lady. Es war ein himmelweiter Unterschied zwischen dieser gränzenlosen und mit jener italiänischen Glut geoffenbarten Bewunderung, die so sehr dem Gefühle gleicht, und der kargen, schweigsamen Philosophie Leonces. Was Teverino einen unwiderstehlichen Zauber lieh, ist, daß er von dem, was er sagte, beinahe überzeugt war. Er hatte kaum je eine so geistig gebildete Frau angetroffen und diese Neuheit hatte für seinen forschungsbegierigen und unabläßig beobachtenden Geist einen wahren Reiz. Er wollte diese weibliche Ueberlegenheit zutraulich machen, um sie in all ihrem Glanze sich offenbaren zu sehen, und da er wohl wußte, daß solche Gaben mit einem großen Stolze verbunden sind, so hätschelte er sie durch sinnreiche Schmeicheleien.

Für Lady G *** war es schwierig, um nicht zu sagen, unmöglich, diese Leidenschaft des Wissens von der Leidenschaft des Liebens zu unterscheiden. Sie hatte noch nie einen so blasirten und naiven Mann wie Teverino getroffen. Leonce dürstete weit weniger nach geistigen Vorzügen und war weit weniger ruhig im Herzen neben ihr. Sie sah daher nur die Hälfte des Charakters dieses Italiäners, und als ächte Dilettantin geistiger Genüsse griff sie, ohne die Ruhe ihres eigenen Herzens zu gefährden, das seinige lebhaft an, um ihn als neuen Typus in ihrem Leben zu beobachten.

Sie sprach lange mit ihm und von was reden ein schöner junger Mann und ein hübsches junges Weib, wenn

nicht von Liebe? Es gibt in einem derartigen Tète-a-Tète beim Mondenschein keine unerschöpflichere Theorie. Die Frau klagt über das Leben, beweint Täuschungen, zeichnet ein Ideal der Liebe und läßt Entzückungen ahnen, die sie unter einem durchsichtigen Geheimniß von Mißtrauen und Scham verschleiert. Der Mann schwärmt, läugnet die Vorurtheile und verdammt die Verbrechen seiner Nebenmenschen. Er will das männliche Geschlecht in seiner Person rechtfertigen und rehabilitiren. Mit tausend geschickten Wendungen anerbietet er sich, die Erbsünde abzubüßen und zu sühnen, während man durch tausend noch geschicktere Umwege seinen Huldigungen ausweicht und ihn zu neuer Begeisterung führt. Das ist der gewöhnliche Inhalt jeder Unterhaltung dieser Natur unter gebildeten Leuten. Es ist der Hauptinhalt dessen, was nur mit mehr Kunst und Verstellung zwischen Sabina und Leonce noch an jenem Morgen vorgegangen war. Bei Teverino war sie aber weniger ängstlich und sanfter. Statt Vorwürfen und gereizten Beschuldigungen hatte sie nur den süßen Wohlgeruch des Weihrauchs einzuathmen Auch lief sie eine weit größere Gefahr, die, Jemandem, der nur Phantasie verlangte, Zärtlichkeit zu schenken.

Als der Abenteurer eben in wilder Begeisterung in die lautlose Nacht hineinsprach, erschrack Sabina nicht wenig, Leonce unten am Walle erscheinen zu sehen.

„Da ist Leonce!“ sagte sie, um seine Beredsamkeit zu dämmen.

„Er ist diesen Abend sehr sorgenvoll und träumerisch, der arme Leonce!“ sagte Teverino mit gesenkter Stimme.

„Ich habe ihn noch nie so mürrisch gesehen,“ entgegnete sie; „sollte man nicht glauben, er langweile sich bei uns?“

„Nicht doch, Madame; er ist verliebt und eifersüchtig.“

„In das Vogelmädchen verliebt, ohne Zweifel?“ sagte sie in verächtlichem Tone.

„Nein, in Sie; das wissen Sie wohl.“

„Sie irren sich, Marquis. Wir kennen uns schon fünfzehn Jahre und nie hat er daran gedacht, mir den Hof zu machen.“

„Nun denn, Madame, so schwöre ich Ihnen, daß er heute ganz ernstlich daran denkt.“

„Keinen derartigen Scherz, er verwundet mich!“

„Ist er nicht ein feingesitteter Mann, ein großer Künstler, ein liebenswürdiger und hübscher Bursche? Seine Liebe ist Ihnen gewidmet, und das kann Sie nicht beleidigen.“

„Es würde mich ungemein schmerzen, denn ich könnte sie nicht erwidern.“

„Das ist schrecklich, Madame. In diesem Fall sehe ich wohl, daß kein Mann von Ihnen geliebt werden wird, denn kein Mann kann sich schmeicheln, Leoncen gleichzukommen.“

„Sie täuschen sich, Marquis; er hat alle Arten Vollkommenheiten, die ich ihm erlassen würde, wenn ihm nicht eine ganz kleine Eigenschaft fehlte, die man hoffen kann, anderswo zu finden.“

„Und welche?“

„Die Fähigkeit, ungekünstelt, ohne Stolz und ohne Mißtrauen zu lieben.“

Mit diesen Worten war sie aufgestanden, um Leonce entgegenzugehen, und bei der vertraulichen Weise, mit der sie sich auf Teverino's Arm stützte, sagte sich jener: „Diesen großen Muth besiegen, ist nicht so schwierig, als ich glaubte.“

Sabina hatte ganz leise zu reden geglaubt; allein als sie die Stufen, welche in das grüne Amphitheater der alten Laufgräben führten, hinabstieg, machte sie sich keinen Begriff, wie dieser Ort jeden Laut so hörbar wiedergab und ahnte nicht, daß Leonce Alles gehört habe. Ihre letzten Worte hatten ihn so verwundet und gereizt, daß er all seine Kraft zusammennahm, sich zu verstellen

und die seiner Rolle zukommende Ruhe wieder zu erringen. Es gelang ihm so sehr, daß Teverino selbst auf den Glauben kam, er habe sich getäuscht und Lady G*** habe Recht, ihm eine große Kälte zuzuschreiben. Er machte ihnen den Vorschlag, die Spitze des seiner Ringmauer entblösten Thurmes zu besteigen, indem er ihnen auf diesem hervorragenden Punkte eine prachtvolle Aussicht und eine noch reinere Luft, als auf den Wällen, versprach. Sie machten nun diesen Versuch. Leonce ging voraus, um ihnen den Weg zu bahnen, den er so eben allein aufgesucht hatte, um die Brombeerstauden zu zertheilen und sie bei jeder verfallenen oder schlüpfrigen Stufe der Wendeltreppe zu warnen.

Ungeachtet dieser Vorsicht war die Ersteigung des Thurmes für eine so zarte und so wenig gegen den Schwindel gestählte Frau, wie Lady G***, ziemlich mühsam und sogar gefährlich; allein die Kraft und Gewandtheit des Marquis verliehen ihr eine seltsame Zuversicht, und was sie nie mit kaltem Blute zu unternehmen gewagt hätte, das vollbrachte sie nun mit Begeisterung, bald auf seine Schulter gestützt, bald die Hände in den seinigen verschlungen, bald von seinen kräftigen Armen gehoben.

Bei dieser aufregenden Wanderung berührten sich ihre Haare mehr als einmal, fühlte Teverino mehr als einmal ein von Scham und Zärtlichkeit bewegtes Herz gegen seine vor Ermüdung keuchende Brust schlagen. Der durch die breiten, zerstückelten Säulenhallen des Thurmes eindringende Mond warf eine klare, von Zeit zu Zeit durch die dicken Mauern unterbrochene Helle auf die Treppe. In diesen Zwischenräumen von Licht und Dunkelheit befand man sich bald ganz nahe, bald sehr weit von Leonce, der, obwohl er sich stellte, als sehe er Nichts von der wachsenden Aufregung seiner beiden Gefährten, doch Nichts verlor.

Endlich befand man sich auf dem Gipfel des Gebäudes. Eine kreisförmige, acht Schuh breite Mauer

ohne Geländer bildete den Kranz desselben und Leonce machte ruhig die Runde, indem er mit dem Auge die glatte Mauer maß, deren riesenmäßige Grundveste sich in den hundert Fuß unter ihm liegenden Laufgräben verlor. Sabina aber war von einer unüberwindlichen Furcht für ihn, für sich selbst und für Teverino ergriffen, der neben ihr stehend sich vergeblich bemühte, sie zu beruhigen. Sie setzte sich auf die letzte Stufe und ward erst wieder ruhiger, als der Marquis sie mit seinen beiden Armen, wie mit einem unüberwindlichen Walle umschlungen hielt. Die aufgescheuchten Eulen flatterten mit Klaggeschrei in die Lüfte.

Unter dem Vorwand, ihre Nester zu entdecken und dem Vogelmädchen Junge zu bringen, um zu sehen, wie sie mit dieser Erziehung zu Stande kommen würde, stieg Leonce wieder die Treppe hinab und durchstöberte die untern Stockwerke, wo sich der Schall seiner Schritte auf dem Steingeröll nicht mehr hören ließ.

Teverino war seiner selbst nicht mehr so Herr, wie er es eine Viertelstunde zuvor, als er in weniger völligem Alleinsein mit Sabina Eis aß, hatte sein können. Uebrigens schien Leonce gegen die möglichen Folgen des Abenteuers so gleichgültig, daß er sich keine so ernste Gewissenssache mehr daraus zu machen begann. Die staunenswerthe Biederkeit dieser seltsamen Person kämpfte indeß noch gegen den Reiz der Schönheit und den Stolz einer solchen Eroberung. Es gelang ihm, Sabina's Furcht zu entfernen, und um sie davon zu zerstreuen, schlug er ihr vor, eine Hymne an die Nacht anzuhören, deren Worte er improvisiren wollte und welche an diesem prachtvollen Orte zu singen er sich aufgelegt fühlte. Er hatte ihr schon eine Probe von seiner Stimme gegeben, die den Wunsch erregte, mehr zu hören. Sie willigte ein, indem sie ihm zugleich sagte, so lange sie ihn auf diesem gigantischen Fußgestell stehen sähe, sie ein abscheuliches Herzklopfen haben würde.

„Wohlan," antwortete er, „ich bin stets gewiß, mit Rührung angehört zu werden, und viele Sänger von Profession bedürfen eines solchen Theaters."

Die Leichtigkeit und sogar die Originalität seiner lyrischen Improvisation, die glückliche Wahl der Luft, die unvergleichliche Schönheit seiner Stimme und jene natürliche musikalische Gabe, die bei ihm die Methode durch den Geschmack ersetzte, die Macht und der Zauber wirkten bald in unwiderstehlicher Weise auf Sabina. Ströme von Thränen entronnen ihren Augen und als er sich wieder neben sie hinsetzte, fand er sie so begeistert und zugleich so gerührt, daß er sich selbst wie besiegt fühlte. Er umschlang sie mit seinen Armen, indem er frug, ob sie sich noch fürchte, und sie sank an ihn hin, mit einer von Thränen unterbrochenen Stimme antwortend: „Nein, nein, ich fürchte mich nicht mehr vor Ihnen!"

In diesem Augenblicke begegneten sich ihre Lippen, aber alsobald riefen die unter dem Treppengewölbe unweit von ihnen wiederhallenden Schritte Leoncens sie zur Besinnung zurück. Man unterschied in der Ferne das Beifallklatschen verschiedener Personen, welche längs den Wällen wo sie spazieren gingen, den bewundrungswürdigen Gesang, wie die Stimme des Ruinengeistes, durch die Lüfte schallen gehört hatten. Jubelnd beklatschten sie den unbekannten Künstler, den Spender eines italiänischen Ohren so theuren Genusses; allein Sabina bebte bei diesem Beifallklatschen noch mehr als bei der Annäherung Leoncens. Es schien ihr ein, ihrer so eben stattgefundenen Niederlage dargebrachtes, ironisches Halloh und sie bedurfte der vollsten Ueberzeugung, daß sie auf eine Art sitze, wo sie auch von weitem neugierigen Blicken unsichtbar sei, um sich von der Scham einer solchen Schwäche zu erholen.

# X.

## Lo que puede un sastre.

Unsre Reisenden machten noch einen Gang um die Mauern außerhalb der Stadt, und als sie beim Wirthshause zum Weißen Löwen ankamen, das sie durch eine kleine, in den Garten führende Thür betraten, schlug es eben an der Thurmuhr des Marktplatzes eilf. Vor dem Haupteingang des Gasthofes hatte sich ein Haufen Bürger und Künstler zusammengethan und der Wirth schien einen lebhaften Wortwechsel zu führen.

„Was wollen Sie, Ihr Gnaden?“ antwortete er auf Leonce's und Teverinos Fragen, indem er den Neugierigen die Thür vor der Nase zuwarf; „die Leute der Stadt behaupten, ich beherberge einen großen Sänger in meinem Hause, es sei zum Mindesten der Signor Rubini, welcher, um sich den Zudringlichkeiten unsrer Dilettanten zu entziehen, seinen Namen und seine Anwesenheit verberge, und ich sei der Mitschuldige seines Incognito. Die Einen wollen durchaus, er solle sich auf dem Balkon zeigen, um die Beglückwünschungen des Publikums, das ihn noch kaum vor einer halben Stunde auf den Wällen singen gehört, zu empfangen; Andere durchlaufen die ganze Stadt, besuchen alle Kaffeehäuser und verlangen unter großem Geschrei den Signor Rubini; kurz, ich weiß nicht mehr, was anfangen. Ich habe die Ehre gehabt, den Signor Rubini mehrmals in meinem Hause zu sehen, und weiß wohl, daß er jetzt nicht da ist.“

Dieser Umstand gab Teverino den Gedanken eines Schwankes und zugleich den Wunsch ein, Sabina auf die Probe zu stellen.

„Hören Sie," sagte er zum Wirthe, „ich singe ganz ordentlich und übte wirklich noch so eben meine Stimme in der Nähe des alten Thurmes. Ich bin der Marquis Montefiore. Haben Sie mich noch nicht erkannt?"

„Ich habe Ihre erlauchte Hoheit, sobald Sie aus dem Wagen gestiegen sind, vollkommen wohl erkannt," antwortete der Wirth, unfähig, zu gestehen, daß er sich nicht erinnere, Teverinos Gesicht je gesehen zu haben; „wenn ich Sie nicht bei Dero Namen bewillkommte, so fürchtete ich ich eben, das Incognito zu verrathen, welches auf Reisen zu bewahren, Personen von Stande oft die Grille haben."

„Wohlan," entgegnete der angebliche Marquis, „verharren Sie in Ihrer löblichen Verschwiegenheit, bis ich die Stadt verlassen habe, und in Erkenntlichkeit dessen werde ich nie hier durchreisen, ohne bei Ihnen zu halten und Etwas zu verzehren. Ich habe nun die Grille, mir einen unschuldigen Scherz mit den in Musik vernarrten Bewohnern Ihrer edeln Stadt zu erlauben. Leihen Sie mir schlechte Kleider, zünden Sie die Lampen auf der Gallerie an und verkünden Sie, daß der Künstler, dessen Stimme man gehört hat, sich den Wünschen des wohlwollenden Publikums fügen wird."

„Was hast Du vor?" fragte ihn Leonce, während der Wirth eilte, seine Befehle auszuführen; „Du willst Dich für Rubini ausgeben?"

„Das kann er füglich!" sagte Sabina hingerissen.

„Signora," antwortete der Abenteurer, Lady G***s Hand zum Zeichen der Erkenntlichkeit für solches Lob an seine Lippen führend, „so anmaßend bin ich nicht, ich will nur den Zuhörern, welche dumm genug sind, ein so grobes Versehen zu begehen, eine kleine Lektion geben und dann die Freuden Ihres Tages mit einer kleinen Komödie beendigen, die Sie vielleicht ergötzen wird. Alle unsre Zimmer gehen auf diese Gallerie gegen den Platz zu. Halten Sie sich in dem Ihrigen, indem Sie durch die Thürspalte

schauen, und Sie, Leonce, verrathen Sie mich nicht, indem Sie thun, als kennten Sie mich."

Als Alles nach Teverinos Wünschen angeordnet war, sah Sabina, die sich mit Leonce hinter einem Vorhange versteckt hielt, auf der erleuchteten Gallerie eine erbärmliche Person mit wirren Haaren, gesträubtem Barte, stierem Blicke, schleppendem Gange und in elenden, viel zu engen Kleidern erscheinen. Sie bedurfte einiger Minuten, um unter dieser lächerlichen Verkleidung den eleganten Teverino von Montefiore zu erkennen. Alles in seinem Wesen und in seiner Person war verändert, knapp und ärmlich. Die Weste des jüngsten Sohnes des Wirthes umspannte seine Brust und ließ sie eingesunken erscheinen, kurze und zu enge Hosen machten ihm die Beine länger; seine Hände hiengen anmuthlos an den schlaffen Hüften nieder; eine Kappe, die aus dem Kehricht aufgelesen schien, eine schlechte, kreuzweis umgehängte Guitarre, ein großer Pilgerstab, Alles gab ihm das Ansehen eines elenden wandernden Bänkelsängers. Sabina versuchte zu lachen, allein ihr Herz schnürte sich zusammen, ohne daß sie den Grund davon errathen konnte, und Leonce, überrascht von diesem Mißtrauen in seine Verschwiegenheit, fragte sich, welche verwegene Grille sein Mitschuldiger nur haben möge.

Als die unter der Gallerie versammelte Menge, die bei Teverinos Kommen in die Hände zu klatschen begonnen hatte, dieser traurigen Person ansichtig wurde, verwandelte sich ihr Geschrei der Bewunderung in Zischen und Pfeifen, indem sie drohte, die Thüren einzuschlagen und den Wirth del Leone bianco durchzuwammsen, um ihn zu lehren, sich über seine ehrenwerthen Mitbürger lustig zu machen.

„Einen kleinen Augenblick, liebwerthes Publicum," sagte Teverino, nachdem er den Aufruhr durch sowohl impertinente als demüthige Geberden gedämpft hatte, „haben Sie Mitleid mit einem armen Künstler, welcher die Gelegenheit, seine kleinen Talente zur Schau zu stellen, zu nützen gewagt hat. Gelingt es ihm nicht, Sie zu

ergötzen, so wird er sich Ihrem Grimme von selbst ausliefern und seinen Rücken der fauſtdicken Münze hinhalten, mit welcher ihn zu beladen Ihnen gefallen wird."

Jedes Publicum ist launisch und leicht erregbar. Teverinos stummes Vorspiel hatte dieses bald besänftigt gehabt, und in Ermanglung des großen Sängers willigte man ein, den elenden Marktschreier zu hören. Er verlangte einen Gegenstand zur Improvisation und gab mit possirlichem Nachdruck mehrere hundert hochtrabende Verse los, dann fing er an, zu miauen, zu bellen, zu wiehern, das Geschrei verschiedener Thiere nachzumachen, Variationen über einen Gassenhauer zu pfeifen und Pucinellas Stimme nachzuahmen, Alles mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit, indem er sich zugleich mit einem eintönigen, schauerlich klingenden Kratzen auf der Guitarre begleitete.

Als er geendet hatte, erdröhnte der Boden der Gallerie von einem Regen dicker Sousstücke, und indem ihn das Publicum mit ironischem Beifallklatschen überhäufte, dankte es mit großem Geschrei dem wunderlichen Sänger. Es war ein betäubender Lärm von Pfeifen, Lachen und ungeduldigem Stampfen. Einige üble Spaßmacher verlangten den Kopf des Wirthes zum weißen Löwen.

„Wohlan, meine Herren," sagte Teverino, Sie sollen befriedigt werden, der große Sänger hat mir versprochen, sich hören zu lassen, wenn es mir gelänge, Sie auf einige Augenblicke zu zerstreuen. Meine Wette ist gewonnen, und ich will ihm Ihre eifrigen Huldigungen darbringen."

Hierauf kehrte Teverino in sein Zimmer zurück und trat bald gekämmt und geputzt wieder heraus. Er traf nur in der Zwischenzeit die geschickte Verfügung, einen Theil der Lichter auszulöschen, so daß man ihn nicht mehr deutlich genug sehen konnte, um sich zu überzeugen, daß es der nämliche Mann sei. Mit seltenem Talente präludirte er auf der Guitarre und sang mit solcher Anmuth eine Barcarole, daß die begeisterte Menge wüthend bis schrie. Er willigte ein, von Neuem zu beginnen, nnd als

er dann geendet hatte, lehnte er sich mit aristokratisch herablassender Miene über das Geländer. Das enthusiastische Geschrei machte einem tiefen Schweigen Platz.

„Freunde," sagte er nun mit einem Adel des Accentes, in welchem Nichts mehr von der Betonung des Bänkelsängers zu finden war, „ich willigte ein, mich hören zu lassen, obwohl ich in meiner Lage von den Launen eines Dorfpublikums und jeder Art Publikums vollkommen unabhängig bin. Ihr machtet einen solchen Lärm unter meinen Fenstern, daß ich unmöglich schlafen konnte und ich genöthigt war, mich in einen Vergleich einzulassen; um Euch aber für Eure Unbescheidenheit zu strafen, werde ich jetzt nicht weiter singen, und wenn Ihr Euch nicht entschließt, so schnell als möglich heimzugehen, so benachrichtige ich Euch, daß Ihr durch die Feuerspritze, welche ich in den Gasthof kommeu ließ und die bereit ist, beim ersten Empörungsruf ihre Dienste zu thun, überflutet werdet."

Die erschrockene Menge zerstreute sich in einem Nu, überzeugt, daß sie so eben eine hohe Person ungeduldig gemacht habe, und in ihrer demüthigen Dankbarkeit hörte man sie noch in die Hände klatschen, während sie sich nach den verschiedenen Straßen entfernte.

Eine halbe Stunde später war Alles stille in der Stadt und im Gasthofe zum weißen Löwen Alles in der Ruhe, ausgenommen Sabina und Teverino, welche noch, über das Geländer der Gallerie gelehnt, dieses letzte Abenteuer verhandelten und vorsichtig, um ihre Reisegefährten nicht zu wecken, darüber lachten.

„Sehen Sie nur, was Vorurtheil ist," sagte der Zigeuner. „Diese einfältige Menge ahnt nicht, daß sie einen und denselben Mann ausgepfiffen und beklatscht hat."

„Soll ich Ihnen gestehen, Marquis," antwortete Sabina, „daß ich die Erste gewesen wäre, welche sich hätte täuschen lassen, wenn sie mich nicht benachrichtigt hätten?"

„Ist's wahr, Signora? Es freut mich herzlich, Ihnen eine kleine Ergötzung verschafft zu haben."

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen für die Absicht danken kann. Diese war eine wunderliche, vielleicht eine drollige, und dennoch hat sie mir weh gethan."

„Da haben wir's, dachte Teverino, und er bat Lady G***, sich zu erklären.

„Wie, Sie begreifen nicht," sagte Sie mit bewegter Stimme zu ihm, „daß es peinlich ist, Adel und Schönheit so umgewandelt zu sehen?"

„Ich war also in diesen schlechten Kleidern sehr häßlich?" entgegnete er, von dem Compliment weniger erregt, als Sabina, nach dem, was zwischen Ihnen vorgegangen war, erwarten durfte.

„Das sage ich gerade nicht," erwiderte sie in weniger zärtlichem Tone; „allein da die ganze Eleganz Ihrer Manieren verschwunden war und alle Würde Ihrer Person, ich weiß nicht was Cynischem und Schmählichem Platz gemacht hatte, schmerzte es mich, Sie so zu sehen, und ich konnte mich nicht überreden, daß Sie es wären!"

„Und doch war ich es, war ich es ganz und gar! ..."

„Nein, Marquis, es war die Person, welche Sie vorstellen wollten, und diese Person hatte Nichts mit Ihnen gemein."

„Benehmen und Sprache waren erkünstelt, erzwungen, ich gebe es zu; aber am Ende war es doch immer mein Gesicht, meine Stimme, mein Geist, mein Herz, meine Person, mit Einem Wort, es war mein Wesen, das sich unter jener Außenseite verbarg. In Ihren Augen war mein wirkliches Ich also ganz verschwunden? Das ist seltsam!"

„Was ich seltsam finde, ist, daß Sie über meine Betroffenheit staunen können. Benehmen und Sprache sind der Ausdruck des Geistes und des Charakters und auch das moralische Wesen scheint sich umzuwandeln, wenn das äußere Wesen sich entstellt."

„Und auch die Kleider thun viel zur Sache," sagte Teverino mit philosophischer Ironie.

„Die Kleider, sagen Sie? Ich glaube nicht."

„Doch, überlegen Sie sich's einmal recht, Signora. Setzen wir den Fall, ich stelle mich Ihnen neuerdings in den abgeschabenen und lumpigen Kleidern unsers Wirthssohnes vor. . . . ja, nehmen wir sogar an, ich sei dieser Sohn, welcher, glaub' ich, Förster oder Angestellter beim Zollamt ist. . . ."

„Wo wollen Sie nur hinaus damit? Weiter!"

„Wohlan, angenommen also, ich erschiene mit eben diesem Gesicht, diesem Herzen und diesem Geist, wie Gott sie geschaffen hat, zum ersten Mal ärmlich bekleidet vor Ihnen und gehöre geradenweges einem ganz niedern Stande an. . . ."

„Sie lassen keinen Menschenverstand walten, indem Sie einen solchen Fall aufstellen; man findet in diesen niedern Klassen kaum den Stempel von Anmuth und Adel, der Sie auszeichnet."

„Kaum, das ist möglich, aber dennoch findet man ihn bisweilen. Es gibt natürliche Gaben, welche Gott dem armen Bettler gleichsam zugetheilt zu haben scheint, um den Anmaßungen der Aristokratie Hohn zu sprechen."

„Da haben wir Leonce's Ideen! Ich bestreite sie nicht, aber dafür steh' ich Ihnen, daß solche Gaben ihren Einfluß auf das Dasein und den Stand dessen, der sie besitzt, rasch geltend machen. Wenn sich ein armer Bettler, wie Sie's heißen, von der Vorsehung mit Verstand und Schönheit ausgerüstet fühlt, so arbeitet er thätig an der Umgestaltung der verdrießlichen Lage, in welche die Laune des Schicksals ihn geworfen hat; er bahnt sich einen neuen Weg; er trachtet unablässig nach Lebensglück, nach edeln Beschäftigungen, nach geistigen Genüssen, nach Vorrechten der Schönheit, und stellt sich bald auf die Stufe, die ihm angewiesen schien."

„Es ist allerdings richtig, daß er sehr darnach trach-

tet," entgegnete Teverino, „und wiederum ist es richtig, daß er es bisweilen erreicht; aber noch richtiger ist es, zu sagen, er scheitere meistentheils, weil die Gesellschaft ihn nicht dabei unterstützt, weil die Vorurtheile ihn zurückstoßen, weil er sich endlich in seiner Jugend nicht die Gewohnheit angeeignet hat, sich im Zwange zu gefallen, und seine erste Erziehung ihn unaufhörlich zur Sorglosigkeit, der Feindin des Kampfes und der Sklaverei, zurückführt."

„Wohlan, was Sie da sagen, widerspricht Ihrem ersten Urtheile. Die Kleider beweisen also Nichts, wohl aber die Gewohnheiten, das heißt, die Sprache und das Benehmen."

„Kleider, Sprache und Benehmen, Alles das gehört zu den Gewohnheiten des Lebens, es ist der Ausdruck hievon und die Stellung des armen und niedrigen Menschen ist bei dem gemeinen Haufen ein Ding von höchster Bedeutung; aber das sind, so zu sagen, äußerliche Gewohnheiten, und das moralische Wesen hat darum nicht geringern Werth vor Gott."

„Ich begreife solchen Unterschied nicht, Marquis. In Ihrem Munde ist es ein edelmüthiges und uneigennütziges Urtheil, allein im Munde der Person, welche vorzustellen Sie sich noch so eben ergötzten, wären es unverschämte und eitle Anmaßungen. Die Menschenfreundlichkeit leitet Sie irre, das moralische Wesen kann sich nicht auf solche Weise vom äußern Wesen losmachen. Da, wo die Sprache lächerlich ist, wo die Gewohnheiten roh sind, die Unordnung Angewöhnung, die Miene unverschämt und das Gewerbe ein unedles ist, können Sie da hoffen, ein großes Herz und einen großen Geist zu entdecken?"

„Es könnte möglich sein, Madame; ich beharre auf dieser Meinung trotz Ihrer Verachtung gegen das Elend."

„Mißkennen Sie mich nicht. Es gibt ein Elend, das ich achte und beklage; es ist das des Schwachen, des Unwissenden, des Gebrechlichen, das aller jener Wesen, welche die Unfälle ihrer Klasse entweder physisch oder moralisch

halbtodt in den großen Kampf des Lebens schleudern. Körperlich oder geistig marklos, gleich der Pflanze, die durch krankhaften Trieb in die Höhe schießt, bevor sie sich noch entwickeln konnte, sind diese Unglücklichen die Opfer des Zufalls und wir sind ihnen Bedauern und Hülfe schuldig; wer aber konnte und nicht wollte, der ist strafbar und nicht mit Unrecht wird ein Solcher von der Gesellschaft zurückgestoßen und im Stich gelassen."

„Es sei denn!" sagte Teverino mit einer Mischung von Hoheit und Güte. „Man müßte Gott selbst sein, um in seinem Herzen zu lesen und zu wissen, ob er alsdann nicht in sich selbst Tröstungen findet, welche der Welt unbekannt sind, ob zwischen dem allgütigen Wesen und ihm nicht ein reinerer und süßerer Verkehr stattfindet, als alle menschlichen Sympathien und aller gesellschaftliche Schutz ihm zu bieten vermögen. Ich meinestheils stelle mir vor, daß die Gottesgaben stets zu Etwas dienen, und daß, wie einst Jemand sagte, die Letzten der Erde nicht die Letzten in seinem Reiche sein werden . . . . Doch ich bemerke, daß ich in den Predigton verfalle und in die Rechte unseres guten Pfarrers eingreife. Ich muß mich begnügen, Ihnen bewiesen zu haben, daß ich Komödie spielen kann. Man sagte mir immer, ich sei zum Komödianten geboren, und dennoch habe ich ein aufrichtiges Herz, das mich immer den Gesetzen der Klugheit entgegenzuhandeln verlockt hat."

„Sie sind ein unglaublicher Possenmacher," sagte Sabina, „und haben sich aus diesem italiänischen Schwank gezogen, wie ein muthwilliger Schüler, der sich einen Ferienspaß erlaubt. Ich bewundere die Heiterkeit und Jugendlichkeit Ihres Charakters, und dennoch gestehe ich Ihnen, daß ich etwas erschrocken bin."

„Sie halten mich für leichtfertig?"

„Nein, aber für unbeständig und unbesonnen vielleicht."

„In diesem Fall halten Sie mich also trotz meiner

Verstellungskünste weder für niederträchtig noch für verschlagen?"

„Wohlan, lieber das, als für einen Heuchler angesehen werden."

„So machen Sie sich also Nichts daraus, eine andere Art Mißtrauen zu erzeugen?"

„Ich könnte jedes Mißtrauen so leicht bekämpfen, daß keines mich beunruhigt. Da man mich aber nicht auf die Probe stellt, so habe ich mich auch über Nichts zu rechtfertigen, nicht wahr, schöne Sabina? Ich wäre ein großer Geck, wenn ich hier unternehmen wollte, mir einen Werth beizulegen."

„Geizen Sie nicht nach Achtung und Freundschaft?"

„Achtung und Freundschaft, französische Worte, die wir Italiäner zwischen einer schönen Frau und einem jungen Manne kaum verstehen. Weniger spitzfündig, aber leidenschaftlicher, gehen wir gerade zum wahren Gefühl über, das wir empfinden können. Ich gestehe Ihnen, daß Ihre Achtung und Ihre Freundschaft zu Leonce Dinge sind, um die ich ihn nicht beneide und welchen ich Verachtung und Haß vorziehen würde."

„Erklären Sie mir das."

„Wie und warum lieben Sie Leoncen nicht, diesen trefflichen und angenehmen Mann, der Sie so leidenschaftlich liebt?"

„Er liebt mich gar nicht, da haben Sie das Geheimniß meiner Gleichgültigkeit. Sollte ich nun einen so vollkommenen Mann hassen und verachten, weil er nicht in mich verliebt ist? Soll ich hier nicht meine Fraueneitelkeit ablegen und seinem edeln Charakter und seinem großen Geiste Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem ich ihm eine ruhigere und dauerhaftere Zuneigung als Liebe widme?"

„Nach der Art, wie Sie über Liebe sprechen, sollte man meinen, Sie hätten dieselbe nie gekannt, Signora.

Eine Italiänerin würde nicht so viel Zartgefühl und Großmuth besitzen; sie würde ganz einfach verachten und den Mann für ihren Feind halten, der fähig wäre, mit ihr in dieser Art roher und beleidigender Vertraulichkeit, die Sie Freundschaft nennen, zu leben. Ach! sehen Sie, Signora, welches Standes auch eine Frau sein möge, sie ist vor allen Dingen Weib. Der Instinkt der Wahrheit wirkt mächtiger auf sie, als alle Gesetze des Anstandes und guten Geschmackes. Ihre Freundschaft, das heißt, Ihre Verachtung für meinen edeln Freund beruht nur auf einem Irrthum. Sie bemerken seine Liebe nicht und strafen ihn durch Ihre Achtung für sein Schweigen. Könnten Sie in seinem Herzen lesen, Sie würden das, was er empfindet, erwidern."

„Marquis, ich finde Sie höchst sonderbar, sich auf diese Weise mit Leonces Erklärungen zu befassen."

„Ich schwöre Ihnen auf Ehre, Signora, daß er mir keinerlei Auftrag dazu gegeben hat und gegen mich so mißtrauisch, wie gegen Sie selbst ist."

„So machen Sie mir denn aus eigener Anregung den Hof für ihn und verfechten seine Sache freiwillig? Das ist sehr edel und sehr großmüthig von Ihnen, Marquis, und erinnert an die Bruderschaft der alten Ritter. Gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß es Nichts Achtungswertheres gibt und meine Freundschaft Ihnen von diesem Tage an billigerweise erworben ist."

Nachdem Sabina dieß mit bitterm Aerger gesprochen, stand sie auf, wünschte dem Marquis gute Nacht und zog sich in ihr Zimmer zurück.

Wir haben schon gesagt, daß alle Zimmer unsrer Reisenden nach jener bretternen Gallerie hinausgingen, welche nach der in den Alpen eigenthümlichen Bauart ein breites Wetterdach schützte und die längs der dem Platze zugewandten Vorderseite des Hauses hinlief. Leonce und Teverino hatten das nämliche Zimmer inne, und als

Letzterer dasselbe betrat, fand er seinen Freund noch angekleidet in großer Aufregung hin- und hergehend.

„Junger Mann," sagt Leonce ihm entgegengehend und die Hand reichend, „Du hast edle Gefühle und wärest eines edeln Looses würdig. Ich habe Dich beim Uebergang über den Strom schmählich beleidigt, willst Du's vergessen?"

„Ich verzeihe Ihnen von ganzem Herzen, Leonce, wenn Sie mir gestehen, daß Eifersucht, das heißt Liebe diese unwillkürliche Aufwallung veranlaßt hat."

„Und ohne das wirst Du's nicht vergessen?"

„Ohne das würde ich beharrlich Genugthuung verlangen. Je niedriger mein Stand Ihnen scheint, desto mehr Rücksichten schulden Sie mir, da Sie mich zu Ihrer Gesellschaft gezogen haben; und wenn der Unterschied unsers Vermögens Sie zaudern ließe, mir die Genugthuung zu geben, so sage ich Ihnen, um Sie anzuregen, daß ich in allen Waffengattungen meisterlich geübt bin und das nicht mein erstes Duell mit Leuten von Stande wäre."

„Ich kenne kein feiges Vorurtheil, das mich in diesem Punkte zaudern lassen könnte; ich schreite mit meinem Jahrhundert und weiß, daß ein Mensch so viel werth ist, als der andere. Ich bin ebenfalls nicht ungeschickt und es würde mir einigermaßen Vergnügen machen, mich mit Dir zu messen, wenn ich eine gute Sache hätte; ich fühle aber, daß sie dieß nicht ist, und es ist mir um so schmerzlicher, Dich beleidigt zu haben, als ich in Dir jenen Stolz erblicke, der den Ehrenmann ziert."

„Ihre Entschuldigungen sind ebenfalls die eines Ehrenmannes und ich nehme sie an," sagte Teverino, ihm mit männlicher Würde die Hand drückend; um aber meine Empfindlichkeit zu beruhigen, hätten Sie gestehen sollen, daß Liebe und Eifersucht allein Schuld daran waren."

„Ich soll Ihnen beichten, Teverino? Wohlan, es

geschehe. Ich gebe allerdings zu, daß die Eifersucht es war, aber die Liebe war es nicht!"

„Das sind wieder französische Spitzfündigkeiten! Eine Frau gefällt uns oder gefällt uns nicht. Da, wo keine Liebe, ist auch keine Eifersucht."

„Das ist die Sprache der Rechtlichkeit und Treuherzigkeit; doch nehmen wir an, ich gebe es zu, die Civilisation der französischen Sitten und die Verfeinerung unsrer Ideen bringe diesen seltsamen Widerspruch hervor! Können Sie nicht begreifen, was Sie empfinden können? Sie, der Sie so vielerlei gesehen, so viel verschiedene Naturen studirt haben, wissen Sie nicht, daß Eigenliebe so gut eine Ursache des Aergers und der Eifersucht ist, als die wirkliche Leidenschaft?"

Teverino setzte sich auf den Rand seines Bettes, beobachtete einige Augenblicke ein nachdenkliches Schweigen und erwiderte dann aufstehend:

„Ja! es sind Krankheiten der Seele, durch Uebersättigung hervorgebracht. Um sie nicht zu kennen, muß man, wie ich, vom Elend, das heißt von der häufigen Unmöglichkeit, alle seine Launen zu befriedigen, heimgesucht sein. Theure Armuth! Du bist eine gute Herzenserzieherin. Du führst uns zur ursprünglichen Einfachheit der Gefühle und Ideen zurück, wenn der Mißbrauch der Genüsse uns zu verderben droht. Du gibst uns so viel einfache Lehren, daß wir unter Deinem strengen Gesetze wohl einfach bleiben müssen!"

„Welche Beziehung stellen Sie denn zwischen Ihrem Elend und der Geradheit Ihres Herzens auf?"

„Das Elend, mein Herr, ist eine ganze Philosophie. Es ist Stoicismus und die stoische Seele ist ganz aus einem Stücke gemacht. Meine Geliebte werde mir durch einen Mächtigen entrissen (die Macht dieses Jahrhunderts aber ist der Reichthum), so beuge ich mein Haupt und mein Stolz leidet nicht darunter. Dieses Herz, dem mein Herz nicht genügt hat, scheint mir weder des Be-

dauerns noch des Zornes würdig. Wenn ich den Kampf aufzunehmen und meiner Ungetreuen Lebensgenüsse zu bieten im Stande wäre, dann könnte ich die Eifersucht kennen und über meine Niederlage entrüstet werden. Allein da, wo mein Nebenbuhler über Lockungen verfügt, welche das Schicksal mir versagt, da kann ich nur mit dem Geschicke rechten . . . . und die Personen scheinen mir nicht schuldig."

„Du bist in der That ein ganzer Philosophe und ich mache Dir mein Compliment darüber. Es läßt sich dieß jedoch nicht auf die Regung von Eifersucht anwenden, welche Du mir eingeflößt hast. Du besitzest Nichts und man zieht Dich mir, dem Reichen, vor. Ich habe daher Grund, mich doppelt erniedrigt zu fühlen."

„Mehr noch, wüthend zu sein, wenn Sie verliebt sind. Wo nicht, so ist es nur ein Rausch der Eitelkeit, und ich begreife nicht, wie ein Mann von so aufgeklärtem Geiste wie Sie, sich von einer solchen Lapperei anfechten lassen kann. Wären Sie gewöhnt, dem unseligen Gesetze des Geschickes stündlich weichen zu müssen, so würden Sie gegen dergleichen kleine Widerwärtigkeiten gestählt sein. Sie wüßten, daß das Weib das für Eindrücke empfänglichste Wesen der Schöpfung und demzufolge das ist, was uns die meisten Genüsse und die wenigsten Rechte, die meiste Trunkenheit und die wenigste Sicherheit geben kann."

„Das ist eine Zigeunerphilosophie," rief Leonce, „und ich fühle mich außer Stande, auf solche Weise zu lieben. Du bist ganz Zärtlichkeit und ganz Duldsamkeit, Teverino; allein Du trägst die Würde, welche Du im Punkt der Ehre besitzest, nicht auf die Liebe über."

„Ich bringe nicht Ehre hin, wo keine ist, und suche in der Liebe nur Liebe."

„Auch wirst Du oft geliebt und Du liebst nie; Du kennst nur das Vergnügen."

„Und dennoch opfere ich oft das Vergnügen Ideen der

Ehre. Beurtheilen Sie mich nicht so schnell, Leonce, Sie wissen nicht, was zu dieser Stunde in mir vorgeht."

„Ich weiß es, Freund," rief Leonce mit Feuer. „Du bekämpfst Wünsche, die Du noch zu dieser Stunde befriedigen könntest. Es ist nicht weit von diesem Zimmer zu dem einer gewissen großen, und wie alle ihres Standes stolzen und schwachen Dame, und ich weiß ganz wohl, daß Du nur eine Romanze unter ihrem Fenster zu singen und ein Compliment unwiderstehlicher Schmeichelei an sie zu richten brauchtest, um diesen vermeintlichen carrarischen Marmor zu beleben und in diesen höhnischen Lippen eine Glut anzufachen . . . ."

„Halt! Leonce, solch eine Zuversicht habe ich nicht und messe mir auch nicht solche Macht bei!"

„Ist dieß Verstellung, Bescheidenheit oder Rechtlichkeit? Laß jedes Bedenken fallen. Ich habe Alles gesehn, Alles gehört; ich weiß, wie Du neugierig warst, dann in Versuchung kamst und endlich aus Großmuth gegen mich Sieger bliebst. Ich weiß Dir Dank dafür, allein die Achtung, welche Du mir einflößest, vermehrt die Verachtung, welche ich gegen diese Frau gefaßt habe, und sie soll die Strafe ihrer heuchlerischen Kälte tragen. Du sollst Dich dem Brausen Deiner Jugend überlassen und ihr jene Wonnen geben, um die ihr feuchtes Auge schon seit diesem Morgen fleht. Geh, Kind des Zufalls und König der Gelegenheit! Die Stunde ist günstig und den ersten Kuß, jenen Kuß der Liebe, nach welchem eine Frau Nichts mehr versagen kann, hast Du Dir schon genommen. Du wirst mir einen großen Dienst erweisen, Du wirst mich aus einer Todesangst und von einer unseligen, schon allzulange vergeblich bekämpften Lockung befreien. Das Einzige, was ich von Dir fordere, ist Verschwiegenheit, und überdieß bürgt mir Dein Leben für Dein Schweigen. Sei glücklich diese Nacht, morgen sollst Du sterben . . . . wenn Du redest!"

„Ein Duell auf Leben und Tod wäre ein himmlisches Reizmittel, wenn ich mich wirklich in Versuchung befände," antwortete Teverino mit Ruhe; „allein dieß ist nicht der Fall, weil ich sehe, daß Du wahnsinnig verliebt bist, armer Leonce; Deine Wuth und Deine Ungerechtigkeit enthüllen wider Willen den Grund Deiner Seele. Geh, beruhige Dich, dieses schöne Geschöpf ist weder falsch noch strafbar, Sie ist nur mißtrauisch und unentschlossen, und wenn sie Dich noch nicht geliebt hat, Leonce, so ist es Dein Fehler!"

„Nein, nein, es ist der ihrige. Kann es ihr unbekannt sein, daß ich sie liebe? und daß meine ehrerbietige Freundschaft nur ein schüchternes Spiel ist?"

„Du gibst es endlich zu!"

„Ich gebe zu, daß ich sie schon lange liebe und noch diesen Morgen . . . . war ich nahe daran, mich zu erklären; ei was! hab' ich es nicht seit heute Morgen hundert Mal gethan, Unsinniger, der ich bin! Mein Aufbrausen, mein bittrer Hohn, meine Traurigkeit, meine Unruhe, meine eifersüchtigen Sorgen, meine Anstrengungen, mich in Magdalena zu verlieben, sind das Alles nicht nur zu naive Geständnisse für einen Weltmann?"

„Leonce! Leonce! Sie sind verstanden worden!"

„Ja, und das ist's, was von ihr das Gehässigste, für mich das Demüthigendste ist, Sie stellte sich, als sähe sie Nichts, sie verharrte in ihrer stolzen Unklugheit, sie suchte alle Mittel auf, mich zu entmuthigen, und als sie sah, daß es mich heftig schmerzte, warf sie sich mit einer Art Cynismus in die Arme eines Unbekannten."

„Schweig, Lästerer! Du gibst mir Aergerniß," rief Teverino. „Du bist blind und roh in der Leidenschaft. Wie! Du siehst nicht, daß diese Frau Dich liebt und ich soll Dich von der Zartheit ihres Herzens unterrichten? Du siehst nicht, daß sie mich nur aus Aerger hört und daß ihre von Leidenschaft erregte Seele im Taumel irgend eines verhängnißvollen Ereignisses Zuflucht sucht? Du

wählst, um zu ihr zu gelangen, Dornen besäete Wege und die Wonnen, die Du ihr bereitest, sind mit Galle gemischt; Du erzürnst sie durch stürmisches Verlangen und, übermüthig und voll beißenden Hohnes, entfernst Du Dich alsobald, beleidigt, daß sie nicht der Schamhaftigkeit ihres Geschlechts entgegen die ersten Schritte thut! Du willst, sie solle Dir ihre Leidenschaft ausdrücken, Dich für alle Fälle beruhigen, Dir gold- und seidendurchwobene Tage versprechen, sie soll sich entschuldigen und rechtfertigen, bis heute für Deine Verführungskünste unempfindlich gewesen zu sein, Dich einigermaßen um Verzeihung bitten, daß sie mit ihrer Unterwerfung gezaudert; kurz, sie soll Dir zum Tausche für das bittere Getränk von Wahrheiten, das Du ihr bietest, die Götterspeise der verliebten Schmeichelei reichen! . . . Sie sind unvernünftig, Leonce, und wissen nicht, was ein solches Weib ist. Sie würden sich zu erniedrigen glauben, wenn Sie sich zu ihren Füßen im Staube vor ihr schleppten und sich ihrer Zärtlichkeit unwerth gefunden, und Sie sehen nicht, daß das eben der natürliche Ausdruck einer wahren Liebe, die naive Dankbarkeit eines begeisterten Glücks ist?"

„Italiäner! Italiäner! ausgetretener Fluß, der sich auf's Gerathewohl fortwälzt, Du wartest nicht, bis die Begeisterung Dich durchdringt, um sie auszudrücken, und Dein Entzücken kann dem Glück, welches dasselbe entstehen läßt, vorausgehen! Du kennst alle Schliche der Verführung und sprichst von naiven Gefühlen?"

„Mein Gefühl ist allerdings ein naives, wenn ich an meinem Siege arbeite; Verlangen und Hoffnung machen mich beredt und ich bedarf keiner Gewißheit, um kühn zu sein. Was hat denn ein Mißlingen dieser Art Erniedrigendes an sich?"

„Ach! das weißt Du nicht? Eine Abweisung von einer Frau ist schlimmer, als die Ohrfeige eines Mannes."

„Dummes Vorurtheil!"

„Nein! Die Frau, welche abweist, hält sich durch die Bitte beleidigt.“

„Falsche Tugend! Alles das geht bei Euch verworren und hinterlistig zu, ich sehe es wohl. O! es lebe das glühende Italien!“

„Und doch verachtetest Du Deine alten Idole, als Du noch vorhin auf dem Walle sagtest: Unsre Frauen lieben ohne Unterscheidungskraft, Ihre Gefühle aber sind Ideen!“

„Ich glaubte der Entdeckung der Vollkommenheit entgegenzugehen; allein ich sehe mit Bedauern, daß der Geist das Herz unterdrückt. Nun kehre ich ganz reuevoll und ganz zerknirscht zu meinen Erinnerungen zurück.“

„Im Grunde hast Du vielleicht Recht!“ sagte Leonce, aus tiefer Träumerei erwachend. „Diese Abwesenheit von Zartgefühl kommt von dem Reichthum Eurer Organisation her, und es wundert mich nicht, daß Lady G*** von diesem Sichgehenlassen einer feuersprühenden Seele hingerissen wurde, nachdem sie so lange von eisigen Spitzfündigkeiten gelebt. Wir verstehen vielleicht Nichts von der Liebe und ich erkenne, daß, was mir begegnet, verdient ist. Allein es ist zu spät, um es zu nützen, der Zauber ist zerstört und Du hast Alles verdorben, Teverino, indem Du mir zu dienen und mich über meine Stellung aufzuklären glaubtest.“

„Sagen Sie das nicht, Leonce, Sie können es nicht wissen. Guter Rath kommt über Nacht und morgen können Sie ruhig sein. Morgen Nachmittag um zwei Uhr muß unter uns Allen eine große Umwälzung stattfinden. Warten Sie bis dahin, bevor Sie sich selbst beurtheilen.“

„Was willst Du sagen?“

„Nichts! ich will schlafen!“ sagte Teverino, das Licht auslöschend; „wollen Sie mich gefälligst am Morgen wecken, denn ich bin eine Schlafmütze gleich einem Kardinal.“

Er schien bald fest eingeschlummert und Leonce, der nun seinem innerlichen Kampfe überlassen war, bemühte sich vergeblich, ihm nachzuahmen. Aber außerdem, daß er ein ganz schlechtes Bett hatte und diese Wirthshauspritschen ihm so entsetzlich, wie seinem Gefährten köstlich, erschienen, lieh er wider Willen allem Geräusche von Außen ein aufmerksames Ohr. Eine unbestimmte Unruhe verzehrte ihn. Er erwartete immer, an dem vom Monde beleuchteten Vorhang seines Fensters Sabinas Schatten vorüberstreifen zu sehen, um auf der Gallerie Gelegenheit zur Versöhnung mit Teverino zu suchen.

Endlich begann der Schlummer ihn zu überwältigen, als plötzlich der Boden der Gallerie unter eilfertigen Schritten, die sich nach und nach verloren, leise knarrte. Leonce blieb unbeweglich mit gespitzten Ohren, das Auge auf Teverino geheftet, deßen Bett sich dem seinigen gegenüber befand; dann sah er deutlich, wie der Zigeuner aufstand, die Thür sachte öffnete, sich überzeugte, daß Jemand hier vorüber gegangen sei und sich seinem Bette näherte, um zu sehen, ob er schlafe. Leonce that, als liege er in tiefem Schlummer und fühle die Hand nicht, welche Teverino vor seinen Augen bewegte. Nun kleidete sich dieser geräuschlos an und verließ vorsichtig das Zimmer.

„Elender! Du hast mich betrogen," sagte Leonce bei sich. „Wohlan, wider Deinen Willen werde ich Deine List entdecken und dieses schamlose Weib mit Schmach überhäufen!"

Er stand wieder auf, kleidete sich ebenfalls vorsichtig an und folgte dem unbesonnenen Marquis auf dem Fuße nach. Der Mond ging unter und die Stadt lag in tiefem Schweigen.

---

# XI.

## Vade Retro, Satanas!*)

Leonce hatte sich ganz wohl gemerkt, welche Nummer Sabinas Thüre hatte, allein in seiner Verwirrung achtete er nicht mehr darauf, sondern blieb vor der ersten offenen Thür, die sich ihm zeigte, stehen. Das kleine Zimmer, dessen Innres er mit einem Blicke überschauen konnte, hatte zwei Betten und war von einer Lampe erhellt. Eines dieser Betten mußte so eben verlassen worden sein; es war das der Negerin, und diese die geheimnißvolle Person, welche über die Gallerie geeilt war. Das andere war ein kleines, ganz niederes Gurtbett, auf welchem Magdalena sich dem süßen Schlummer überließ. Mitten im Zimmer stehend, schaute sich Teverino unruhig um und bald sah ihn Leonce an das Lager des Vogelmädchens treten und sie aufmerksam betrachten. Das Kind schlief den Schlaf der Engel; die auf einem Tisch stehende Lampe beleuchtete ihr friedliches Gesicht und die aufgeregten Züge des Zigeuners. Die halb wieder zufallende Thür verbarg Leonce, er konnte jedoch Alles beobachten.

„Magdalena!" dachte er, den Verdacht wechselnd; „ha! das wäre noch schändlicher, und ich will sie retten. Weßhalb verläßt diese unselige Negerin sie nur auf solche Weise?"

Er wollte eben Geräusch machen, um den Verführer in die Flucht zu jagen, als er Teverino vor dem stralenden Antlitz des Kindes niederknieen sah. Sein Gesicht hatte den Ausdruck verändert, die Unruhe war einer tiefen

---

*) Weiche zurück, Satan!

Rührung und einer Art frommer Ehrerbietung gewichen. Er blieb einige Augenblicke gleichsam in süße und geheime Gedanken versunken. Es war, als liege er in kindlichem Gebete, und nie war seine Schönheit idealer erschienen. Nach Verfluß einiger Minuten neigte er sich, drückte einen leisen Kuß auf den Rosenkranz, welchen das Mädchen noch in seiner, am Rande des Bettes hinabhängenden Hand hielt. Sie war am Hersagen desselben eingeschlafen. Ungeachtet der Vorsicht des Zigeuners wachte sie halb auf, und da sie sich ohne Zweifel in ihrer Hütte wähnte, sagte sie mit sanfter Stimme:

„O! mein guter Freund, ist es schon Tag? Ist mein Bruder heimgekommen?"

„Nein, nein, Magdalena, schlafe noch, mein Engel," antwortete Teverino. „Ich gehe Joseph entgegen."

„So-gehn Sie denn," sagte sie mit schlaftrunkener Stimme. „Ich stehe dann auf, wenn Sie draußen sind."

Und da die Gewohnheit ihr die Ruhestunden regelmäßig zumaß, so schlief sie nach diesen bewußtlos geredeten Worten wieder ein.

Teverino zog sich zurück und sah sich, als er aus dem Zimmer trat, Leonce gegenüber, der ihm nicht auszuweichen suchte. Eine mächtige Bewegung erfaßte ihn plötzlich und hastig sich umwendend, drehte er den Schlüssel in Magdalena's Zimmerthür um und zog ihn aus. Dann ergriff er den Arm des jungen Mannes und sagte mit zitternder Stimme:

„Mein Herr, unterlassen Sie eine solche Zerstreuung. Gehn Sie, wenn Sie's für gut finden, den Schlaf großer Damen zu stören, das Kind des Gebirges aber ist nicht bestimmt, Ihr Nothnagel zu sein."

„Wenn ich diesen teuflischen Gedanken gehegt hätte," antwortete Leonce, dessen ruhige und ehrliche Miene den scharfblickenden Vagabunden schnell von der Wahrheit seiner Aussage überzeugten, „so müßte Deine Gegenwart mich mit Schmach bedecken, braver junger Mann! Ich

habe das Geheimniß Deines Herzens überrascht und kannte das Magdalena's. Meine persönlichen Angelegenheiten nehmen mich selbst so sehr in Anspruch, daß ich bis jetzt in Dir nicht den guten Freund erkannte, von welchem sie mir gesprochen hatte, und ich beargwohnte Dich eines Verbrechens, als Du dem Rufe einer väterlichen Fürsorge gehorchtest."

„Väterliche Fürsorge!" sagte Teverino, sich mit Leonce vom Zimmer des Vogelmädchens entfernend. „Ja, das ist das Wort, das wahre Wort, Leonce! Als ich auf der Gallerie gehen hörte, fürchtete ich eine Gefahr für das wehr= und arglose Kind. Irgend ein gemeiner Knecht, was weiß ich! Ihr Jockey hat eine etwas freche Miene! . . . Ich bin jenem braven Schleichhändler, welcher mir seit acht Tagen die Bewachung seiner Schwester und seiner Hütte mit so heiliger Einfalt anvertraut, für Magdalena verantwortlich. O Rechtschaffenheit des goldenen Alters, Du ließest Dich in der entlegenen Einöde zwischen einem Zigeuner, einem Banditen und einem jungen Mädchen wieder finden! . . .

„Das, Leonce, nennt dieser Polterer von einem Pfarrer nun einen Zustand der Todsünde, und das würde Ihre edle Lady, sie, die ein armseliges und ungeregeltes Leben so sehr verachtet, nimmer verstehen. Ach! könnte sie Magdalena's Herz verstehen? Diese heilige Einfachheit, die nicht einmal weiß, daß sie ein Schatz ist, und dieses erhabene Vertrauen, welches Sabina selbst mit aller Macht ihres Geistes und ihrer Schönheit nicht erschüttert hat!...

„Bewundern Sie nicht, Leonce, die Ruhe und die bescheidene Verschwiegenheit dieses Kindes, welches sich, als es meine Verkleidung sah, mit einem Worte zufrieden gab und durch keinen Anfall thörichter Eifersucht meine Rolle des Schmeichlers bei Ihrer Geliebten störte? Ach! hätten Sie ihre naiven Fragen gehört, als sie neben mir auf dem Kutschensitze saß, und ihre hochherzigen und gütevollen Antworten, als ich sie fragte, ob sie ihrerseits

nicht Gefahr laufe, Sie ein bischen zu liebenswürdig und zu schön zu finden! . . .

„Unsere Art, zu lieben, ist von der Ihrigen, Freund, ganz verschieden; wir quälen uns nicht durch gegenseitigen Argwohn, wir wissen, daß wir uns nicht täuschen könnten. Und soll ich es Ihnen gestehen? Das Vogelmädchen erscheint mir reizender und wünschenswerther, seit ich den Duft einer großen Dame eingeathmet habe . . . . Aber wo mag nur diese verwünschte Negerin hingegangen sein, daß sie ihre Thüre offen läßt, als befänden wir uns hier in einem Karthäuserkloster? Ich wette, wenn ihr Mylady die Obhut über einen kleinen Hund anvertraut hätte, sie würde ihm mehr Sorge getragen haben, als der Ehre dieses jungen Mädchens!"

Wo war in der That die Negerin gewesen? Wir wollen nicht hoffen, daß sie mit Leonce's Jockey eine Zusammenkunft hatte. Vielleicht hatte ihr Sabina, von Schlaflosigkeit gequält, geläutet; vielleicht auch war sie Nachtwandlerin. Alles, was wir über diesen höchst uninteressanten Theil unseres Romans wissen, ist, daß als sie wieder in ihr Zimmer zu gelangen suchte, das sie nicht verschlossen zu finden erwartete, sie bei ihrer Unkenntniß der Zahlen die Thüre aufstieß, die ihr am wenigsten Widerstand leistete und dann mit ihren schwarzen Händen auf dem Gesicht des Pfarrers herumtastete, um nach der Lampe zu suchen, die sie neben ihrem Bett angezündet hatte. Die vom Cypernwein etwas feurig gewordene Nase des heiligen Mannes konnte sie in die Täuschung versetzen, es sei der eben ausgelöschte und noch rauchende Lampendocht. In der Furcht, sich zu brennen, entfuhr ihr ein Ausruf, welchem ein Gebrüll des Entsetzens antwortete, denn der Pfarrer war jählings aufgewacht und glaubte sich, als er das dunkle, aus einem weißen Tuch hervorragende Gesicht sah, das sich vor ihm in der durch die offene Thüre verursachten Helle abzeichnete, alles Ernstes vom Teufel angefallen und schleuderte

ihm, alle Verwünschungsformeln, die ihm zu Sinn kamen, über ihn hindonnernd, sein Brevier entgegen.

Auf das Wehklagen und Rufen des guten Mannes eilten Leonce und Teverino herbei und nahmen die Negerin, welche den Kopf verloren hatte und nicht mehr wußte, wohin fliehen, um dem Kerzenstock und den übrigen Gegenständen auszuweichen, die durch das Zimmer sausten, unter ihre Obhut. Alles erklärte sich. Die zitternde Lele gab einen ihr beliebigen Beweggrund zu ihrem nächtlichen Spaziergang an; Teverino drohte ihr, sie bei Mylady zu verklagen, wenn sie sich nicht mäuschenstill in ihrem Zimmer hielte, wohin er, um sie einzusperren, zurückkehrte, und der Pfarrer, entzückt, den Klauen des Satans entgangen zu sein, versank bis am hellen Tage wieder in seinen tugendhaften Schlaf.

Sabina hatte nicht besser geschlafen, als ihre Reisegefährten. Leonce's Prophezeihung hatte sich mehr verwirklicht, als er voraussehen durfte, denn als er auf's Gerathewohl gesprochen, hatte er nur daran gedacht, sie zu ergötzen und durch die Erwartung irgend eines kleinen Abenteuers, auf welches er sich kaum Rechnung machte, ein wenig aufzuregen. Unruhig und betrübt, wurde die arme, junge Frau nicht müde, sich die sonderbaren Zwischenfälle dieses Tages immer und immer wieder vor die Seele zu führen. Zuerst Leonce's Seltsamkeiten, die heftige und bittere Liebeserklärung, die er ihr in dem Wäldchen gemacht, und die plötzliche Rührung bei ihrer Wiederversöhnung. Dann sein rasch auflodernder Aerger, als sie bei der alten Freundschaft hatte verbleiben wollen, sein zweistündiges Verschwinden im Gebirge, seine Rückkehr mit diesem Unbekannten voll Dünkel und Sonderbarkeiten, der ihr bald in edelster Leidenschaft und dann plötzlich wieder als der prosaischste und leichtfertigste der Männer erschienen, bald verliebt in sie bis zur Anbetung, bald so gleichgültig und uneigennützig, um sogar ihre Gunst für einen Andern zu erbitten, bald als das Vor-

bild und die Zierde der Edelmänner und dann wieder als der ächte Typus wandernder Bänkelsänger, der von einer pedantischen Abhandlung mit dem Pfarrer zu göttlicher, musikalischer Begeisterung und von einem zweideutigen Flüstern mit dem Vogelmädchen zu einer allgemeinen Unterhaltung voll Gedankengröße, Philosophie und poetischer Begeisterung übergehen konnte.

All diese Umgestaltung hatte endlich Sabina's Urtheil bestrickt und ihr Herz gebrochen. Alle diese Scenen, alle diese Unterhaltungen erschienen ihr von der raschen Bewegung der Kutsche, welche sie noch zu fühlen glaubte, und dem Dekorationenwechsel der Berge begleitet, die sie vor ihren geschlossenen Augen vorüberziehen sah. Sie unterschied die Täuschung nicht mehr von der Wirklichkeit, und als sie einen Augenblick einzuschlummern begann, wachte sie jählings wieder auf, indem sie sich auf der Thurmesspitze wähnend, Teverino's Kuß auf ihren Lippen zu fühlen meinte. Spöttelndes Beifallklatschen und verächtliches Lachen schlug an ihr Ohr, der Thurm stürzte krachend zusammen und sie befand sich am Arm des Bänkelsängers in einer kothigen Straße, vor ihr stand Leonce, der ihnen mit abgewandtem Kopfe ein mitleidiges Almosen zuwarf.

Die Negerin, welche beauftragt war, sie frühzeitig zu wecken, fand sie trüben Auges und mit beklemmter Brust auf ihrem Bette sitzen. Sie reichte ihr den Burnus von weißem Cachemire, der ihr auf der Villa als Morgenkleid diente, frische und wohlriechende Wäsche, ihre reiche Toilettenschachtel, kurz, fast alle ihre gewohnten Luxusbedürfnisse. Anfangs bediente sie sich deren nur mechanisch, als sie dann aber den Gegenständen um sie her wieder mehr Aufmerksamkeit schenkte, fragte sie Lele, wer so viel zarte Rücksichten für sie gehabt habe. Auf Lele's Antwort, daß Leonce mit ängstlicher Sorgfalt alle diese Vorkehrungen getroffen, konnte sie nicht mehr an der Absicht zweifeln, die er schon beim Weggehen gehabt ha-

ben mußte, ihre Spazierfahrt bis auf den folgenden Tag hinauszudehnen, und während sie die Haare ordnen und sich ankleiden ließ, verlor sie sich in tausend neue Träumereien.

Nach der Art und Weise, wie Teverino sich Abends zuvor gegen sie benommen, war es nur allzugewiß, daß er sie nicht liebte. Wie hatte er nach jenen leidenschaftlichen Schmeichelien und dem unseligen Kusse, statt den Rest des Abends über in sich gekehrt und erregt zu sein, noch eine so possirliche Scene aufführen können? Und wie hatte er, als er sich mit der schon halbbesiegten Frau allein befunden, statt ihr jene erheuchelte Reue zu bezeugen, welche mehr verlangt und die eine stolze Schönheit erwartet, um sich zu vertheidigen oder nachzugeben, wie hatte er ihr da in einer Art von philosophischem Streit die Spitze bieten und ihr endlich von Leonce's Liebe statt von seiner eigenen sprechen können?

Sabina fühlte sich tief gedemüthigt, es drängte sie, sich bald möglichst zu zeigen, um ihr höhnisch stolzes Wesen und die gleißnerische Ruhe ihrer vermeintlichen Unverletzbarkeit wieder annehmen zu können. Wenn aber dann der Marquis unverschämt und gefährlich war, auf welch andere Stütze, denn die Leonce's, konnte sie da hoffen?

Eine süße und billige Gewohnheit führte sie daher zu diesem natürlichen Vertheidiger zurück, und der Großmuth ihres Freundes gewiß, fragte sie sich mit Schreck, wie sie ungerecht und leichtsinnig genug habe sein können, um sich dem Bedürfniß nach demselben auszusetzen. Als sie diese beiden Männer mit einander verglich, der eine voll Verführungskünste und ein wahres Räthsel, der andere streng und zuverlässig, ein Unbekannter und ein bewährter Freund, diesen, den ein Kuß von ihr auf ewig an ihre Schritte gefesselt hätte, jenen, der ihn im Vorübergehen gleich einem ganz einfachen Begebniß nahm und nach einer Stunde schon nicht mehr daran dachte, da klagte eine innere Stimme sie an und sie erröthete in tiefster Seele.

Leonce erwartete, sie erzürnt über ihn zu sehen, und fand sie blaß, traurig und entwaffnet. Als er sich näherte, um ihr, wie gewöhnlich, die Hand zu küssen, sah er eine Thräne an ihren schwarzen Wimpern glänzen und ward ebenfalls unwillkürlich bewegt.

„Sie sind leidend?“ sagte er; „Sie haben eine schlechte Nacht gehabt?“

„Sie haben es mir vorausgesagt, Leonce, und ich muß Ihnen Rechenschaft geben von den fürchterlichen Aufregungen, deren Erinnerung mir nie entfliehen soll. Sehen Sie zu, ich bitte Sie, daß ich heute ruhig mit Ihnen plaudern kann, und verlassen Sie mich nicht, wie Sie gestern zu verschiedenen Malen so unbarmherzig gethan.“

Leonce hatte nicht den Muth, ihr zu antworten, daß er durch eine solche Handlungsweise ihr zu Gefallen zu leben geglaubt habe. Er sah nur allzugut, daß Sabina weder Lust noch Kraft hatte, sich zu rechtfertigen. Nun fragte er sich seinerseits, ob er nicht der einzige Schuldige sei, und voller Düsterkeit und Ungewißheit ging er, die Zurüstungen zur Abreise zu leiten.

Glücklicherweise erheiterte der Pfarrer das Frühstück durch die Erzählung des schrecklichen Abenteuers, wo er mit dem Satan im Handgemenge war. Der Marquis war ungemein witzig, Leonce zerstreut und Sabina wußte ihm Dank dafür. Es däuchte ihr, Teverino zeige die Unverschämtheit eines glücklichen Liebhabers, und sie haßte ihn. Und doch lag den Gedanken des Zigeuners Nichts ferner, er nahm Lady G***s Fehler weit leichter auf, als sie selbst; er fand die Sünde so verzeihlich und besaß in dieser Hinsicht eine so duldsame Philosophie, daß er wenig geneigt war, damit zu pralen. Der Grund dazu mochte wohl darin liegen, daß er in einem gewissen Sinne für die Tugend der Frauen weniger Achtung, als Leonce, und zugleich mehr Zutrauen zu ihrem moralischen Werth hatte. Um eines schwachen Augenblicks willen beurtheilte er sie nicht als einer wirklichen und dauerhaften Anhäng-

lichkeit unfähig. Sein Code über Tugend war weniger großartig, aber menschlicher. Er sah sein Ideal nicht in der Kraft, sondern im Gegentheil in der Zärtlichkeit und im Verzeihen.

Erst, als man eben im Begriff war, die Kutsche wieder zu besteigen, bemerkte Sabina Magdalena's Abwesenheit.

„Das Mädchen ist mit Tagesanbruch in seine Berge zurückgekehrt," sagte Teverino zu ihr; „sie fürchtete, ihr Bruder möchte sich bei seiner Heimkunft ihretwegen beunruhigen, und so nahm sie dann mit Vogelsschnelle ihren Weg durch das Gebirge, begleitet von ihren Thierchen, die ich am Stadtthor, wohin ich sie begleitete, aus Furcht, sie möchte von den nach ihren sogenannten Herenkünsten gierigen Kindern überfallen und aufgehalten werden, mit eigenen Augen ihr entgegenfliegen sah."

„Der Marquis ist der Beste unter uns," sagte Leonce, „während wir unsere kleine Reisegefährtin vergaßen, war er der Erste, der aufstand, um ihr seinen Schutz für ihren Rückweg angedeihen zu lassen."

„Sie nennen das Schutz angedeihen lassen!" sagte Sabina mit bittrer Miene auf Englisch zu ihm.

„Beurtheilen Sie Teverino nicht falsch," antwortete ihr Leonce, „Sie kennen ihn noch nicht."

„Haben Sie mir nicht gestern gesagt, Sie selbst kennten ihn nicht mehr?"

„Ach! ich habe ihn wieder gefunden und fortan, Sabina, kann ich mich für ihn verbürgen."

„Wirklich? er ist also ein Ehrenmann?"

„Ja, Madame, er ist ein Mann von Herz, obwohl er kein glänzendes Vermögen besitzt."

„Ist seine Familie arm, oder hat er sich zu Grunde gerichtet?"

„Was liegt am Einen oder Andern?"

„Viel liegt daran. Ich achte die Armuth eines

Edelmannes, allein von einem Adeligen, der sein Erbgut durchgebracht hat, hege ich eine schlechte Meinung."

"In diesem Fall können Sie mich verachten, denn ich bin ganz im Zuge, das meinige durchzuthun."

„Sie haben das Recht dazu und ich weiß, daß Sie es auf eine edle und großmüthige Weise thun. Sie laufen dabei nicht Gefahr, in die Erniedrigungen des Elends hineinzugerathen; ihr Künstlertalent sichert Ihnen eine glänzende Zukunft."

„Und wenn ich ein launischer, unbeständiger Künstler wäre, der den Anfällen von Trägheit und Erschlaffung um so mehr ausgesetzt ist, als der Gedanke, um Geld zu arbeiten, mein Genie ertödten würde. Die großen, die wahren Künstler sind eigentlich so; und Sie selbst, warfen Sie mir nicht noch gestern vor, in einer Mitte geboren zu sein, in welcher der Erfolg leicht zu erringen und das Streben danach wenig verdienstlich ist?"

„Erinnern Sie mich an Nichts von gestern, Leonce, ich möchte diese Seite aus dem Buche meines Lebens reißen können."

Man hatte die Anhöhe, an welcher die Stadt lag, rasch überschritten. Um wieder an die Gränze zu gelangen, mußte man den steilen Schneckenweg, welchen Teverino Abends zuvor mit so viel Kühnheit und Sicherheit hinuntergefahren war, im Schritt erklimmen. Das konnte wenigstens eine Stunde dauern. Jedermann war ausgestiegen, Sabina ausgenommen, welche Leonce bat, neben ihr im Hintergrunde der Wurst zu bleiben. Der Jockey hielt sich in der Nähe seiner Pferde, die Negerin sprang muthwillig längs den Gräben hin und haschte mit einer gewissen wilden Anmuth, welche die Feinheit und Kraft ihrer wollüstigen Formen hervortreten ließ, nach Schmetterlingen. Der Pfarrer, welcher unstreitig vor diesem schwarzbraunen Ding, diesem Luzifer in Weiberkleidern, wie er sie nannte, einen Abscheu hatte, ging mit Teverino voraus. Dieser hatte beschlossen, ihn mit Magdalenas

gutem Freunde, jenem Vagabunden zu versöhnen, den der gute Mann noch nie gesehen, sich aber fest vorgenommen hatte, bei erster Gelegenheit durch die Gendarmen aus der Gegend stäupen zu lassen. Ohne ihm von diesem Unbekannten zu sprechen, gab sich ihm der Marquis, welcher den Augenblick voraussah, wo er vielleicht die Maske lüften müßte, unter seiner besten Seite zu kennen und legte es darauf an, das Wohlwollen und Zutrauen des Polterers zu gewinnen. Das war nicht schwer, denn der Polterer war im Grunde der Beste der Menschen, wenn man weder seinen religiösen Ideen noch seinen Gewohnheiten in Beziehung auf Bequemlichkeit und Wohlleben zuwiderhandelte.

„Hören Sie, Leonce,“ sagte Sabina, nachdem sie einige Augenblicke ihren Träumereien nachgehangen hatte, „ich habe Ihnen ein seltsames Bekenntniß abzulegen, und wenn Sie mich schuldig finden, so muß ich mich auf Ihre Unkosten rein waschen, denn Sie sind die Ursache alles Uebels, das ich erlitten, und scheinen mein Leiden mit Vorbedacht herbeigeführt zu haben. Sie haben daher so großes Unrecht an mir gethan, daß ich die Kraft fühle, Ihnen das meinige zu gestehen.“

„Soll ich Ihnen diese Schmach ersparen?“ antwortete Leonce, getheilt zwischen verächtlichem Mitleid und brüderlicher Theilnahme ihre Hand ergreifend. „Ja, es ist sowohl die Pflicht eines Freundes, als auch zu gleicher Zeit sein Recht. Sie haben meinen Marquis nicht ungestraft sehen können, Sie haben seine unbesiegliche Macht gefühlt, Sie haben alle Ihre pralerischen Theorieen verläugnet, kurz, Sie lieben ihn!“

Eine brennende Röthe bedeckte Sabinas Wangen und sie machte eine verächtliche Geberde, dann aber sagte sie nach einer Anstrengung über sich selbst:

„Und wenn das wäre, würden Sie mich tadeln? Reden Sie offenherzig, Leonce, schonen Sie meiner nicht.“

„Ich würde Sie keineswegs tadeln, aber versuchen, Sie vor dieser wachsenden Leidenschaft sicher zu stellen.

Teverino ist ihrer nicht unwürdig, das schwöre ich vor Gott, der alle Dinge weiß und sie anders beurtheilt, als wir. Aber zwischen diesem Manne und ihnen liegen Hindernisse, die Sie weder überwinden könnten, noch wollten, arme Frau! Ein Zufallsleben, ein Leben voller Widerwärtigkeiten, voll unerklärlicher Seltsamkeiten fesselt Teverino in eine Sphäre, wohin Sie ihm nicht folgen könnten. Ein Band zwischen Euch wäre für Beide beklagenswerth."

„Sie beantworten, worüber ich Sie nicht gefragt habe. Was liegt mir an der Zukunft, was liegt mir am Schicksal dieses Mannes?"

„Ach! wie lieben Sie ihn!" rief Leonce mit Bitterkeit.

„Ja! ich liebe ihn in der That sehr!" antwortete sie mit eisigem Lachen. „Sie sind ein Narr, Leonce. Dieser Mensch ist mir völlig gleichgültig."

„Nun, was fragen Sie mich denn? Treiben Sie Ihr Spiel mit meiner Treuherzigkeit?"

„Gott bewahre! Ich habe Sie gefragt, ob diese Liebe, im Fall sie möglich wäre, Ihnen strafbar erscheinen würde."

„Strafbar, nein; denn ich gebe zu, daß der Strafbare ich selbst wäre."

„Und sie würde mir Nichts von Ihrer Freundschaft rauben?"

„Von meiner Freundschaft, nein; aber von meiner Achtung . . ."

„Sagen Sie Alles. Warum würde Ihre Achtung sich in Mitleid verwandeln?"

„Weil Sie in der Vergangenheit nicht aufrichtig gegen mich gewesen wären. Was! so viel Stolz, Kälte und Verachtung gegen schwache Weiber; solchen Hohn beim plötzlichen Falle, bei blinder Hingebung, und Sie sollten sich dann auf einmal als die schwächste und blindeste aller zu erkennen geben? Sie sollten sich Jahre lang vor einer wahren und tiefen Liebe gehütet haben, um in

einem Augenblick einem vorübergehenden Zauber zu erliegen? Ihr Charakter würde bei dieser Probe seine ganze Originalität, seine ganze Größe verlieren."

„Wie wenig stimmen Ihre Worte überein, Leonce! Gestern führten Sie einen wilden, blutigen Krieg gegen diesen gehässigen Charakter; Sie taxirten ihn als Egoismus und kalte Grausamkeit. Sie waren nahe daran, mich zu hassen, weil ich nie geliebt hätte."

„Dann haben Sie sich in Ihrer Ehre angegriffen gefühlt, und Sie wollten zeigen, wessen Sie fähig wären!"

„Sein Sie ruhig und großmüthig, und muthen Sie mir nicht die Niederträchtigkeit zu, mir eine Rolle vorgezeichnet und ganz kalt den Entschluß gefaßt zu haben, Ihnen Schmerz zu bereiten."

„Schmerz bereiten, mir? Weßhalb sollte ich denn Schmerz empfunden haben?"

„Weil Sie mich gestern liebten, Leonce. Ja! Sie sprachen mir von Liebe, während Sie mir Haß bewiesen; Sie flehten darum, indem Sie mich zurückstießen. Ich weiß, daß Sie sich heute deßwegen gedemüthigt fühlen, ich weiß, daß Sie mich heute nicht mehr lieben."

„Wohlan," sagte Leonce traurig, „das heiß' ich in den Herzen lesen. Aber es ist Ihnen vermuthlich so gleichgültig, mich heute geheilt zu sehen, als es Ihnen gestern war, mich leidend zu wissen!"

„So erfahren Sie denn die ganze Verkehrtheit meiner Neigungen. Ich war gestern nicht gleichgültiger, als ich es heute bin. Ich hätte gestern Ihre Liebe, indem ich Sie zurückstieß, beinahe angenommen, und während ich sie heute zu erflehen scheine, verzichte ich darauf."

„Sie thun wohl, Sabina, es wäre ein großes Unglück für Beide, wenn sie nach dem, was ich gesehen und weiß, noch bestehen könnte."

„Und dennoch haben Sie nicht Alles gesehen, und Sie sollen Alles wissen. Gestern war ich auf dem Thurme droben durch die Stimme dieses Italiäners bis zu Thrä-

nen gerührt, ein Schwindel ergriff mich, ich fühlte seine Lippen auf den meinigen, und hätte ich Sie nicht zurückkommen gehört, so würde ich vielleicht den Kopf nicht weggewandt haben."

„Sie haben leicht Jemandem beichten, der von dieser malerischen Scene Nichts verloren hat. Ich glaubte Franciska von Rimini zu sehen, die Paolo's ersten Kuß erhält! Sie waren sehr schön!"

„Nun, Leonce, warum dieser Schauder, dieser erzürnte Blick und diese zitternde Stimme? Was liegt Ihnen heute daran, weil Sie mich dieses Fehlers wegen nicht mehr lieben, weil Sie mich so weit verachten und mir sogar das Verdienst des Zutrauens und der Reue rauben wollen?"

„Man bereut nicht, wenn man mit so viel Kühnheit beichtet."

„Wohlan, sei es Kühnheit, wenn Sie wollen, ich will nicht das Gegentheil behaupten, und nicht die Verzeihung eines Liebhabers erbitte ich, sondern die Absolution der Frenndschaft. Sehn Sie, Leonce, die demüthigende Erfahrung, die ich gestern auf Kosten meiner machte, hat mir andere Ansichten über Liebe und eine andere Meinung über mich selbst beigebracht. Ich träumte mir etwas Unendliches und Erhabenes, ich glaubte noch daran; ich vermuthete Sie kaum würdig, mich zur Entdeckung dieses Ideals zu leiten. Jetzt habe ich das Nichts meiner Träume und die schmähliche Schwäche der menschlichen Natur erkannt. Ein feuriges Auge, schmeichelhafte Worte, eine schöne Stimme, Ermüdung und die Aufregung eines abenteuerlichen Tages, die Berauschung einer schönen Nacht, eines schönen Ortes, und mehr noch als dies Alles, ein boshaftes Hinneigen zum Groll gegen Sie haben mich in einem gewissen Augenblick so schwach gemacht, als ich während mehreren in der Welt zugebrachten Jahre stark und unbesieglich war ....

„Eine unbegreifliche Verwirrung hat auf mir gelastet,

eine Wolke hat meine Augen bedeckt, ein Summen meine Ohren erfüllt. Ich fühlte, daß auch ich ein leidendes, beherrschtes, hingerissenes Wesen, mit Einem Worte, daß ich ein Weib sei! Und alsobald ist mein ganzes Gerüste von Hochmuth in sich zerfallen, ich habe das Vertrauen, das ich in mich selbst setzte, beweint, und indem ich mich unsicher und enttäuscht fühlte, glaubte ich wenigstens Gott danken zu können, daß er mir einen großmüthigen Freund zur Seite gestellt, der, nachdem er mich vom gänzlichen Falle bewahrt, mich in meinem Schmerze trösten würde...

„Sollte ich mich denn getäuscht haben, Leonce? und werden Sie nicht versuchen, die Wunde zu heilen, die in der Tiefe meines Herzens blutet? Soll ich in der Einsamkeit weinen und stündlich durch den Schrei meines Gewissens niedergedonnert werden? Und wenn diese Verzweiflung mich am Ende bricht, wenn ein erster Fall mich an einen unseligen Abhang stellt, wenn ich noch einmal so erbärmliche Versuchungen erdulden und die Wichtigkeit jener Gefahren fühlen muß, die ich so sehr verachtet habe, werde ich dann Niemand haben, um mir die Hand zu reichen und mich zu schützen? Wird mein Mann, dieser phlegmatische und unmäßige Engländer, es thun, der seine Vernunft nicht vor der Lockung des Weines zu bewahren weiß und der nicht begreift, daß die Liebe dieser weichen muß? Werden meine treulosen Anbeter, jene unbarmherzigen und verdorbenen Weltleute, es thun, die um eine Frau zu verführen, vor keiner Lüge zurückbeben, und die uns verachten, sobald wir den Lügen eines Andern Gehör schenken? Sagen Sie, wo soll ich mich in Zukunft hinflüchten, wenn der einzige Mann, dessen Freundschaft ich das Geheimniß meiner Schwäche anvertrauen kann, mich zurückstößt und mir mit Kälte sagt: Mitleid wohl, aber keine Achtung!"

Sabina hatte mit Energie gesprochen; ihre Wangen bedeckte Todesbläße, aus welcher die auf den feinen Backenknochen brennende Röthe um so greller abstach. Sie

hatte wirklich Fieber und die Morgenluft, welche mit ihren prachtvollen Haaren spielte, versetzte sie in einen ungewöhnlichen Zustand von Unordnung und heftiger Aufregung. Leonce fand sie schöner als je, er ergriff ihre Hand, und da er wirklich fühlte, daß sie in eisigem Schauer bebte, zog er sie an seine Lippen, um sie wieder zu beleben. Ein Thränenstrom brach aus Sabina's Brust, und indem sie sich auf die Schulter ihres Freundes neigte, ward sie von seinen Armen empfangen, die sie leidenschaftlich umschlossen.

Leonce schwieg; es war ihm unmöglich, ein Wort zu sprechen. Die Vorurtheile seines Stolzes kämpften gegen den Zug seines Herzens an. Hätte es sich wirklich nur um die Verzeihung der Freundschaft gehandelt, so wäre ihm Nichts leichter gewesen, als zärtliche Tröstungen an sie zu verschwenden. Allein Leonce war verliebt, wahnsinnig verliebt vielleicht, und schon allzulange, als daß die Pflichten der Freundschaft seinem Geiste hätten vorschweben können. Er war im Kampfe mit einer weit anspruchsvollern und eifersüchtigern Leidenschaft und litt wahre Marter bei dem Gedanken, daß zwei Schritte von ihm sich ein Mann befinde, dem es in einem Augenblicke gelungen sei, dieses für ihn seit Jahren verschlossene Herz zu überwältigen. Trotz dieses innern Kampfes war Leonce, ohne es sich zu gestehen, besiegt, denn er war von großmüthiger Natur, und zudem empfand er jenes edelste aller Gefühle, wo es uns gelingt, das göttliche Wesen von dem Mackel des Egoismus und der Eitelkeit zu befreien.

„Fragen Sie mich nicht," sagte er zu Sabina, „denn auch ich leide . . . aber bleiben Sie so an meinem Herzen und suchen wir Beide zu vergessen!"

Er umschlang sie fester mit seinen Armen und sie empfand bald die Wonne jenes magnetischen Fluidums, welches einem Freundesherz entströmen kann und beredter ist, als alle Worte. Beide athmeten freier und als Sabina's Augen sich schlossen, um diese reine Trunkenheit zu kosten, sagte er, sie näher an sich ziehend:

„Schlafen Sie, theure Kranke, ruhen Sie von Ihren Aufregungen aus.“

Instinktmäßig überließ sie sich dieser Einladung und bald stärkte ein wohlthätiger, von dem langsamen Gang der Kutsche sanft gewiegter und von der zarten Sorge ihres Freundes beschützter Schlaf ihre Kräfte und führte auf ihre Wangen das blasse, einförmige Colorit zurück, welches Brünetten eigen ist.

---

# XII.

## Halt!

Sabina erwachte erst auf der Zollstätte wieder, allein bevor sie noch daran gedacht hatte, sich der langen und stummen Umspannung Leoncens zu entziehen, hatte Teverinos scharfer Blick das keusche Geheimniß dieser Wiederversöhnung schon errathen. Leonce bemerkte sein freundschaftliches Lächeln, und da er dasselbe nur mit Zurückhaltung zu beantworten suchte, sang der Zigeuner, auf den Himmel deutend und das Recitativ aus Tancred wieder aufnehmend, welches er Abends zuvor an der gleichen Stelle angestimmt hatte, das einzige Wort, wo Rossini in drei Noten so viel Schmerz und Zärtlichkeit zu vereinigen gewußt hat: Aménaide!“

Teverino legte einen so tiefen und so wahren Accent hinein, daß Leonce, als er aus der Kutsche stieg, um mit dem Zollbeamten zu sprechen, zu ihm sagte:

„Man braucht Dich nur diesen Namen auf solche Weise aussprechen und diese drei Noten singen zu hören, um zu erkennen, daß Du ein großer Sänger bist und die Musik meisterhaft verstehst.“

„Ich verstehe die Liebe noch besser, als die Musik," antwortete Teverino, „und ich sehe mit Vergnügen, daß Du anfängst, dasselbe zu thun. Glaube mir, wenn die Liebe zu Deinem Herzen spricht, so erhebe Dein Herz zu Gott, welcher ganz Sanftmuth und ganz Güte ist. Alsdann wirst Du fühlen, daß dieses unruhige und verwundete Herz ruhig und unschuldig wird, wie das eines Kindes."

„Sie wollen uns also wieder fahren?" sagte der Pfarrer, als er Teverino den Kutschersitz besteigen sah. „Werden Sie wenigstens vernünftiger sein, als gestern?"

„Sind Sie denn unzufrieden mit mir, theurer Abbé? Ist Ihnen der geringste Unfall zugestoßen? Wollen Sie sich übrigens nicht neben mich setzen, um mein Feuer zu mäßigen, wenn ich davon hingerissen werden will?"

„Gehn Sie! Sie machen aus mir, was Sie wollen, und wenn Barbel sähe, wie Sie mich an der Nase herumführen, so würde sie eifersüchtig werden und ihr Monopol ansprechen. Thatsache ist es allerdings, daß ich anfange, mich an Ihre Narrheiten zu gewöhnen, und ich kann nicht sagen, daß Sie nicht ein liebenswürdiger Gesellschafter sind. Vorwärts, darauf losgepeitscht, Kutscher! wenn wir heute nur nach St. Appollinaire zurückkommen und nicht über jenen verwünschten Strom gehen, welcher jeden Augenblick die Brücke mit Allem, was darüber geht, wegschwemmen zu wollen scheint!"

„Wenn wir den Strom abschneiden wollen, so machen wir einen großen Umweg, lieber Abbé, was aber mich betrifft, so ist mir's schon recht!"

„Schlage lieber den allerlängsten Weg ein!" sagte der Pfarrer, welcher seinen großen Hut auf rebellische Weise tief in das Gesicht gedrückt hatte. Chi va piano, va sano*); eine Stunde mehr oder weniger auf der Reise thut Nichts zur Sache: chi va sano, va bene**)."

---

*) Eile mit Weile.
**) Wer langsam geht, geht sicher.

Man schlug einen andern Weg ein, und Sabina fragte Leonce, ob man auch wirklich nach der Villa zurückkehre.

„Ich hoffe es," antwortete er, „und doch weiß ich es nicht bestimmt. Ich muß gestehen, daß meine ganze magnetische Kraft mich verlassen hat, seit sie in den Marquis übergegangen ist, und daß er allein von jetzt an unser Wegweiser ist."

„Dann tret' ich in offene Empörung; Sie allein sollen mein Führer sein."

„Ich versteh, Signora," fiel Teverino ein, „nehmen Sie an, ich sei nur das Steuerruder und gehorche Leonce's Hand. Der Herr Pfarrer ist unser Wegweiser, unser Kompaß, sein Blick ist immer nach dem Nordpol gerichtet, und der Stern ist Dame Barbel, seine ehrenwerthe Haushälterin."

„Gut gesagt, gut gesagt!" rief der Pfarrer herzlich lachend.

Es war ein langer, aber schöner Weg. Teverino fuhr vernünftig und bei jeder bemerkenswerthen Stelle hielt er an, um sie von seinen Gefährten bewundern zu lassen. Sein heiteres und gütiges Wesen und sein ehrerbietiges Benehmen gegen Sabina beruhigten diese nach und nach. Es schien, als sei er eifrig beflissen, ihr den Augenblick von Schwäche in Vergessenheit zu bringen. Sie wußte ihm Dank dafür, hatte aber nur für Leonce zärtliche Blicke und liebevolle Worte.

Als jedoch die Hitze fühlbar zu werden begann, schlief sie wieder ein, während Leonce ihr mit beharrlicher Sorgfalt den Sonnenschirm vorhielt. Als sie dann aufwachte, sah sie sich zu ihrem Erstaunen in einem gothischgebauten Kloster.

Die Kutsche hielt in einem großen Hofe auf üppigem Rasen neben einem sprudelnden Brunnen. Alte Bauwerke von seltsamer Eleganz umschlossen diesen äußern Theil des Klosters. Zwischen den spitzbogigen Säulenhallen hindurch zeigte sich dem Blick auf einer Seite die ausgedehnte Per=

spektive eines reizenden Thales, auf der andern sah man weit über den zackigen Verzierungen der Architektur die kahlen und drohenden Gebirgskegel sich erheben. Auf der Vorderseite schloß ein großes Gitter den zweiten Einfang des Klosters und ließ ringsum einen blumenbepflanzten Hofraum neuere, besser unterhaltene und mit Verzierungen im Geschmack des XVI. Jahrhunderts ausgeschmückte Gebäude wahrnehmen. Das Gesicht an dieses Gitter gedrückt, zog der Pfarrer mit kräftiger Hand die helltönende Glocke und im Halbdunkel einer zweiten gewölbten Thüre, welche in einen dritten Einfang führte, erschienen mehrere Mönchsgestalten, die auf den Lärm herbeieilten.

„Nicht wahr, Mylady," sagte Teverino, „Sie zürnen mir nicht, Sie zu diesen guten Vätern geführt zu haben? Es ist dieß das Kloster Notre=Dame=du=Refüge, und unser lieber Abbé meint, etwas Ruhe und Erfrischung würden diesen poetischen Halt verschönern. Wir wollen den Prior um die Erlaubniß bitten lassen, Sie in dieses Heiligthum einzuführen, und um das zu erlangen, geben wir Sie für eine alte, ultra=katholische Irländerin aus. Nehmen Sie daher Ihren Schleier vor und hüten Sie sich, daß man Ihre Züge und Ihre Gestalt nicht sieht, bevor das Gitter offen ist."

„Diese guten Mönche sind feiner, als Du," entgegnete Leonce, „denn da ist schon der Bruder Pförtner, der sich unsre junge und schöne Reisende in der Nähe besieht."

Nach einigem Hin= und Herreden willigten die Mönche ein, die Frauen in den Hofraum einzulassen, allein nicht weiter; dann ließen sie mit vieler Artigkeit und Leutseligkeit die Pferde ausspannen und führten die Reisenden in einen angenehmen, malerischausgeschmückten Sal, wo ihnen ein leckeres Mahl aufgetragen wurde.

Hier entspann sich dann eine feurige Unterhaltung und die Fragen, welche die naive Neugierde dieser heiligen Müßiggänger stellte, setzte die Klugheit des Pfarrers mehr als einmal in Verlegenheit. Er mußte sich zu Teverinos

Lügen hergeben, welcher Leonce kecklich für Lord G***, Sabina's Gemahl, ausgab und versicherte, daß man geradenweges von St. Apollinaire komme, wo der Herr Pfarrer noch die Frühmesse gelesen, bevor man sich auf den Weg gemacht habe. Der Prior staunte, daß Lord G*** sogar keinen englischen Accent hätte und die Kutsche über die Berghöhen statt durch das Thal gekommen wäre. Teverino wußte auf Alles Antwort und begann, um diesen Fragen ein Ende zu machen, seine Wirthe mit solchen zu bestürmen und sie durch das Lob ihres Klosters, ihres guten Aussehens und ihrer verschwenderischen Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Nach dem Essen erbat er sich, für die Männer wenigstens, die Erlaubniß, die Kirche und die innern Klostergebäulichkeiten zu besuchen, und auf diese Weise verschaffte er Leonce ein neues und ungestörtes Beisammensein unter vier Augen mit Sabina, welche dieser Letztere nicht allein lassen wollte.

„Es sind Neuvermählte," sagte er ganz leise zum Prior, „Sie haben hier Mönche, die mir sehr schöne, junge Leute scheinen. Mylord ist eifersüchtig, sogar auf einen unschuldigen und ehrerbietigen Blick, der seiner edeln Gemahlin zugeworfen wird."

Jeder Mönch liebt kleine Geheimnisse und zarte Beichten. Und mochte diese auch noch so viel Weltliches an sich haben, so lächelte der gute Pater doch und grüßte den vermeintlichen Lord G*** mit schlauer Miene, indem er ihn einlud, Blumen für Mylady zu pflücken.

Nachdem Leonce und seine Gefährtin die Kraft und das üppige Wachsthum der mit so viel Liebe und Kunst gezogenen Pflanzen bewundert hatten, kehrten sie in den ersten Hof zurück, dessen in Verfall gerathene Gebäude und wuchernde Gräser mehr Charakter und Poesie in sich trugen. Dieser Ort war völlig öde und seine alten, gegen die Landschaft hin offenen Gebäulichkeiten dienten nur noch zu Schuppen und Speisekellern. Das vom Alter weißlich gewordene Maulthier des Priors weidete mit melancholischer Miene und das Girren der Tauben

auf den moosbedeckten Dächern unterbrach mit dem eintönigen Gemurmel des Brunnens und dem Picken der Thurmuhr, welche genau jedes Theilchen der zerrinnenden Zeit ankündete, allein das Schweigen dieser Wohnung, wo man von der Zeit keinen Gebrauch machte und das Leben stillgestanden zu sein schien.

Auf einer Bank neben dem aus schwarzem Marmor gearbeiteten Brunnen sitzend, glich Sabina der Statue der Schwermuth. Eine völlige Umwandlung hatte sich seit diesem Morgen in dem Benehmen, der Stellung und dem Ausdruck dieser schönen Person bewerkstelligt, und indem Leonce sie betrachtete, fühlte er, daß sich zwischen ihr und ihm Alles geändert habe. Es war nicht mehr die verächtliche, im Punkte der wirklichen Liebe skeptische, von der Idee weiß Gott welcher idealen und unmöglichen Liebe stolz überspannte Schönheit, der kein Sterblicher würdig genug erschien, in ihre Träume eingeweiht zu werden. Diese Charakterstärke, diese peinliche Willensanstrengung, worüber Leonce so erschrocken und so erzürnt war, hatten einem sanften Schmachten, einer rührenden Traurigkeit, einer tiefen Träumerei, kurz, einem zärtlichen und sanften Gesammtgefühle Platz gemacht, dessen Gegenstand er allein war. Es war ein schüchternes, zitterndes und gebrochenes Weib, und zum erstenmal hatte sie einen Zauber für ihn, den Mißtrauen und Furcht nicht mit ihrem eisigen Hauche verscheuchten. Er fühlte sich behaglich neben ihr, er konnte frei sprechen und athmen, ohne jene beißenden und geistreichen Spöttereien zu fürchten, welche, indem sie seinen Geist in Anspruch nahmen, sein Herz gegen sie und ihn selbst auf der Hut hielten. Er brauchte nicht mehr wie Tags zuvor jene Doktors- und geheimnißvolle Pädagogenrolle zu heucheln, solch kalten und erzwungenen Scherz zu treiben, der so viel Aufregung und Aerger verborgen hatte. Er war ihr fortan ein wahrer Beschützer, ein Arzt der Seele, beinahe ein Gebieter; und da wo der Mann fühlt, daß

er leitet und beherrscht, ist er fähig, Alles zu verzeihen, selbst die Untreue, bei welcher seine Eigenliebe blutete.

Er setzte sich zu Füßen seiner lenksamen Büßenden und nach einem langen Schweigen, wobei er sich vielleicht gefiel, ihre Unruhe und Schüchternheit zu verlängern, fragte er sie, ob ihre Zuneigung durch das peinliche Geständniß, welches sie ihm zu machen gewagt, sich nicht vermindert hätte.

„Vielleicht," sagte sie, „wenn ich in Ihnen etwas Anderes, als einen mich verlassenden Liebhaber und einen wiedergegebenen Freund sähe. Wenn aber der Freund mich von den Wunden heilt, die ich mir geschlagen habe, so will ich den Liebhaber mit Freuden auf immer verschwinden sehen. Auf diese Weise kann mein Stolz nicht leiden, denn wenn die Liebe hochmüthig und empfindlich, wenn ihr Verzeihen demüthigend und unannehmbar ist, so ist das der Freundschaft die heiligste und süßeste der Wohlthaten. Ach! sehn Sie, mein lieber Leonce, wie viel reiner und köstlicher dieses Gefühl ist, als jenes! Wie statt zu verringern und zu quälen, es veredelt und läutert! Gestern hätte ich weder Hülfe noch Mitleid von Ihnen angenommen. Heute würde ich nicht erröthen, es auf den Knieen von Ihnen zu erbitten."

„Wohlan, meine Freundin, Sie befinden sich noch nicht auf dem rechten Standpunkt; „Sie sind von einer Uebertreibung zur andern übergegangen. Gestern verachteten Sie die Freundschaft allzusehr, heute erheben Sie sie maßlos. Sie können sich des falschen Begriffs, den Sie sich so lange über diese beiden Gefühle gemacht, nicht entschlagen und wollen immer, daß eines das andere ausschließe; die Verbindung der Geschlechter ist erst da wahrhaft idealisch und vollkommen, wo sie sich in zwei edeln Herzen vereinigen. Was ist denn eine wahre Liebe Anderes, als eine gesteigerte Freundschaft? Ja, die Liebe ist die bis zur Begeisterung getriebene Freundschaft. Man sagt, die Liebe allein sei blind! Da, wo die Freundschaft

hellsehend ist, ist sie so kalt, daß sie dem Ersterben nahe steht . . . . .

„Glauben Sie mir, wenn Ihr Fehler mir ernst und unverzeihlich schien, wenn ein Moment der Verwirrung und Schwäche Sie in meinen Augen unwürdig machte, die Liebe zu kennen und zu empfinden, so wäre ich nicht Ihr Freund, und statt meine Tröstungen anzunehmen, müßten Sie dieselben zurückstoßen. In der Jugend liebt man das Weib nicht, welches man nicht mehr begehrt und ohne Eifersucht in den Armen eines Andern sieht. Das Wort Freundschaft ist alsdann Lüge und da sei Gott vor, daß ich Sie auf solche Art liebe! O! lassen Sie mich Ihnen gestehen, daß das gestern Vorgefallene mich tödtlich kränkt und daß ich so erzürnt über Sie bin, um noch in diesem Augenblick mehr Haß, als eine Freundschaft, wie Sie sie schildern, gegen Sie zu fühlen. Nicht daß ich Sie als eine Gefallene betrachte und verächtlich finde, nein, ich finde Sie nur ungerecht, grausam und strafbar gegen mich allein, der ich Sie liebe und das Glück verdiente, das Sie einem Andern gegeben haben."

„Sie machen mich um so erschrockener über meinen Fehler," sagte Sabina zitternd. „Glauben Sie denn, ich hätte nicht auch hieran gedacht und mache mir nicht zum Vorwurf, Ihnen dieses persönliche Leid zugefügt zu haben? Das weiß Gott, dem ich meine Schuld geklagt."

„Und warum nicht auch mir, hauptsächlich mir?" rief Leonce, ihre beiden bebenden Hände herzlich drückend. „Sie wissen es wohl, Gott hat Ihnen schon verziehen; aber ich . . . . Sie wollen also nicht, daß ich Ihnen als Freund und Liebender verzeihe?"

„Ersparen Sie mir diese Qual," sagte Sabina, die ihren Stolz mit dem Tode ringen sah. „Lesen Sie in meinem Herzen und erkennen Sie doch, welches der größte Beweggrund meines Schmerzes ist."

„Nun, so demüthige Dich denn," entgegnete Leonce feurig, „weil dies der größte Beweis von Liebe ist, den

eine Frau wie Du geben kann, insoweit, daß Du mir sagst, Du habest gesündiget gegen mich; erhebe Dein stolzes Haupt gen Himmel und trotze ihm, wenn Du willst, gleichviel! Es ist nicht meine Aufgabe, Dir mit seinem Zorn zu drohen; ich weiß jedoch, daß Du mir das Herz gebrochen hast und Du mir nun dieses Geständniß schuldest. Wenn Du dieses Verbrechen nicht bereust, so willst Du es auch nicht gut machen."

„Wohlan denn, so verzeih es mir, Leonce, und um es mir zu beweisen, verwische die Spur dieses abscheulichen Kusses auf immer."

„Er ist nicht mehr da, er war nie da!" rief Leonce, sie an sein Herz drückend, „und jetzt," sagte er, wieder zu ihren Füßen fallend, „geh über mich hin, tritt mich mit Füßen, wenn Du willst, ich bin Dein Sklave, und möge ein glühendes Eisen mir die Lippen verbrennen, wenn je ein Vorwurf, eine Anspielung auf irgend einen andern Kuß als den meinigen über sie kommt!"

In diesem Augenblick schlug die Thurmuhr des Klosters Zwei, die Thüre nach dem Hofraum öffnete sich und ein junger Bruder in der weißen Novizenkleidung trat heraus.

Er war allein und schritt langsam, den Kopf unter der Kapuze gesenkt, mit über der Brust gekreuzten Armen und gleichsam in demüthige Sammlung versunken, einher.

Leonce und Sabina standen auf, um ihm entgegenzugehen, und er verneigte sich bis zum Boden, um ihnen seine Ehrerbietung und Unterthänigkeit zu bezeugen. Indem er sich aber plötzlich in seiner ganzen Höhe aufrichtete und seine Kapuze zurückwarf, zeigte er ihnen statt eines geschornen Hauptes das schöne schwarze Haar und das lachende Antlitz Teverinos.

„Was ist das für eine neue Verkleidung?" rief Leonce.

Statt aller Antwort hob Teverino die Hand gegen den Glockenthurm des Klosters und wies auf das Zifferblatt der Thurmuhr, deren goldene Zahlen und Zeiger auf azurnem Grunde die Stunde andeuteten.

Dann sagte er mit hohler Stimme, indem er einem Büßenden gleich niederkniete:

„Die Stunde ist vorüber, nun soll meine Beichte angehört werden.“

„Kein Wort!“ sagte Leonce, seine beiden Hände auf des Mönches Schulter legend und ihn mit liebevoller Autorität schüttelnd. „Bei Deiner Seele und Deinem Leben, Bruder, schweige! Hältst Du mich für niederträchtig genug, Dich verrathen zu haben? Dein Geheimniß sterbe mit Dir; es gehört nicht Dir an und Dein Herz ist zu edelmüthig, um Geheimnisse Anderer beichten zu wollen.“

„Ich bin kein Kind, um nicht zu wissen, was ich verschweigen oder offenbaren darf,“ antwortete der Zigeuner; „es gibt jedoch Dinge, die mein Gewissen beschweren würden, wenn ich mich deren nicht noch anklagte, um so mehr, als in dieser Beziehung unser Drei hier sind, die einander Nichts zu verbergen haben. So hören Sie denn, edle und großmüthige Signora, die Beichte eines armen Sünders, welcher von Ihnen und Herrn Leonce Absolution erbittet.

„Der Elende, welcher durch die geheiligten Bande der Zuneigung und Erkenntlichkeit an Ihren Freund gekettet ist, hatte das Unglück, einst in eines Waldes Mitte eine Dame von erlauchter Herkunft und entzückender Schönheit anzutreffen. Er konnte sie nicht sehen und hören, ohne durch die Reize ihrer Person und ihres Geistes geblendet zu werden. Während er sich dem unendlichen Glück überließ, sie anzuschauen und anzuhören, war er nahe daran, zu vergessen, daß Leonce leidenschaftlich in sie verliebt sei und er selbst einer andern Neigung Treue schulde. Er hatte die dumme Eitelkeit, zu singen, um sie zu zerstreuen, denn die bewundrungswürdige Dame war traurig. Irgend ein Gewölk hatte sich zwischen ihr und Leonce aufgethürmt und beim Gedanken an ihn fühlte sie gleichsam ein Bedürfniß, zu weinen. Der unwürdige Sünder war von seiner Kunst durchglüht und konnte nicht singen, ohne selbst so bewegt zu werden, daß er den Verstand darüber

verlor. So geschah es denn, daß nach Beendigung seiner Romanze er die Dame gerührt sah und es wandelte ihn gleichsam ein Anfall lächerlicher Geckenhaftigkeit, gleichsam eine Verblendung, gleichsam ein Wahnsinn an. Seine persönlichen Pflichten, seine heilige Freundschaft für Leonce und die hohe Achtung, die er Signora schuldete, vergessend, hatte er die Kühnheit, ihre schmerzliche Zerstreuung zu benützen, sich neben sie hinzusetzen und zu versuchen, ob ihm nicht gelänge, eine jener reinen Liebkosungen, die ihm nicht bestimmt waren, zu erhaschen. Hätte die edle Dame nicht erzürnt und schaudernd den Kopf abgewandt, so würde er einen Kuß geraubt haben, den sein Leben nicht aufgewogen hätte. Glücklicherweise erschien Leonce und beschützte seine Freundin gegen die Verwegenheit eines Bösewichts. Von diesem Augenblick an hat ihn die Dame nur noch mit Verachtung angeblickt und er, der die Gewissensbisse seiner strafbaren Seele fühlte, der einsah, daß ein großes Verbrechen auch einer großen Buße bedürfe, er hat den Bund mit Satan gebrochen, er hat der Welt entsagt, und indem er sich dem klösterlichen Frieden in die Arme wirft, hat er dieses Bußkleid angezogen, welches die Reue an seine Gebeine kleistert und das er nur gegen ein Sargtuch umtauschen wird."

„Das ist ja eine höchst rührende Erzählung," sagte Leonce, „und unmöglich kann man da widerstehen. Sabina, Sie können Ihre Verzeihung einer so vollkommenen Zerknirschung nicht versagen. Reichen Sie dem Strafbaren die Hand, ich bitte Sie darum, und entbinden Sie ihn seiner schrecklichen Gelübde."

Befriedigt durch diese etwas heuchlerische, aber unendlich ehrerbietige Erklärung des Marquis, gestattete ihm Sabina, ihre Hand zu küssen und munterte ihn auf, indem sie zu lächeln sich bemühte, sich selbst einen Fehler zu verzeihen, den sie schon völlig vergessen habe. Sie legte einen besondern Nachdruck auf diese letzten Worte, um ihn doch ja fühlen zu lassen, daß sie dem lächerlichen Umstand mit dem Kusse nicht die geringste Wichtigkeit

beilege und Teverino bewunderte mit schalkhafter Gutmüthigkeit den Aplomb einer Weltfrau in solch einer zarten Stellung.

„Ich bin um so stolzer auf meine Lossprechung," sagte er, „als ich wohl sehe, daß mein Verbrechen nur zu meiner Beschämung und zum Triumph der wahren Liebe ausgefallen ist."

„Jetzt, aber," entgegnete Leonce, „wirst Du uns erklären, wie Du dieses Kleid der Unschuld, das Du mit so vielem Stolze trägst, der Wachsamkeit der guten Mönche entfremdet hast?"

„Dieses Kleid gehört mir selbst an," antwortete Teverino, „es ist ganz neu, es paßt mir, es ist bequem und ich gedenke, es hier auszunützen."

„Was da! weg mit den Scherzen! Der Teufel wird Dich doch hoffentlich nicht in Versuchung führen, die Kutte zu nehmen?"

„Doch; indem mir der Teufel dieses Gelüste eingab, hat er mir ins Ohr geraunt, daß es hier nicht an Brennesseln fehle, um mich ihrer zu entledigen. Errathen Sie nun, was mit mir vorgeht! Mein Vermögen ist nicht glänzend und entspricht meinem Marquistitel kaum; Sie durften, ohne unbescheiden zu sein, diesen Umstand Mylady anvertrauen. Ueberdies bin ich launisch wie ein Künstler, träge wie ein Mönch, ein Träumer wie ein Poet. Ich habe die Klöster immer geliebt und mir solch ein weichliches und glückseliges Leben geträumt, vorausgesetzt daß es nicht über den von meiner Laune angewiesenen Zeitpunkt hinausdaure. Als ich soeben die Novizen bei ihrem Gesangunterricht hörte, machte ich dem Prior einige sachkundige Bemerkungen über die schlechte Methode, die sie befolgten. Er hat mir gestanden, daß sein Sängermeister in einem Auftrag beim heiligen Vater sei und erst in zwei Monaten wieder von Rom zurückkehren werde. Während dieser Abwesenheit geht die Schule zu Grunde und die Methode verloren. Ich habe dann eine Motette nach meiner Manier gesungen, und der gute Prior, der ein rasen

der Musiknarr sein muß, wußte nicht mehr, welche Ehre er mir anthun wollte.

„Ach, mein Herr,"" sagte er, „„wie Schade, daß Sie ein reicher und vornehmer Mann sind! welch einen Gesanglehrer hätten Sie gegeben.'"

„Wenn's nur an dem fehlt, hab' ich geantwortet, so will ich Ihren Novizen sogleich eine Lektion unter Ihren Augen ertheilen.

„In weniger als fünf Minuten hab' ich ihnen dann begreiflich gemacht, daß sie die Stimme weder auszugeben noch zu setzen wüßten, und indem ich mit viel Sanftmuth und Bescheidenheit meine Vorschrift mit einem Exempel begleitete, habe ich sie so entzückt und begeistert, daß sie mit dem Prior um die Wette wiederholten:

„Wie Schade, uns nicht an einen solchen Meister halten zu können!"

„Kurz ich ward von ihren Beifallsbezeugungen so gerührt und das Leben des musicirenden Mönches ist mir unter so angenehmen Farben erschienen, daß ich einwilligte, die zwei Monate, während welcher der Sängermeister noch abwesend sein wird, hier zuzubringen. Ich habe mich zur Orgel führen lassen, welcher ich dann Töne entlockte, die meine Zuhörer in Entzücken versetzten; und so bin ich denn den Rest des Sommers über Mönch, das heißt, wohl genährt und gepflegt, gekleidet wie Sie mich da sehen, zu meinem besondern Ergötzen in einem Kloster, bei einer sechsstündigen Beschäftigung täglich, die ich liebe, und mit der Freiheit, den übrigen Theil der Zeit das Gebirg zu durchstreifen, zu jagen, zu fischen, zu lesen, zu componiren oder zu schlafen, schätzte ich mich der glücklichste der Menschen und mir ist, als sei ich mein Patron Johannes Kreisler, der sich in seinem klösterlichen Asyl so gut gefiel, daß er darin bei der guten Musik und dem guten Wein all sein Unglück, seine Liebe und alle Dinge dieser vergänglichen Welt vergaß!"

„Bravo!" sagte Leonce, „ich billige Deinen Entschluß und gedenke, Dich oft zu besuchen; doch zweifle

ich, daß Du zwei volle Monate hier bleibst. Ich weiß, daß Alles, was neu ist, Dir lächelt, und Alles, was dauert, Dich ermüdet."

„Das ist wahr; wenn ich aber eine Verpflichtung übernehme, so verharre ich gewissenhaft dabei. Du wirst mir zugeben müssen, daß ich mich nicht ohne Bedingungen in Verpflichtungen einlasse und daß meine Bedingungen auf einer gewissen Voraussicht beruhen. Ich weiß zum Voraus, daß ich hier zwei Monate lang Vergnügen haben werde. Die Zöglinge sind gelehrig und sanft; es hat schöne Stimmen unter ihnen, und die Entwicklung derselben wird mir Freude machen. Dann liegen im Kapitelssale auch alte musikalische Werke, von welchen ich den ehrwürdigen Staub, der sie bedeckt, abzuschütteln mir vornehme. In solchen Archiven finden sich oft Schätze der Kunst und das Glück der Künstler."

„Es sei!" sagte Leonce, „ich habe aber noch mehrere Fragen an Dich zu richten, und da eben der Prior und der Pfarrer kommen, um Mylady ihre Aufwartung zu machen, so will ich diese um Erlaubniß bitten, ein paar Worte allein mit Dir zu sprechen."

Sie traten unter die Säulenhalle des Klosters, von wo aus man die Landschaft überblickte, und hier ergriff Leonce des Abenteurers Arm und sagte zu ihm:

„Laß sehen! Du scheinst mir etwas Ordnung und Arbeit in Dein Leben bringen zu wollen. Du hast außerordentliche natürliche Anlagen und ich zweifle nicht, daß Du mit dem, was Du eher errathen als erlernt hast, in kurzer Zeit Dir ein glänzendes Loos schaffen und einen Ruf erwerben kannst."

„Ich weiß es wohl," antwortete Teverino, „allein das reizt mich nicht."

„Du besitzest also keine Eitelkeit? Du würdest verdienen, Mönch zu sein."

„Ich besitze Eitelkeit und bin nicht für die Ordensregel geschaffen. Ich werde daher nicht Mönch werden und ein Pilgrim auf Erden bleiben, indem ich mein

Eitelkeit befriedige, wann es mir beliebt, und mich ihrer entledige, wann sie mich unterjochen will. Denn die Eitelkeit ist der despotischste und ungerechteste der Gebieter und nie werde ich die Verpflichtung eingehen, Sklave meines armen Lasters zu sein."

„Kannst Du nicht ein rechter Künstler sein, ohne dabei der Sklave des Publikums zu werden? Geh, geh, und höre mich an. Für einen so wilden Stolz, wie den Deinigen, ist allerdings der Anfang abschreckend. Deine bisherigen Beschützer mußten ungerecht oder knauserig sein, weil Du einen solchen Abscheu vor der Gönnerschaft Anderer hast. Kann aber eine einsichtsvolle, zartfühlende, ja ich wage zu sagen, Deiner würdige Freundschaft Dir nicht die Mittel bieten, den Grund zu Deinem Glück zu legen und dieses festzustellen? Geld und Unterstützung von Meistern sind nothwendige Mittel. Nimm mein Anerbieten an, suche mich nach zwei Monaten in Paris auf, wo ich alsdann sein werde, und ich stehe Dir dafür, daß der Winter nicht vorübergehen soll, ohne daß Du Dich an dem Dir in der Welt zukommenden Platze befindest."

„Danke, lieber Leonce, danke," sagte Teverino, seinem Freunde die Hand drückend. „Ich weiß, Du sprichst aus aufrichtigem Herzen, allein ich kann um so weniger den geringsten Dienst von Dir annehmen, als wir einander in zarten Stellungen und auf einem brennenden Boden gegenüberstanden. Ich konnte vierundzwanzig Stunden lang ein Muster von Ritterlichkeit, ein Spiegel von Rechtlichkeit sein. Aber wenn ich auch nicht in Mylady verliebt bin, so war die Probe doch gefährlich und schwierig genug, um mich ein nochmaliges Beginnen derselben nicht wünschen zu lassen. Deute mirs nicht als Hohnsprecherei, aber ich bin überzeugt, daß sie Dich liebt, ich war dessen gewiß, bevor Du es warst. Es freut mich herzlich und ich wünsche mir Glück, den Weg zu einem Siege gebahnt zu haben, den ich für Dich allein begehrte; wir könnten jedoch am Rande eines andern Abgrunds treffen und Gedanke, daß ich Dir zu Dank verpflichtet, das heißt

Dein Geschöpf und Dein Eigenthum bin, würde mich zwingen, mich bei jeder Begegnung zu verläugnen und zurückzuziehen. Ich müßte mich entweder der Undankbarkeit schuldig machen oder das Opfer meiner Tugend sein...

„Und dann würdest Du bald darauf verzichten, Deinen armen Vagabunden ein anständiges Dasein schaffen zu wollen. Ich würde alles dessen, was man mir aufbürdete, bald überdrüssig werden. Bei mancher Gelegenheit würde ich bereuen, der Ueberredung nachgegeben zu haben; wider Willen würde ich Dich durch den auf meine Lebensbahn gesäten Ueberdruß langweilen und Du müßtest am Ende müde werden, mich von meinen Abschweifungen zurückzuführen ...

„Und wärest Du endlich gar nicht dabei betheiligt, so fühle ich kein Sehnen nach dem ruhigen Ruhme und den vor einem Notar gesicherten Einkünften. Ich konnte frühzeitig bei allen Scenen des menschlichen Lebens hinter die Coulissen schauen; ich könnte auf diesen verschiedenen Theatern als Komödiant auftreten, aber an der Thüre aller, in der Welt, wie auf den Brettern, steht eine Armee Späher, Kritiker, Nebenbuhler und Klatscher, welchen ich weder schonen noch schmeicheln, die ich weder täuschen noch bezahlen könnte. Gott hat mich als Feind jeder ernsten Lüge und jedes kalten Betruges geschaffen; ich kann mich nur aus Scherz schminken, und indem mein kräftiges, freimüthiges und offenes Wesen bald wieder die Oberhand gewinnt, muß ich mir die Schminke von den Wangen wischen und mich als Mann fühlen, um dem Schwachen die Hand zu reichen und den Unverschämten zu ohrfeigen. Bei mir sind keine Täuschungen möglich und noch ehe ich für mich allein gelebt, kannte ich das Losungswort derer, die im Kampfe alt geworden sind...

„O! es lebe meine heilige Freiheit! Erröthe nicht über mich, weiser und edler Leonce! Dein Weg ist vollkommen gebahnt und herrlich wirst Du ihn wandeln; ich, ich kenne nur die abgebrochene Linie und den mindest einträglichen Weg, wie meine kleine Magdalena."

„Und Magdalena? da wir darauf zu sprechen kommen. Hier wird Deine Philosophie schrecklich und Du stehst auf dem Punkte, ein Verbrechen zu begehen. Gestern schliefest Du in ihrer Hütte, heute wählst Du als Obdach die Klosterhallen, morgen streifst Du über das Pflaster der Städte und das Herz des Kindes wird brechen, wenn es nicht schon geschehen ist.“

„Halt!“ sagte der Zigeuner, Leonce unter einen Bogen der Säulenhalle führend, „sehen Sie da unten den Strom, welcher sich in der Tiefe der Schlucht fortwälzt. Betrachten Sie ihn recht, gerade an dem Orte, wo eine ländliche Brücke den von hier sich hinabschlängelnden Fußweg mit dem am gegenüberliegenden Berge hinaufsichwindenden vereinigt.“

„Ich sehe; weiter?“

„Sehen Sie eine kleine Wiese, grün wie Smaragd, welche zur Seite dieser düstern Felsen liegt? Der Fußweg zieht an ihr hin.“

„Ich sehe auch die Wiese. Und dann?“

„Und dann kommt ein Tannenwäldchen, in welchem sich der Fußweg verliert.“

„Ja, und ferner?“

„Und jenseits dieses Tannenwäldchens, jenseits des Fußweges ist eine hügelige, mit Haidekraut überwachsene Niederung und dann starrt der nackte Berggipfel empor.“

„Und obendran ist der Himmel?“ sagte Leonce ungeduldig. „Zu welchem Bilde brauchst Du so lange Vorbereitung?“

„Zu keinem. Sie haben nicht gut aufgepaßt. Zwischen dem Bergesgipfel und dem Himmel ist eine Art Barrake aus Tannenbrettern zusammengefügt und durch Pfähle und große Steine befestigt. Sehen Sie gut in die Ferne?“

„Ich kann diese Hütte ganz wohl erkennen. Ich sehe sogar die Vögel, welche in großer Anzahl in den Lüften über ihr schweben.“

„Nun dann, wenn Sie die Vögel sehen, so wissen Sie, welche Hütte das ist, und warum Einer, der so gute Beine, wie Magdalena und Ihr ergebener Diener hat, einen besondern Gefallen daran findet, sich hier, nur auf eine halbe Stunde Weges davon, niederzulassen.“

„Das ist also die Wohnung des Vogelmädchens?“

„Sie können jetzt ein kleines, scharlachfarbenes Mäntelchen, einen rothen Punkt sehen, der in der Sonne erglänzt und sich um diese elende Hütte herumbewegt? Das ist Magdalena, mein kleiner Engel, das Kind meines Herzens, meine Seele, mein Leben! Ich konnte die Gastfreundschaft nicht länger mißbrauchen, welche dieses heilige Mädchen und ihr heldenmüthiger Bandit von einem Bruder mir eines Tages anboten, als ich keuchend, staubbedeckt, von Ermattung zu Grunde gerichtet, meines letzten Hellers entblößt, aber sorglos und freudig, Frankreichs Horizont zu begrüßen, mich vor ihre Thüre setzte, und um ein wenig Ziegenmilch zu Linderung meines Durstes bat. Ich gefiel ihnen, sie faßten Zutrauen zu mir, sie haben mich zurückgehalten, ich habe sie geliebt und konnte mich nicht entschließen, sie zu verlassen, wenn auch mein Gewissen mir zur Pflicht machte, ihr Elend nicht noch durch das meinige zu vergrößern. Aber obwohl ich mich an den einsamsten Orten aufgehalten habe und Niemand mein Gesicht in der Nähe sah, bemerkte man von Weitem die Gestalt eines Vagabunden, die sich an Magdalena's Fersen heftete und Magdalena, deren Ruf nach ihres Pfarrers Ansichten gefährdet ist, wäre bald genöthigt, mich fortzujagen oder mit mir zu entfliehen ...

„Das will ich aber nicht und deßhalb war ich eben, als Sie mich am Ufer des Sees antrafen, auf dem Wege, den Mönchen dieses Klosters meine Dienste anzubieten, um bei ihnen und unweit von meinen braven Freunden im Gebirge ein Unterkommen zu finden. Deßhalb habe ich Sie auch heute an diesen Ort geführt, um hier von Ihnen Abschied zu nehmen und, ohne nackt z

bleiben, wie Sie mich gefunden haben, Ihnen Ihre schönen Kleider zurückerstatten zu können."

„Die behalten Sie, um sie nach Belieben wieder anziehen zu können," sagte Leonce, „ich fordere es, und so auch das Gold, welches sich in Ihrer Westentasche befand. Sie dürfen das Mittel, Magdalena's und ihres Bruders Elend etwas zu mildern, nicht von der Hand weisen."

„Es lag Gold in meiner Tasche?" sagte Teverino mit Sorglosigkeit; „das hatte ich nicht beachtet. Wohlan, wenn Sie es nicht zurücknehmen, so lege ich es hier in die Armenbüchse und Magdalena wird ihren Theil davon erhalten, denn von der Rolle eines Schatzmeisters verstehe ich Nichts und man soll mir nicht nachreden, um etwas Anderes, als um meines Vergnügens willen vierundzwanzig Stunden lang den Marquis gespielt zu haben. Mylady hat die Kleine für die ihr verschaffte Ergötzung prächtig belohnt. Magdalena ist daher in diesem Augenblick reich und ich, ich werde hier in zwei Monaten hinlänglich erwerben, um während langer Zeit alle ihre Bedürfnisse bestreiten zu können."

„Aber wohin gehst Du dann in zwei Monaten? was wirst Du mit Magdalena anfangen?"

„Ich liebe sie so sehr und werde so herzlich von ihr geliebt, daß wenn sie zum Heiraten nicht noch zu jung wäre, sie sogleich meine Frau werden müßte; ich muß aber noch wenigstens zwei Jahre warten und wenn ich das Unglück hätte, vor dieser Zeit zu heftig in sie verliebt zu werden, so wäre sie in großer Gefahr. Wenn daher meine väterliche Zuneigung anderer Natur werden sollte, so müßte ich sie sogar noch vor zwei Monaten verlassen."

„Sonderbarer junger Mann," sagte Leonce, „was! so viel Glut und Ruhe, so viel Schwäche und Tugend, so viel Erfahrung und Kindlichkeit, ein Leben so stürmisch und so rein, so ungeregelt und so tapfer gegen die Leidenschaften vertheidigt zugleich?"

„Halten Sie mich nicht für besser als ich bin, „ant-

wortete Teverino. „Ich habe in meinen brausenden Jünglingsjahren Böses gethan und es lasten Verirrungen auf meiner Seele, die ich mir nie verzeihen werde; allein dieses Herz konnte nicht dem völligen Verderbniß anheimfallen und Gewissensbisse und Reue haben es geläutert. Ich habe Schmerz bereitet, und was ich nachher selbst gelitten, könnte ich Ihnen nicht aussprechen; ich liebe das Glück leidenschaftlich und der Anblick des von mir verschuldeten Unglücks hätte mich beinahe wahnsinnig gemacht. Ich würde mich in Zukunft lieber tödten, als die Gegenstände meiner Anbetung beflecken und in den Koth ziehen, und nie werde ich bei dem Wesen Genuß suchen, welches das Kleinod der Unschuld besitzt."

„Aber vergessen wirst Du diese Unglückliche, und wenn Du sie verlässest, so wird Ihr Herz darum nicht weniger bluten."

„Ob ich sie vergessen werde, weiß ich nicht, entgegnete Teverino mit ernster Miene. „Ich glaube es nicht, mein Herr, ich kann es nicht glauben, und wenn ich es glaubte, so würde ich nicht lieben, so wäre ich nicht ich selbst. Allerdings habe ich mehr als Ein Band zerrissen, mehr als Einen Schwur zurückgenommen; allein ich erinnere mich nicht, zuerst untreu gewesen zu sein, denn ich habe eine von Natur aus und aus Bedürfniß beständige Seele, und wenn ich nicht stets in jene leichtsinnige Abenteuer, bei welchen man sich ohne Bedenken wieder verläßt, verlockt worden wäre, so hätte ich nur Eine Liebe in meinem Leben kennen können. Ich war ausgelassen, und doch hat mir Gott Keuschheit gegeben; ich finde in Berührung mit einer keuschen Seele mein eigenes Selbst wieder und fühle, daß mein Ideal da und nirgend anderswo ist. Lassen wir daher der Zeit Ihren Lauf und mein Leben entrolle sich vor mir. Den Gang desselben kann ich mir nicht voraussagen und prophezeien, allein ich weiß, daß Magdalena's Gatte zu werden nicht unmöglich ist, wofern ich sie treu finde, wenn einst die Zeit gekommen sein wird."

„Und wenn sie nicht treu erfunden werden sollte?“

„So würde ich ihr verzeihen und ihr Freund bleiben; ja ihr Freund, wie Sie Lady Sabinas Freund nicht sein könnten, Sie, der Sie so ganz anders lieben und den Stolz in die Liebe legen.“

„Wir werden uns also verlassen, ohne daß ich Dir meine Achtung und die wahrhaft unwiderstehliche Freundschaft, welche Du mir einflößest, beweisen kann?“

„Wir finden uns wieder, zweifeln Sie nicht daran. Wenn dann in jenem Augenblicke ein guter Geist der Arbeit und Ordnung in mir waltet, so komme ich Ihnen mit offenen Armen entgegen; bin ich aber so schlecht bekleidet, wie ich es gestern am Ufer des Sees war, so wundern Sie sich nicht, wenn ich Sie gar nicht zu kennen scheine.“

„Ach, das eben betrübt und verwundet mich!“ sagte Leonce lebhaft bewegt: „Du willst kein Vertrauen in mich setzen!“

„Ich habe Vertrauen zu Ihnen. Allein ich kenne die Wirklichkeit allzusehr, um aufhören zu wollen, aus meinem Leben einen mehr oder weniger angenehmen und wechselvollen Roman zu machen.“

Der Pfarrer ließ sich bestimmen, Sabina und Leonce zur Villa zurückzubegleiten, damit Lord G*** keinen Anlaß zum Verdacht gegeben würde. Mylord war am vorhergehenden Abend erwacht und etwas unruhig geworden; um aber diese Unruhe zu verscheuchen, hatte er sich seiner Lieblingsneigung, dem Trinken, hingegeben, und als seine Frau heimkam, schlief er wieder.

**Ende.**

Im Verlage der **Franckh'schen** Buchhandlung in **Stuttgart** ist erschienen:

# Die Prima Donna.

## Ein Theater-Roman

von

## Friedrich Ludwig Bührlen.

**Zwei Bände.**

8. Elegant geheftet.

Preis: 3 Thlr. oder 5 fl.

---

Auch ein Theater-Roman — aber keiner von gewöhnlicher Sorte! Der Verfasser ist — neben Tieck — einer der feinsten Menschenkenner in seinen Romanen, ein lauschender Beobachter des innern Schaffens und Wirkens, wie es die wahre Künstlerbrust bewegt, in dessen äußerer Darstellung Goethe und Tieck allein bis jetzt in der deutschen Roman-Literatur Ausgezeichnetes hervorgebracht haben. Diesen Meistern strebt Bührlen mit Bescheidenheit zwar, aber mit unwidersprechlichem Talente nach, und wir dürfen versichern, daß kein gleichartiges Werk der verflossenen zwanzig Jahre mit größerem Rechte den Kunstromanen eines Goethe und Tieck angereiht werden kann, als diese Prima Donna, welche wohl das schönste Kunstgebilde ist, was bis jetzt aus des Dichters Feder floß und das nicht allein allen Freunden dramatischer Kunst und den ausübenden Künstlern selbst als eine werthe Gabe empfehlen werden kann, sondern als ein classisches Gemälde aus dem Stillleben einer Sängerin sich die Liebe aller Freunde des Schönen gewinnen muß!

---

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Isidora und Teverino

Stuttgart 1846

L.eleg.g. 16 t-9,6/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573074-0